Germ. sp.
275 t

Leonhard, E. J. g.,

Geschichte

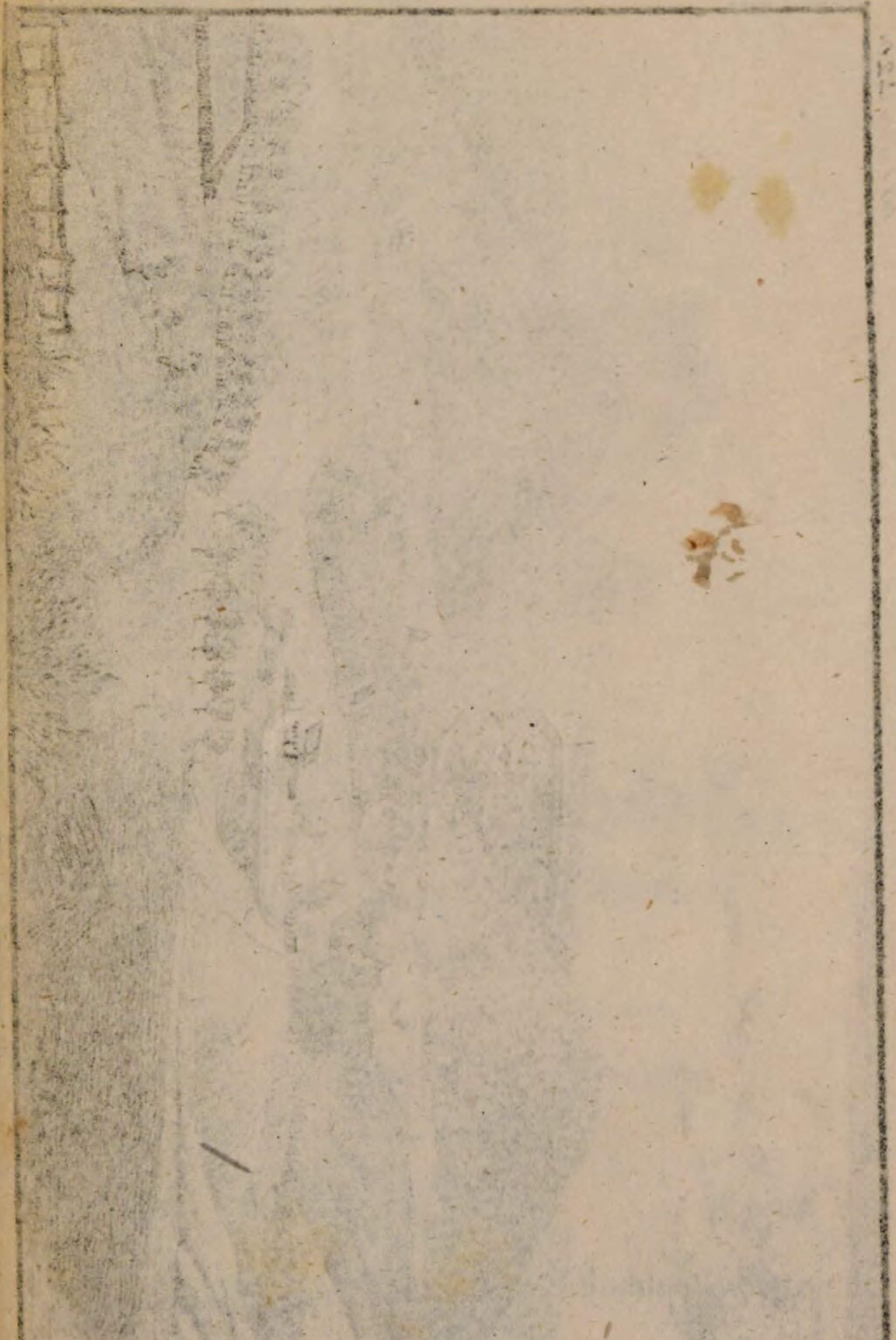
der

Harzburg

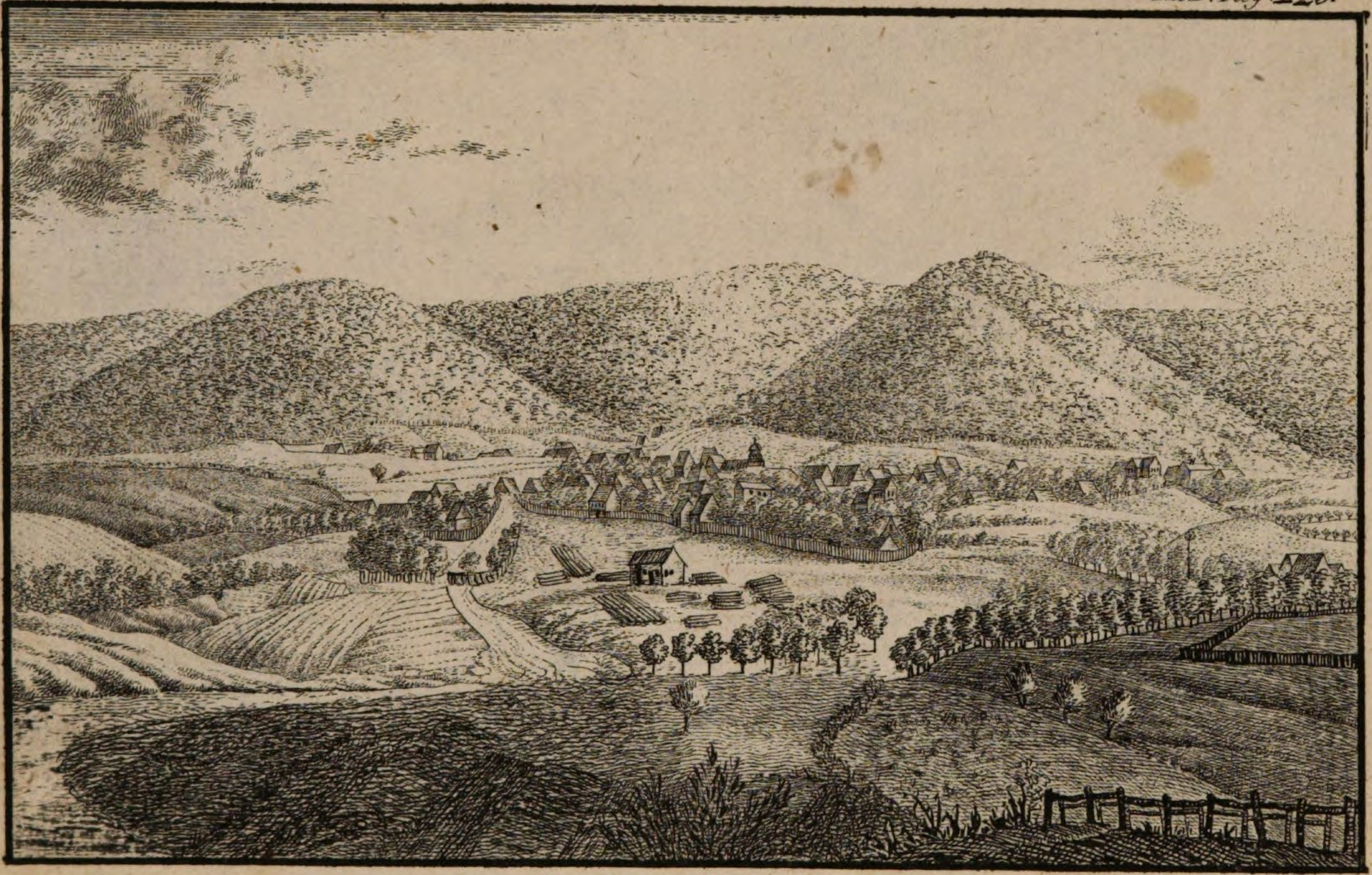
bei Goslar.

Mit 5 Abbildungen.

Druck und Papier
aus der
Leuckart'schen Buchdruckerei
zu Helmstedt.



Tab. I. Pag. 220.



Nordwestliche Ansicht von Neustadt-Harzburg.

Die Harzburg und ihre Geschichte

von

F. J. G. Leonhard,

Herzogl. Braunschw. Forstschreiber zu Harzburg

Mit 5 radirten Abbildungen.

Helmstädt,

in Commission der Fleckeisenschen Buchhandlung

1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigsten Herzoge und Herrn

Herrn

Carl Friedrich August Wilhelm,

regierenden Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, auch in Schlesien Fürst zu Oels und Bernstadt ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Dem

Durchlauchtigsten Prinzen und Herrn

Herrn

August Ludewig Wilhelm Maximilian Friedrich,

Prinzen des Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig und Lüneburg.

Meinem gnädigsten Prinzen und Herrn.

Durchlauchtigste Herzöge,
Gnädigste Fürsten und Herren!

Euer Hochfürstliche Durchlauchten bitte ich unterthänig um die gnädige Erlaubniß, gegenwärtige Geschichte der Harzburg Höchstdenenselben in tiefster Ehrfurcht überreichen zu dürfen.

Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Euer Durchlauchten es gnädig aufnehmen werden, wenn einer Ihrer Unterthanen, von reiner Liebe zur Sache geleitet, den schwachen Versuch macht, einen Gegenstand zu schildern, welcher,

in der neuesten Zeit wenigstens, der Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher entgangen zu sein scheint, wiewohl er für jeden Vaterlandsfreund von dem höchsten Interesse ist.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich

Euer Hochfürstl. Durchlauchten

unterthänigster
C. J. G. Leonhard.

Vorbericht.

So oft mein Fuß die bemoosten Trümmer der Harzburg betrat, erwachte zugleich in mir der Wunsch: in den Besitz einer möglichst vollständigen und zusammenhängenden Beschreibung der merkwürdigsten Ereignisse, die in dieser merkwürdigen Burgveste vorfielen, zu gelangen. So viel ich dieserhalb aber auch bemühet gewesen bin, so hat es mir doch nicht glücken wollen, ein Werk zu erhalten, welches meinen Wunsch befriedigte. Ich sammelte daher die in vielen einzelnen Werken,

Manuskripten, Zeitschriften und uralten Sagen zerstreuet liegenden Nachrichten über die Harzburg und über den Götzendienst, der dem Crodo dort geweihet gewesen sein soll, wo nachmals die kaiserliche Harzburg in majestätischem Glanze sich erhob. Diese Nachrichten sind aber oft von so seltsamen Inhalte, daß ein sehr großer Theil derselben ganz augenscheinlich auf Irrthümern ruhet, und vor den Augen desjenigen nimmermehr bestehen kann, welcher mit dem hiesigen und dem nachbarlichen Locale sowohl, als auch mit der Geschichte unserer Harzburg vertraut geworden ist. Diejenigen Nachrichten aber, welche nicht das unverkennbare Gepräge von Irrthümlichkeit an sich trugen, prüfte und ordnete ich nach meiner genauen Localkunde, die ich in meinem zehnjährigen Berufsleben in der hiesigen Umgegend mir erworben habe, und nach meiner beschränkten

historischen Kenntniß. Ich wage es nun, auf Anrathen mehrerer Freunde vaterländischer Denkwürdigkeiten, dem geehrten Publikum hiermit meine Arbeit zu überreichen.

Sollte es mir jedoch nicht gelungen sein, meinen geehrtesten Lesern in diesem kleinen Werke völlig Genüge zu leisten, welches ich besonders bei der ersten Abtheilung desselben zu fürchten habe; so bitte ich, nachsichtsvoll zu berücksichtigen, daß das Alterthum, welches so manchen interessanten Gegenstand besitzt, leider nur zu sehr in Dunkel und Ungewißheit gehüllt ist, und daß die Quellen, aus denen ich zu schöpfen Gelegenheit hatte, zu unvollkommen waren, als daß ich etwas, dem Geschichtsforscher völlig Befriedigendes, hätte liefern können.

Um übrigens bei den Geschichtserzählungen die strengste Gewissenhaftigkeit zu beobach-

ten, so werde ich solche Gegenstände, bei denen es besonders auf historische Genauigkeit ankömmt, so viel als möglich getreu und wörtlich so zurückliefern, wie ich sie von meinen Gewährsmännern empfangen habe.

Harzburg im Januar 1825.

E. J. G. Leonhard.

Subscribenten-Verzeichniß.

Seiner Hochfürstl. Durchlaucht, der regierende Herzog Carl zu Braunschweig-Lüneburg 2 Exempl. Velinp.

	Exemplare. Velinp.	Exemplare. Schreibp.	Exemplare. Druckp.
Abbenrode.			
Herr Faulbaum, G., Gastwirth .			1
" Fulst, Chr., Oeconom . .			1
Altenau.			
" Brüggemann, J. G., Pastor			1
" Hagen, Hüttenschreiber . .		1	
" Lohrberg, J. F., Hüttenschmidt		1	
" Natermann, J. D., Kämmerer		1	
" Vintz, reitender Förster . .		1	
" Wohlgemuth, Carl, Musikus			1
" Wohlgemuth, Aug., Förster .		1	
Altenbrak.			
" Söllig, Förster . . .			1

Altona.			
Herr Busch, Buchhändler . . .			2
Gr. Bartensleben.			
= Mackensen, Dr. jur. und Kreisrichter		1	
= von Veltheim, Domherr .		1	
Berlin.			
= von Medem, Officier a. D. .	1		
= Riemann, Buchhändler . .	1	1	1
und für:			
Herrn Königl. Preuß. geheimen Kriegsrath Richter . .		1	
= geheimen Ober = Finanzrath Rosenstiel		1	
Die Sander'sche Buchhandlung für:			
Sr. Excellenz den Herrn Staatsminister Freiherrn von Altenstein	1		
Herrn geheimen Kriegsrath Kretschmar		1	
Herr Stuhr, Buchhändler, für:			
Herrn Premier = Lieutenant von Gansange			1
Bettingerode.			
= Bormann, C., Sägemühlen=Pächter		1	
= Breustedt, G. H., Ackermann		1	
= Bräß, F. C. C., Pastor . .			1
= Landsberg, G. W., Factor .		1	
Bettmar.			
= Riesell, Kreisgerichts=Actuarius			1

Blankenburg.			
Herr Barleben, reitender Förster .		1	
= Bosse, Oeconomie=Amtmann .		1	
= von Bülow, Forstmeister . .		1	
= Eulemann, Oberhauptmann .		1	
= Cuntz, Advocat . . .		1	
= Damköhler, Fr., Schullehrer			1
= von Glümer, Advocat und Notar		1	
= Hartig, Forstschreiber . .		1	
= Kallmeyer, C., Kreiseinnehmer		1	
= Küchendahl, Kreisamtmann .		1	
= Kybitz, Commissair . . .		1	
= Nithack, Criminalrath . .		1	
= Otto, A., Advocat . . .		1	
= Ribbentrop, Kammerrath .		1	
= Sallentien, Kreisamtmann .		1	
= Schuchhardt, Dr. med. .		1	
= von Steinwehr, Fr., Major .		1	
= Tümler, Commissair . .		1	
Bonn.			
= Garburg, Postsecretair . .		1	
= Marcus, Buchhändler, für:			
das Königl. Ober=Bergamt für die niederrheinischen Provinzen .		1	
Herrn Freiherrn von Vorst Lombeck zu Lüstelberg . . .	1		
Braunlage.			
= Daubert, reitender Förster .			1
= Polack, Sägemühlen=Administrator			1

Braunschweig.			
Frau von Alopeus, Geheimeräthin .	1		
Herr Bardenwerper, J. L., Kaufmann		1	
= Bode, Kreisamtmann . .			1
= Bollmann, Papierhändler .		1	
= von Brandenstein, Major .		1	
= Brandes, Einnehmer . .		1	
= Brauns, C., Dr. philos. .		1	
= Brendecke, Gastwirth . .		1	
= Bretthauer, Hauptmann .		1	
= von Breymann, geheimer Legationsrath		1	
= Breymann, Kreisgerichts-Actuarius			1
= von der Brincken, Kammerrath		1	
= Bruns, Fr., Kaufmann . .			1
= von Bülow I., Kammerdirector	1		
= von Bülow, J., geheimer Justizrath und Kammerherr . .		1	
= Busch, Holzverwalter . .		1	
= von Clausbruch, Cramer, Münzmeister		1	
= Cuno, Conditor . . .		1	
= Dannenbaum, Carl, Kaufmann			1
= Dannenbaum, F., Kaufmann			1
= Degener, C. H., Kaufmann .		1	
= Degener, Joh., Kaufmann .		1	
= Degener, Jul., Kaufmann .		1	
= Degener sen., Ludw., Kaufmann			1
= Denecke, Wollr., Zinngießer .		1	

Herr von Dobell, Obristlieutenant .		1	1
„ von Dörnberg, Obrist . .	1		
„ Domeyer, Kammerrevisor .	1		
„ Dony, Drost		1	
„ Eigner, G., Hofrath . .		1	
„ von Erichsen, Major . .		1	
„ Eschenburg, geheimer Justizrath		1	
„ von Eschwege, Kammerrath .		1	
„ Friedemann, Director des Katharineums		1	
„ Frühling, H., Dr. jur., Advocat und Notar		1	
„ Geisler, G., Particulier .			1
„ Gelpke, Professor . . .		1	
„ Gerecke, A., Schuhmachermeister		1	
„ Gravenhorst, Polizeidirector .		1	
„ Griepenkerl, Dr. philos. .		1	
„ Grotrian, Notar . . .			1
„ von Häckel, geheimer Legationsrath		1	
„ Häseler, Kaufmann . .			1
„ von Hantelmann, Stadtrath .		1	
„ Heider, Mundkoch . . .		1	
„ Heinzmann, W. J., Kaufmann		1	
„ von Hennings, Major . .			1
„ Herzog, A., Apotheker . .		1	
„ Hille, Ober-Commissair . .		1	
„ von Hohnhorst, Hofmarschall .		1	
„ Hoyer, Weinhändler . .		1	
„ Janze, Ludw., Oberwachtmeister		1	

Herr Jungesbluth, Landrentmeister		1	
= Kellner, E., Weinhändler .		1	
= Kiel, F. W., Gesang= und Musiklehrer		1	
= Kloß, G., Schuhmachermeister		1	
= Kloß, Xav., Brauer . .	1		
= Knauft, Brauer . . .		1	
= Krahe, P., Kammerrath .		1	
= Küster, Fr. Aug., Kaufmann .		1	
= Lampe, Stadtgerichts=Assessor .			1
= Langerfeldt, Landes=Steuerrath		1	
= Lastrop, Rath . . .			1
= Liebau, Kammer=Bauinspektor		1	
= Liebau, Maurermeister . .		1	
= Lucius, Buchhändler, für:			
Herrn Stud. theol. Bieling aus Westerode			1
= Stud. Carol. Kirchhof .			1
= Gymnasiast Fridolin Lucius			1
= Hofpostsecretair Meinecke			1
= Stud. theol. Schneevoigt aus Harzburg . . .			1
= Stadtgerichts=Auditor Fr. von Vechelde . . .			1
= Steuerrevisor Viet . .			1
= von Lübeck, Major . . .		1	
= Lüderßen, Kammerrath . .			1
= Mackensen, Apotheker . .		1	
= Mahn, Artillerie=Obristlieutenant		1	
= Mahner, Kammer=Auditor .			1

Herr Matthiä, W. L. A., Kammerrath			1
„ Meyer, Dr. jur. u. Rittmeister			1
„ Mühlenbein, Hofrath u. Leibarzt		1	
„ von Münchhausen, Obristlieutenant		1	
„ von Münchhausen, Capitain .		1	
„ von Oeynhausen, Vice=Oberstallmeister		1	
„ Petri, G., Hofrath . .		1	
„ Petri, Pastor . . .		1	
„ Pirscher, Lithograph . . .		1	
„ Plüchart, Alexand., Buchhändler			1
„ du Pré, Jul., Stallmeister .		1	
„ Pricelius, Landsyndicus .		1	
„ von Rabiel, Obristlieutenant .	1		
„ Rammelsberg, Ober=Commissair			1
„ Reiners, Gebr., Kaufmann .		1	
„ Reitemeyer, Bauhofschreiber .			1
„ Rittmeyer, Fr., Weinhändler		1	
„ du Roi, F., Dr. med. . .		1	
„ du Roi, J. G. P., geh. Justizrath		1	
„ Rothermund, Ober=Commissair		1	
„ Ruff, Dr. jur.		1	
„ von Schleinitz, geheimer Rath	1		
„ Schmid, Kammerrath . .		1	
„ von Schmidt=Phiseldeck, geheimer Rath	1		
„ Schmidt, Joh., Kaufmann .		1	
Die Schulbuchhandlung . . .		10	2
Herr Seebode, Rath . . .		1	
„ Selwig, J. D., Güterbestätiger		1	

Herr von Sierstorpf, Oberjägermeister		1	
„ Stäcker, Polizei-Commissair .		1	
„ Steger, Professor . . .		1	
„ Stünkel, Ober-Bergrath .		1	
„ Susmann Heynemann, Banquier		1	
„ von Thielau, Oberstallmeister .		1	
„ Trott, Franz, Ober-Commissair		1	
„ Graf von Veltheim, Hofjägermeister	1		
„ Voigt, Kaufmann . . .			1
„ von Wachholtz, Obrist . .		1	
„ Wehl, J. D., Lohgerber . .		1	
„ Wesch, Kaufmann . . .		1	
„ Wilmerding, Stadtdirector .		1	
„ Wittich, Major . . .		1	
„ Wolff, Stadtsecretair . .		1	
„ Zimmermann, J., Commissionair		1	
„ Zuckschwerdt, C. G., Kaufmann		1	
Bremen.			
„ Bruns, Weinhändler . .		1	
Büddenstedt.			
„ Pinkernelle, Ortsvorsteher .			1
Bündheim.			
„ Lages, Ludw., Cantor . .		1	
Büstedt.			
„ von Plessen, Schatzrath u. Probst		1	
Burg.			
„ Bertog, Kaufmann . .	1		
Frau Wittwe Fischer . . .		1	

Herr Gerlach, Oberprediger . .		1	
= Henckel, G., Glasermeister .		1	
= Kongehl, Buchbinder . .		1	
= Lambouth, Premier-Lieutenant	1		
= Posse, Aug., Knopfmacher .			1
= Schultze, Förster . . .		1	
= Vogler, Conrector . . .		1	
= Weber, Prediger . . .		1	
Cattenstedt.			
= Diedrichs, Kammerdirector .		1	
Clausthal.			
= Bartels, Ober-Hütteninspector		1	
= Bock, F., Hütteneleve . .			1
= Dörnte, H., Bergeleve . .			1
= Jordan, A., Bergamts-Auditor	1		1
= Meienberg, Feldjäger . .			1
= Meyer, Dr. jur. . . .	1		
= von Reden, Berghauptmann .		1	
= Schröter, G., Feldjäger . .		1	
= Seidensticker, Bergsyndicus .		1	
= Stünckel, Feldjäger . .			1
= Wittenberg, Feldjäger . .			1
Cönnern.			
= Ehrenberg, Provisor . .			1
= Freymuth, Maurermeister .			1
= Hennig, Stadtsecretair . .			1
= Niebuhr, Bürgermeister . .			1
Cöthen.			
Die Aue'sche Buchhandlung . .			1
Herr Jannasch, D., Apotheker . .	1		

Copenhagen.			
Die Gyldendal'sche Buchhandlung .		1	
Dorstadt.			
Herr Müller, Verwalter . . .		1	
Dresden.			
Die Walther'sche Hofbuchhandlung .			1
Eisenach.			
Herr Bärecke, Buchhändler . .			1
Elbingerode.			
= Hesse, J., Pastor prim. . .			1
= Müller, Organist . . .			1
= Rhiem, Kämmerer . . .		1	
= Schlüter, J. H., Oberförster .		1	
= Schrader, Bürgermeister . .		1	
= Stölting, Kaufmann . .		1	
= Westermeyer, Amtmann .	1		
= Zierau, Apotheker . . .		1	
Fekenstedt.			
= Hase, Christoph, Kaufmann .			1
Gießen.			
= Heyer, G. F., Buchhändler .			1
Göttingen.			
= Bouterweck, Hofrath u. Professor		1	
Die Dietrich'sche Buchhandlung .			1
Goslar.			
Herr Ahrend, Markscheider . .		1	
= Brandes, F., Farbenfabrikant			1
= Breust, Chr., Gastwirth . .			1
= Breustedt, Gastwirth . .			1
= Brömmel, Förster		2	

Herr Caselitz, E. H., Kaufmann .		1	
„ von Clausbruch, A. W. C., Ober-Bergfactor		1	
„ Dammeyer, Fleischer . .			2
„ Fahsius, F.		1	
„ Fink, Heinr.		1	
„ Gottschalk, Kaufmann . .		1	
„ Grobe, Papierfabrikant . .		1	
„ Grumbrecht, Bürgermeister .		1	
„ Hagemann, Bergsecretair .			1
„ Hasenbalg, Stiftsgüter-Administrator			1
„ Hauenschild, Forstschreiber .		1	
„ Heinze, W., Kaufmann . .			1
„ Henrici, Stadtsyndicus . .		1	
„ Hirsch, Stadtrichter . .		1	
„ Jorns sen., Bergschmidt . .		1	
„ Kircher, Buchdrucker . .	1	1	
„ Klitsch, Fr., Kaufmann . .		1	
„ Lampe			1
„ Lattmann, Carl, Kaufmann .		1	
„ Lattmann, H., Handlungsdiener		1	
„ Lohmann, E., Buchbinder .			1
„ Mahner, Particulier . .			1
„ Meyer, Dr. jur.			1
„ Mittendorf, Kaufmann .	1		
„ Probst, Gastwirth . . .		1	
„ Rakenius, Aug., Superintendent		1	
„ Sauermann, Ed., Apotheker .		1	
Frau Schlüter, Bergräthin . .	1		

Herr Schlüter, F. L., Kaufmann .	1		
= Schmidt, J. H., Kaufmann .		1	
= Schwickert, Richter . .			1
= Schwikkard, Förster . .		1	
= Siegemann, Vitriolmeister .			1
= Siemens, Stadtgerichtssecretair .	1		
= Sörmann, Gastwirth . .		1	
= Steltzner, Kaufmann . .		1	
= Volkmar, Subconrector . .		1	
= Welge, Dr. med. u. Stadtphysicus		1	
= Wettig, Wilh., Musikus .			1
= Wiepking, Oeconom . . .			1
Gotha.			
= Severin, Hauptmann . .		1	
Hahausen.			
= Hartig, reitender Förster . .			1
Halberstadt.			
= Brüggemann, Buchhändler .	5	2	7
= Vogler, H., Dr. med. . .	1		2
Halle.			
= Anton, Ed., Buchhändler .			1
= Humme, F., Kaufmann . .		1	
Hameln.			
= von Windheim, Cadett=Fourier			1
Hannover.			
= Cruse, Fr., Buchhändler . .		2	
= Gselling, Antiquar . .			1
Die Hahn'sche Hofbuchhandlung . .		3	
= Helwing'sche Hofbuchhandlung .		5	5
Herr Kniep, Antiquar		1	

Herr Losch, Bibliothekar . . .		2	
= Niemeyer, Forstcandidat . .	1		
= Reinecke, Justizrath . .			1
= Roskamp, Dr. med. . .		1	
= Worthmann, J. F., Antiquar		1	
Harbke.			
= Treu, Schullehrer . . .			1
= Tülff, Superintendent . .			1
Harlingerode.			
= Schuseil, Superintendent .		1	
Harzburg.			
= Abig, Cantor		1	
= Bartels, Sägemüllermeister .			1
= von Damm, Forsteleve . .			1
= Dommes, Oberförster . .		1	
= Ebeling, Sägemühlen=Administrator		1	
= Ehrenberg, Apotheker . .			1
= Grundner, Amtschirurgus .		1	
= Hartung, Sägemühlen=Pächter	1		
= Kobus, reitender Förster . .		1	
= Leidloff, Dr. med. u. Physicus	1		
= Meyenberg, Kreisger.=Actuarius	1		
= Mittendorff, Kreisamtmann .	1		
= Nicolai, Gastwirth . .		1	
= Pätzmann, Salinenschreiber .		1	
= Reineke, Stallmeister . .			1
= Ritzau, A., Sägemüller . .			1
= Röhle, Amtsvoigt . . .	1		
= Schneider, Pastor . . .		1	

Herr Stiegelitz, Schlossermeister			1
= Thiele, Förster . . .			1
= Thielemann, Amtszimmermeister			1
= Wolff, Schuhmachermeister .			1
Hasselfelde.			
= Bautler, reitender Förster .		1	
= Blumenau, Oberförster . .			1
= Käufer, Kreisamtmann . .		1	
= Theuerkauf, Forstschreiber .			3
Hasserode.			
= Hund, Papierfabrikant . .		1	
= Jordan, Factor . . .		1	
= Matte, Prediger . . .			1
= Semper, Förster . . .			1
Helmstedt.			
= Behrens, Kaufmann . .			1
= Beynroht, Oberhauptmann .		1	
= Bruns, Dr. jur. . . .			1
= Engel, reitender Förster . .		1	
Madame Erhard	1		
Herr Ferber, J. P. A., Bürgermeister			1
= Frömke, Maler . . .		1	
= Günther, Dr. und Director des Gymnasiums			1
= Häberlin, Oberförster . .			1
= Hoffmann, Gastwirth . .		1	
= Leonhard	1		
= Reinecke, Districts-Accise-Inspector			1
= Sander, Pächter auf Kloster Marienberg			1

Herr Stegmann, Lehrer der Mathematik am Gymnasium . . .		1
= Topp, Kreisamtmann . .		1
= von Veltheim, Forst- und Jagdjunker		1
= Zeitz, Postmeister . . .		1
Helstorf.		
= Deichmann	1	
Hessen.		
= Schwieter, Bäckermeister .		1
Hötensleben.		
= Meyer, Candidat der Theologie	1	
Hornburg.		
= Frohböse, H. G., Kaufmann .		1
= Schmidt		1
= Topp, Prediger . . .		1
Ilsenburg.		
= Erxleben, Gastwirth . .	1	
= Krone, Schullehrer . . .		1
Immenrode.		
= Landsberg, Pastor . . .		1
Juliushütte bei Goslar.		
Herr Hüneke, Hüttenmeister . .	1	
Königsberg.		
= Bornträger, Gebr., Buchhändler		1
Königslutter.		
= Cleve, Kreisgerichts-Actuarius		1
= Gesenius, Kreisamtmann .		1
Lautenthal.		
= Quensell, Oberförster . .	1	

Lehndorf		
Herr Querfurt, Einnehmer . .		1
Leipzig.		
Das Magazin für Industrie u. Literatur		1
Herr Reclam, Buchhändler . . .	1	
= Vogel, F. C. W., Buchhändler		1
= Wienbrack, Adolph, Buchhändler		1
Liebenburg.		
= Neuhaus, Fried., Amtsassessor	1	
= Wippern, Franz, Amtmann .	1	
Loccum.		
Die Bibliothek	1	
Herr Wagemann, A., Superintendent und Conventual . . .	1	
Lochtum.		
= Knorre, Carl, Kaufmann .		1
= Ruhe, Capitain	1	
Lüneburg.		
= Herold u. Wahlstab, Buchhändler		1
Lutter am Barenberge.		
= Rackebrand, reitender Förster .		1
Magdeburg.		
Die Creutz'sche Buchhandlung . .		1
Herr Knoblauch, F., Kaufmann .		1
Mandelsloh.		
= Kemmer, Lieutenant . . .	1	
Mariensee.		
= Himstedt, Pastor . . .	1	
Münden.		
= von Kronenfeldt, E., Major .		1

Herr Müller, Oberförster . .	1		1
= von Münchhausen, Forstmeister	1		
Münster.			
= Regensberg, Buchhändler .			1
Negenborn.			
= Jürgens, Pastor . . .		1	
Neustadt am Rübenberge.			
Herr Backhaus, Registerschreiber .		1	
= Bär, Amtsauditor . . .		1	
= Baldenius, Superintendent .		1	
= Behne, Aug., Ritter und Dr. jur.		1	
= Behrens, Hausvoigt . .		1	
= Bruns, Senator u. Cämmerer .		1	
= Bruns, Einnehmer . . .		1	
= Detmering, Apotheker . .		1	
= Dröge, Advocat . . .		1	
= Gastmann, D. W., Oeconom .		1	
= Gosewisch, Aug., Bürger .		1	
= Gretzer, Töchterlehrer . .		1	
= Heinchen, Gastwirth . .		1	
= Herforth, Kaufmann . .		1	
= Jacobshagen, Amtsassessor .		1	
= Kuhlemann, Schleusenmeister		1	
= Leonhard, A.	1		
= Lüdeking, Fr., Schullehrer .		1	
= Meyer, G. J.		1	
Frau Müller, Räthin . . .		1	
Herr Reiche, Advocat . . .		1	
= Schrage, Pastor . . .		1	

Herr von Stütencron, Oberhauptmann		1	
= Warneke, Cantor . . .		1	
= Wegener, Registerschreiber .		1	
= Wolff, Stud. jur.		1	
Nienburg.			
= Detmering, Kreiseinnehmer .		1	
= Dorndorf, Fr., Bibliothekar .		1	
= Meyne, Klempnermeister . .		1	
= Renert, Particulier . . .		1	
Nordhausen.			
= Landgraf, Rosin., Buchhändler			2
Nürnberg.			
= Haubenstricker, Buchhändler .			1
Oker.			
= Breymann, Hütteneleve . .		1	
= Calvör, Goldscheidungs= u. Hütten=Gehülfe	1		
= Fölling, Förster		1	
= Haltenhoff, Schullehrer .			1
= Henze, reitender Förster . .	1		
= Hurdelbrink, C. L., Papierfabrikant	1		
= Kastenbein, Hüttenmeister .		1	
= Knackstedt, Fr., Müllermeister			1
= Mittelbach, Factor . .		1	
= Pätzmann, Georg, Hüttenarbeiter			1
= Schumann, H. Fr., Müller .			1
= Seidensticker, Hüttenreiter .		1	
= von Uslar, Oberfactor . . .		1	

Herr von Windheim, Lieutenant . . . 1
= Zimmermann, Hüttenwächter . . . 1

Oſterwiek.

= Bormann, Chr., Land= und Stadtgerichtsſecretair . . . 1
= Ehrenberg, Dr. med. . . . 1
= Schliepſtein, Fried. Wilh., Superintendent 1
= Schwartze, Jul., Fabrikant . . . 1
= Thilo, G. Chr. C., Prediger . . . 1

Palſterkamp.

= Theſing, Königl. Rentmeiſter . . . 1

Paris.

= Villas, Dr. 1

Plätz.

= Nordmann, Oberamtmann . . . 1

Poggenhagen.

= Iſen, Oeconom 1

Quedlinburg.

= Steinhauſen, R., Stud. med. . . . 1

Radauer Mühle.

= Kröl, Müller 1
= Prim, Müller 1

Rothenfelde.

= Bohne, Salineninſpector . . . 1
= Bruns, Salinenfactor . . . 1
= Lammers, Chemiker . . . 1

Rudolſtadt.

Die Hof=, Buch= und Kunſthandlung . . . 1

***

Scharfoldendorf.			
Herr Brandes, Fr., reitender Förster			1
Schauen.			
= Meyer, Förster . . .	1		
Schimmerwald.			
= Pauli, reitender Förster . .			1
Schleek.			
= Bremer, Müllermeister . .			1
= Heinze, Privatmann . .			1
Schlewecke.			
= Klügel, Carl, Gerichtsschreiber		2	
= Sieburg, Dan., Flößmeister .		1	
Schmalkalden.			
= Auffarth, Procurator . .			1
Schöningen.			
= Cruse, Oeconom . . .		1	
= Pirscher, Gehülfsjäger . .		1	
= Räger, reitender Förster . .		1	
= Ritter, Superintendent . .			1
= Schier, Polizei-Commissair .		1	
Schöppenstedt.			
= Lang, Amtsvoigt . . .	1		
Seesen.			
= Eggers, Kreisgerichts-Actuarius			1
= Geller, Kreisgerichts-Actuarius			1
= Körner, Cantor . . .			1
= Meyenberg, Kreisamtmann .			1
= Theuerkauf, Forstschreiber .			1
= Vogler, Auditeur . . .			1

Söllingen.

Herr Günther, H. A., Ackermann . 1
„ Hellwig, Fried. Christ., Cantor 1
„ Nabel, H. A., Ortsvorsteher . 1

Sondershausen.

„ Fleck u. Comp., Buchhändler, für:
Herrn Regierungsrath Gimmerthal 1
„ Rath A. Gottschalck . 1
„ Hofrath Graupner . . 1
„ Hofrath Leopold . . . 1
„ Regierungsrath A. Siebold 1
„ geheime Rath v. Ziegeler 1

Stadtoldendorf.

„ Schulze, Forstschreiber . . 1

Stapelburg.

„ Schmid, Chr. Fr., Amtmann . 1

Stiege.

„ Götting, Förster . . . 1
„ Thiele, Oberförster . . . 1

Gr. Stöckheim.

„ Mirus, Superintendent . . 1

Stollberg.

„ Wolff, Forstmeister . . 1

Trautenstein.

„ Weinschenck, reitender Förster . 1

Vorsfelde.

„ Coith, Amtsvoigt . . . 1
„ Eigner, Kreisamtmann . . 1
„ Herweg, Justizrath . . . 1

Walkenried.			
Herr Dommes, Oberförster . .			1
= Reimerding, Kreisgerichts=Actuarius			1
Wenderode.			
= Reinecke, Aug., Verwalter .		1	
Wernigerode.			
Sr. Erlaucht der Graf zu Stolberg Wernigerode . . .	1	1	
Herr Abel, Stud. jur. . . .			1
= Bartling, Postsecretair . .			1
= Becker, Dr. med. . . .			1
= Bornemann, Stadtvoigt .			1
= Delius, Regierungsrath . .			1
= Dette, Regierungssecretair .			1
= Fink, Dr. med. . . .		1	
= Flügge, Justizamtmann . .			1
= Freytag, Justizcommissair .			1
= Friederich, Pastor . . .			1
= Fulst, Thierarzt . . .		1	
= Gehrig, Wundarzt . . .		1	
= Hahne, Seminarist . . .			1
= Keßler, Pastor . . .			1
= Marschhausen, F. L., Lohgerber		1	
= Nicolai, Gasthalter . .		2	1
= Pape, Ludw., Goldarbeiter .		1	
= Rätzel, Chr., Ziegelbrenner .		1	
= Riccius, Ober=Einnehmer .			1
= Riefenstahl, Stadt=Cämmerer			1
= Rörig, Glas= u. Eichorien=Fabrikant			1

Herr Schmiedecke, Ober-Steuercontroleur		1	
= Schmidt, Seminarist . .			1
= Spilker, Einnehmer . .		1	
= Sporleder, Regierungsrath .			1
= Stiehler, Regierungsrath .			1
= Stiffer, Amtssecretair . .			1
= Timpe, Bürgermeister . .			1
= Walter, Seminarist . .			1
= Weinschenck, Hofapotheker .			1
= Zeisberg, Cammerrath . .		1	
Westerode.			
= Bieling, Wilh., Kaufmann .		1	
= Heindorf, Heinr.		1	
= Sieburg, Heinr., Ortsvorsteher		1	
= von Voigt, C., Forstmann .		1	
Wieda.			
= Hastmann, Hütteninspector .			1
Wien.			
= Volke, Fr., Buchhändler . .	1	1	
Wienrode.			
= Kaulitz, reitender Förster . .		1	
Wolfenbüttel.			
= Albrecht jun., Buchhändler .			5
= Balcke, Consistorialsecretair .			1
= Bente, Gymnasiast . . .		1	
Die Fürstliche Bibliothek	1		
Herr Branken, C., Gymnasiast .		1	
= Braun, Kaufmann . .			1
= Brinkmeier, Kreisamtmann .		1	

Herr Brinkmeier, Domainen-Einnehmer		1	
= Brinkmeier, C. W., Gymnasiast		1	
= Buchheister, Subconrector . .		1	
= Fleckeisen, Kreisgerichts-Actuarius	1		
= Günther, Ober-Appellationsrath			1
= Hassel, L., Consistorialsecretair			1
= Kubel, Ober-Amtmann . .			1
= Kupffer, H., Gymnasiast .			1
= Lambrecht, Hauptmann . .		1	
= Leiste, J. C., Ober-Appellations-Secretair			1
= Mackensen, Ober-Appellationsrath			1
= Meyenberg, Hofrath . .			1
= Moritz, Rath		1	
= Oesterreich, Kreisgerichts-Actuarius		1	
= von Osten, W., Gymnasiast .		1	
= Schmidt, Dr. med. . .		1	
= Scholz II., Ober-Appellations-Procurator			1
= Scholz III., Ober-Appellations-Procurator			1
= Schrader, Dr. med. . .		1	
= Sindram, Gymnasiast . .		1	
= von Strombeck, Fürstl. Lippischer geheimer Rath . . .	1	1	
= Vibrans, Gymnasiast . .		1	
= Wendeburg, Gymnasiast .		1	
= Westensee, Consistorialrath .			1

Herr Wittekop, Probst und erster Prediger an der Hauptkirche . .		1
Wolfshagen.		
= Häberlin, Lieutenant . .		1
= Werner, reitender Förster .		1
Wollmirsleben.		
= Brauns, Rittergutsbesitzer .	1	
Zellerfeld.		
= Meyer sen., Oberförster . .	1	
Zeven.		
= von Benoit, Hauptmann . .	1	
= Kotzebue, Amtmann . .	1	
= Segelken, Pastor . . .	1	
Zorge.		
= Cramer, D., Landchirurgus .	1	
= Eichholtz, C. W., Bergmeister		1
= Kobus, F. A., reitender Förster		1
= Küchler, F., Hütteninspector .		1
= Tiemann, Forstschreiber . .	1	
= Tölle, Ober=Hütteninspector .	1	

Inhalt.

I. Uralte Sagen und historische Nachrichten über die Gegend der Harzburg, deren ältesten Bewohner und dem auf derselben statt gefundenen Götzendienste. Der Götze Crodo und dessen Altar. . . . . . . Seite 1.

II. Angeblicher Ursprung der ersten Harzburg. Politische Veranlassung zur Erbauung derselben, als Centralpunkt der Vertheidigungslinie am Harze unter Heinrich I. Aufenthalt dieses Helden auf der Harzburg. Seite 73.

III. Die Harzburg in ihrer wichtigsten Periode unter Heinrich IV. und während der großen sächsischen Unruhen. . . Seite 89.

IV. Die Harzburg als ein Besitzthum der Welfen. Abwechselnde Besitzer und Schicksale derselben. . . . . . Seite 157.

V. Die Harzburg nach ihrer letzten Zerstörung bis auf unsere Zeit. Beschreibung der noch vorhandenen Ruinen und deren Umgebung. . . . . . . Seite 211.

I.

Uralte Sagen
und
historische Nachrichten
über
die Gegend der Harzburg,
deren
ältesten Bewohnern und den auf derselben statt gehabten Götzendienst.

Der Götze Crodo und dessen Altar.

Alle Heiden sind vor Ihm nichts, und als ein Nichtiges und Eiteles geachtet.

Jesaias Cap. 40. v. 17.

Blicken wir in die entferntesten heidnischen Vorzeiten hinaus, so verliert sich das Auge nicht selten im Nebel des dunkeln Alterthumes und wir haben alsdann nur zu sehr zu beklagen, wie so manche interessante Denkwürdigkeit jener Zeiten wol im Dunkel der Vergessenheit schlummern mag! Wie viele merkwürdige Ueberbleibsel verdienten wol ein besseres Schicksal, als ihnen entweder durch die Nachlässigkeit und Undeutlichkeit der älteren Schriftsteller zu Theil ward, oder worüber die schriftlichen Nachrichten in den vielseitigen verheerenden Kriegsunruhen unsers Vaterlandes oder durch Feuersbrünste und sonstige Unglücksfälle verloren gegangen seyn mögen.

Diese Ueberzeugung ist es, die mich unter andern auch so oft bei meinen historischen Nachforschungen über den crodoschen Götzendienst auf hiesigem Burgberge in Zweifel und Beunruhigung versetzte.

Bevor ich indeß meine geehrtesten Leser mit dem bekannt mache, was mir von dieser Götzenverehrung kund ward, mögte ich gerne erst einige Worte über den ursprünglichen Zustand unserer Gegend und deren Bewohner voranschicken, um dadurch um so eher eine allgemeine Ansicht von der rohen Lebensweise und dem finstern Aberglauben zu liefern, in welchem unsere ältesten deutschen Vorfahren lebten.

Dieß ist aber nicht überall mit fester Zuverlässigkeit möglich, denn unserer Stammväter älteste Geschichte mit Gewißheit behaupten zu wollen, wäre Vermessenheit. Ich vermag es nicht, und auch Niemand ist dieses im Stande; denn die ältesten Nachrichten, die wir von ihnen haben, sind uns von den Römern, den erbittertsten Feinden unserer Urväter, hinterlassen, welche damals das Joch über einen großen Theil von Deutschland geworfen hatten, und es kann diesen Schriften daher wol nicht unbedingt Glauben beigemessen werden. Die Laster, deren sie von den weltunterjochenden Römern beschuldigt werden, waren wahrscheinlich erst durch dieses Volk auf sie herübergebracht und Niemand vermag es zu beweisen, daß die alten Deutschen solche schon vorher besaßen, ehe sie den Römern bekannt wur-

den. Die Schilderung, welche uns von den römischen Geschichtschreibern über unsere ältesten Vorfahren nachgelassen ist, klingt größtentheils sehr fabelhaft und gleicht den gewöhnlichen Kindermährchen.

In nachstehendem kurzen Auszuge aus diesen und andern der ältesten Schriften über die Beschaffenheit unserer Gegend und unserer Urväter, übergehe ich alles solch offenbar Unglaubwürdige und lasse auch bei den hier Angeführten noch unentschieden, ob einer jeden dieser Angaben unbedingt Glauben beigemessen werden kann oder darf.

Die hiesige Gegend, oder der jetzige Harzwald, nebst seinen unmittelbaren Umgebungen (so erzählen jene Geschichtschreiber) war vor Zeiten waldig, mit Sümpfen und Morästen angefüllt, aus welchen Nebel und feuchte Dünste unaufhörlich aufstiegen, kalt und rauh und bei allen diesen wenigen Annehmlichkeiten auch wenig bevölkert. Der dichte Wald verhinderte das Durchdringen der Sonnenstrahlen, welche den Erdboden erwärmen und austrocknen; und daher blieb dieser feucht und moorig. Die Wälder, welche die Wolken leichter als der cultivirte Ackererdboden an sich ziehen, verwahrten die aus diesen aufgenommenen

Feuchtigkeiten, die sich in stehende Wasser und Sümpfe vereinigten, und durch ihre feuchten Ausdünstungen die Luft kälter machten. Man fand keinen einzigen Obstbaum weder hier noch im übrigen Deutschland, und der Kirschbaum, welchen nicht lange vor Christi Geburt die Römer zuerst am Rheine anpflanzten, war das erste Obst, welches im deutschen Reiche angebauet wurde. Auch an Gartengewächsen war unser Land sehr arm, und unter den wilden Kräutern und Pflanzen Deutschlands nennen die Römer nur Pastinaken, wilden Spargel, der sehr zahlreich wuchs, und Rettige von ungewöhnlicher Größe. Der hercynische Wald, ein Gehölz von außerordentlichem Umfange, und das größeste im ganzen Europa, das sich am Rheine anfing, und durch einen großen Theil von Deutschland nach Nordosten durch Preußen und das nördliche Polen in Rußland sich hineinzog, erstreckte sich auch über unsere und die benachbarte Gegend. Schon von den Römern ist diese Waldung, zum Theil auch von den nachmaligen Einwohnern, nach gerade weiter ausgehauen, ausgerodet und zu Acker und Wiesen urbar gemacht. Der thüringische, böhmische, der Schwarzwald und der Harz, sind noch Ueberbleibsel desselben, und hat der jetzige Harzwald von

diesem hercynischen oder harzischen Walde seinen Namen erhalten.

Daß selbst in den nicht so sehr entfernten Zeiten dieser Theil von Niedersachsen mit mehreren Waldungen bestanden gewesen ist, welche allmälig weggeräumt sind und deren Boden urbar gemacht ist, beweisen die Namen so vieler in unserer Gegend liegenden Oerter und Dörfer, welche sich auf Rode endigen. Als z. B. Westerode, Bettingerode, Harlingerode, Wernigerode ꝛc., und daß das Wort Rode, so viel als Ausroden — z. B. Bäume, Wurzeln, Büsche ꝛc. — heißt, ist jedem Niedersachsen hinlänglich bekannt.

In diesem Walde hauseten in jenen grauen Vorzeiten nicht nur alle diejenigen Arten von wilden Thieren und Geflügel, welche noch gegenwärtig darin angetroffen werden, sondern es hatten auch wilde Pferde, Auerochsen, Bären, Wölfe, Luchse, Rennthiere, Elen oder Elendthiere denselben zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt, welche letztere beide Arten von Wildpret es sind, die in einigen alten Documenten Elo oder Schelo genannt werden.

Man fing diese Thiere in Gruben, tödtete sie dann, und es war der deutschen Jünglinge Kriegesübung und Ruhm, die Hörner von Auer=

ochsen zu gewinnen, und diese zu Trinkgeschirren zu gebrauchen. Auch war die Zahl der Vögel sehr groß; man hatte Falken in großer Menge, welche zum Theil abgerichtet wurden, um Kraniche zu fangen, wovon sich noch die Falkonierjagden bis auf unsere Zeiten erhalten haben.

Die ersten Bewohner unserer Gegend betreffend, sollen, so weit die Geschichte in die vorigen Jahrhunderte hinaus reicht, die Cimbern und Teutonen die ältesten menschlichen Bewohner desjenigen Landes gewesen seyn, welches jetzt Niedersachsen heißt. Sie sollen aus Jütland mit Weibern und Kindern hierher gezogen seyn, um einen mildern Himmelsstrich zu suchen, als ihnen ihr Vaterland, das von drei Seiten mit Meer umgeben ist, gewährte. Auch die Brukterer, ein altes deutsches Volk, welches oft seinen Wohnplatz veränderte und zur Zeit des Tiberius an den Ufern der Lippe und Ems sich aufhielt, scheinen eine Zeitlang die Gegend des Brockens bewohnt zu haben.

Den Cimbern mogte es übrigens in hiesiger Gegend nicht so ganz gefallen, daher brachen sie weiter nach Süden auf, schlugen sich durch die deutschen Völkerschaften glücklich hindurch und gingen nach Italien. In diese Gegenden aber, die

von den Cimbern leer gelassen waren, rückten nun die Cherusker ein.

Diese waren die ansehnlichsten und berühmtesten unter den damaligen Stämmen der deutschen Völker. Woher sie gekommen sind, davon findet sich keine hinlängliche Gewißheit. Allem Vermuthen nach hatten sie aus Norden her dieses verlassene Land in Besitz genommen; daß sie aber zu beiden Seiten des Harzes, zwischen dem südlichen Theile des Thüringer Waldes, wo die Katten ihre Nachbaren waren, und in den Gegenden der Saale und der Weser wohnten, das leidet wol keinen Zweifel.

Sie machten eine sehr zahlreiche Nation aus. Die Männer, so wie die Frauen, waren groß und stark von Körperbau, hatten blaue Augen und röthliche oder gelbe Haare, welche letztere häufig nach Rom gesandt wurden, um die Köpfe der Damen sowol als der Herren damit zu schmücken. Sie waren, wie überhaupt die damaligen Deutschen, zu ermüdenden Arbeiten fähig, so ungern sie sich auch damit abgaben, gegen jede Abwechselung der Witterung abgehärtet und in ihren Sitten ungebildet und rauh, wie der Boden, auf dem sie lebten. Hunger und Kälte fiel ihnen nicht sehr beschwerlich, nur Hitze und Durst konnten sie nicht

ertragen. Sie hatten keine Städte oder aneinander hängende Wohnungen, sondern eine jede Familie bauete ihre Erdhütte dahin, wo es ihr gefiel, oder wo etwa der Wald, oder ein Feld, oder eine Quelle, oder sonst irgend ein unbedeutender zu ihrer Leibes Nahrung und Nothdurft erforderlicher Gegenstand ihr den Aufenthalt bequem zu machen schien. Bestimmtes Eigenthum hatte Niemand im Felde mit abgemessenen Grenzen, sondern ein jeder bauete alle Jahre sein Feld, wo und wie viel ihm gut schien, auf welchem man das benöthigte Getreide, welches hauptsächlich in Hafer und Gerste bestand, gewann und das Vieh weiden konnte; denn dieses beides waren ihre einzigen unentbehrlichen Subsistenzmittel. Die Bestellung der Felder und die Sorge um das Hauswesen wurde den Weibern und den Alten und Schwachen im Hause überlassen. Aus dem gewonnenen Hafer bereiteten sie ein Muß zum Essen und aus der Gerste braueten sie Bier, welches so stark war, daß die Römer es Gerstenwein nannten. —

Der Ackerbau war übrigens nicht die liebste Beschäftigung der Cherusker, sondern sie betrieben ihn nur nach der äußersten Nothdurft. Weit mehr liebten sie die Jagd und die Viehzucht, wo-

mit sie sich auch den größten Theil ihres Unterhaltes zu eigen machten. Ihre Viehheerden, welche ihren ganzen Reichthum ausmachten, bestanden in Rindvieh und Pferden. Letztere dienten ihnen nicht allein zu ihren Kriegen und Reisen, sondern auch zur Nahrung, und war ihnen das Pferdefleisch bis noch lange nach Christi Geburt das köstlichste Gericht.

Ihr Salz war nicht weiß, sondern schwarz, denn sie bereiteten es auf die sonderbare Weise, daß sie Salzwasser auf glühende Kohlen von Eichenholz oder Haselnußstauden gossen, wodurch die Kohlen selbst zu Salz wurden.

Bei dieser außerordentlich einfachen Lebensart hatten sie auch sehr wenige Bedürfnisse. Auf ihre Kleidung wendeten sie eben so wenig Zierrath, als auf ihre Wohnungen. Ein Wolfsbalg oder die Haut eines von ihnen selbst erlegten Wildprets, die ihnen vom Kopfe bis zu den Füßen herabhing und mittelst eines Riemens oder Gürtels an den Leib gezogen wurde, war dem alten Cherusker zur Bedeckung seines Körpers hinlänglich. Ein Paar Bärenhäute oder Wolfsbälge waren auch schon zureichend, ihnen ein bequemes Nachtlager zu verschaffen. Auch die Frauenspersonen unterschieden sich durch die Kleidung von den Männern

nicht, außer daß sie lieber mit den Armen und der Brust unbedeckt einhergingen. Die Vornehmen pflegten sich wohl dadurch ein Ansehen zu geben, daß sie ihre Pelze mit Zöpfen von seltenen Thierfellen ausschmückten.

Ihrem Haare wußten sie durch eine künstliche Seife seine schöne Farbe zu erhalten; und ließen deshalb die eitelen Römerinnen diese Seife aus Deutschland nach Rom kommen.

Die Religionsbegriffe dieser unserer ältesten Vorfahren waren, wie man sich leicht vorstellen kann, durchaus dürftig und mangelhaft.

Götzenbilder fand man zwar bald nach der Geburt Christi bei ihnen nicht; ihre Vorstellungen von der Gottheit waren vielmehr vernünftiger und besser geläutert, als die Meinungen verschiedener anderer Völker, die an Cultur vor den unsrigen vieles voraus hatten. Dagegen hatten sie geweihte Wälder und Haine, die ihnen statt der Tempel dienten, in welchen sie einen unsichtbaren Gott verehrten. (Vermuthlich ein Ueberbleibsel der patriarchalischen Religion, welches sich durch mündliche Fortpflanzung bei ihnen erhalten hatte.) Diese ihre Gottheit nannten sie Thuist, und von ihr soll der Name Deutschland seinen Ursprung haben.

Einige hundert Jahre nachher hatten sie sich aber doch grober Abgötterei ergeben, und verschiedene Bildsäulen angenommen, die sie gewöhnlich an solchen Oertern, wo Salzquellen waren, aufstellten und göttlich verehrten. *)

Vor diesem Verfalle ihrer Religion glaubten die Cherusker noch an eine Vorsehung, die die Schicksale der Menschen ordnet, und an die Unsterblichkeit der Seele, und lebten daher im frohen Glauben an eine Vergeltung nach diesem Leben.

Durch den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele fühlten sie sich angefeuert zur Tapferkeit, und gestärkt im kriegerischen Muthe; und dieses war diejenige Tugend, die sie vor allen guten Eigenschaften der Seele am meisten zu schätzen pflegten. Denn nach ihrer Meinung

---

*) Diese Nachricht, und der Umstand, daß an dem Fuße des Berges, auf welchem der Götze Crodo verehrt seyn soll, zu Lebzeiten und auf Befehl des Herzog Julius von Braunschweig, die Saline Juliushalle angelegt wurde, weil im Jahre 1569 die Salzadern zuerst sich gezeigt haben sollen, lassen vermuthen, daß schon die alten heidnischen Deutschen an diesem Orte die Salzadern kannten und benutzten, ungeachtet die Erbauung dieser Saline Juliushalle erst ins Jahr 1603 gesetzt wird.

hatten diejenigen nach ihrem Tode den glücklichsten Zustand zu erwarten, die ihr Leben für Freiheit und Vaterland geopfert hatten.

Die Personen, welche sich mit ihren religiösen Ceremonien und Gebräuchen beschäftigten, waren männlicherseits die Druiden oder Priester, die Diener ihrer Gottheit neben diesen waren weiblicherseits die Alrunen, eine Art Wahrsagerinnen, die ihnen die Ereignisse in zukünftigen Zeiten vorhersagten. Die prophetischen Aussagen lasen sie aus dem Blute, dem Ringen und Zappeln der unglücklichen Schlachtopfer. Diese bestanden aus mancherlei Thieren, den gefangenen Feinden und den Erstgebornen der Neuvermählten. Es standen solche Weiber bei der Nation zum Theil in einem so großen Ansehen, daß sie nie einen Angriff auf den Feind wagten, wenn sich auch die vortheilhafteste Gelegenheit darzu anbot, oder eine andere Sache von Wichtigkeit vornahmen, ohne vorher den Rath und die Einwilligung dieser Wahrsagerinnen darüber eingeholt zu haben. Eine der vorzüglichsten, mit Namen Welleda, prophezeihete den Cheruskern einen vollständigen Sieg über die Römerarmee des Varus; sie wurde dafür noch lange Zeit nach ihrem Tode unter dem Namen Mutter Holla,

Frau Holda ꝛc. geehrt. Die Druiden hatten die Verwaltung aller gottesdienstlichen Handlungen zu besorgen, und hatten nicht weniger in bürgerlichen Angelegenheiten auch die Achtung des Volks auf ihrer Seite. Im Kriege mußten sie das Heer begleiten und die Streiter zur Herzhaftigkeit ermuntern, und endlich auch an den verurtheilten Verbrechern die Todesstrafe vollziehen.

Geschriebene Gesetze kannten die Cherusker gar nicht, überhaupt gehörte die Kunst zu schreiben bei den Deutschen damals unter die unbekannten Dinge; doch hatten sie Gedichte, welche sie mit einander sangen, oder die ein Einzelner vorsang, und worin die Heldenthaten ihrer Vorfahren zur Ermunterung der aufwachsenden Jugend gepriesen wurde. Diese Vorsänger hießen Barden. Die Tänzer der Römer schienen ihnen unsinnige Menschen zu seyn. Ueberhaupt kannten sie von den Vergnügungen der Römer und unserer Zeiten wenig oder nichts.

Ihre guten Sitten, welche ein alter Schriftsteller so rühmlich gedenkt, sollen jedoch nicht in allem Betracht ganz gut gewesen seyn, weil z. B. eine Mordthat in ihren Augen nicht viel bedeutete, und durch einen Ersatz von Vieh an die Anver-

wandten des Erschlagenen leicht abgebüßt werden konnte. Auch Unmäßigkeit und Trunkenheit soll unter ihnen ein sehr gangbares Laster gewesen seyn, zu welchem sie durch die Langeweile geführt wurden; denn außer den Geschäften mit den Waffen brachten, nach Angabe damaliger römischer Geschichtschreiber, die Männer ihre Zeit hin mit Nichtsthun, Schlafen, Essen, Trinken und Spielen, und dieser Müßiggang war das Vorrecht, welches unter ihnen als freien deutschen Männern geehrt wurde. Ihre Spielsucht, besonders mit Würfeln, war, nach obigen Schriftstellern, bis zur Ausschweifung stark, wobei sie oft, wenn alles Andere verloren war, ihre eigene Freiheit zum Preise setzten, und wenn sie sie auch jetzt nicht gewannen, ruhig sich dem andern als Sclaven hingaben.

Dagegen mangelte es ihnen aber auch keinesweges an guten und empfehlenden Eigenschaften. Ruhmwürdig war dieser unserer Vorfahren Treue und Redlichkeit. Was ein Deutscher versprochen hatte, das hielt er unverbrüchlich; ein gethanes Versprechen nicht halten, ward mit allgemeiner Schande bestraft. Dieser Tugend unserer Vorfahren danken wir es, daß deutsche Redlichkeit ein Sprichwort geworden ist, und ein deut=

scher Mann eben so viel heißt, als ein Mann, auf den man vest vertrauen darf.

Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit herrschten allgemein unter ihnen, Zaghaftigkeit hingegen und Verrätherei wurden mit der höchsten Verachtung bestraft. Auch die Gastfreiheit gehörte unter die Tugenden dieses Volks. Vorzüglich aber werden ihre Weiber, wegen ihrer ehelichen Treue und Liebe gegen ihre Männer gerühmt. Aus Liebe gegen diese begleiteten sie dieselben auf ihren Feldzügen, und selbst in den Schlachten blieben sie ihnen in der Nähe, theils um sie bei Muth und Tapferkeit zu erhalten, und theils auch bei Verwundungen sie zu verbinden und zu verpflegen.

Die Römer, welche in vorigen Zeiten einen großen Theil der damals bekannten Welt sich unterwürfig gemacht hatten, haben Deutschland nie überwältigen können. In dem südlichen Theile unsers Vaterlandes, am Rhein hinunter, und jenseit dieses Flusses hatten sie ihre Eroberungen weit ausgebreitet; das kostete ihnen aber auch viele Zeit und viele Menschen; denn manche ansehnliche Römerarmee wurde von den Deutschen zu Grunde gerichtet, und endlich um die Zeit, wo Christus geboren wurde, ward das Hauptheer der Römer unter Varus, welches aus drei

ganzen Legionen und sechs Cohorten bestand, von dem kräftigen Arme des deutschen Hermann (oder wie die Römer ihn nannten, Arminius) gänzlich aufgerieben und zu Grunde gerichtet, und das deutsche Reich hierdurch vom Römerjoche befreiet. Der Schrecken und die Furcht, welche hierdurch in Rom verbreitet wurde, war ohne gleichen. Kaiser Augustus glaubte nun den furchtbaren Feind schon vor seinen Thoren zu sehen und gerieth in dieser Angst beinahe in Wahnsinn.

Wenn nun aber jene alten Deutschen auch vor auswärtigen Feinden sich gesichert hatten; so fielen die einzelnen Völkerschaften, nach ihrer unruhigen und kriegerischen Gemüthsart, einander selbst an, verdrängten sich aus ihren Besitzungen, oder suchten irgend ein benachbartes Volk sich unterwürfig zu machen.

Dieses war der Charakter der alten Deutschen im Allgemeinen (einzelne kleine Züge, wodurch sich besondere Stämme vor einander auszeichneten, abgerechnet) und vorzüglich unserer Vorfahren, der Cherusker.

Die innern Kriege der Deutschen gegen Deutsche, welche mit einer solchen Heftigkeit und Hartnäckigkeit geführt wurden, daß eine oder die andere Völkerschaft darin gänzlich vertilgt oder zer-

streuet wurde, waren nun auch das endliche Schicksal der Cherusker. Von ihren Nachbaren, den Katten oder Chatten, die das jetzige Hessen bewohnten, wurden sie überfallen, in verschiedenen Schlachten überwunden und vertrieben.

Der ungefähr 1/4 Stunde weit von der jetzigen Harzburg liegende Berg, die Kattenäse genannt, imgleichen der in derselben Gegend sich winzig durch den grünen Wiesengrund schlängelnde Kattenbeek, sind noch deutliche Spuren davon, daß dieses Kattenvolk vormals die hiesige Gegend überzogen, oder wenigstens eine Zeitlang seinen Aufenthalt daselbst gehabt hat. Sehr lange können sie sich hier doch aber nicht behauptet haben, denn die Thüringer, die ihnen im Norden wohnten, vertrieben sie wieder aus hiesiger Gegend. Allein die Herrschaft der Thüringer war auch nicht von langer Dauer. Ihre Nachbaren, die Sachsen, wurden ihnen zu mächtig, überwanden sie in einem blutigen Treffen, tödteten ihren König Hermannfried, machten dadurch ihrem Reiche ein Ende und nahmen ihre Länder ein.

Im Jahre 528 der christlichen Zeitrechnung kam dieses Sachsenvolk mehr südlich in Deutschland, wo es sich durch Energie im Kriege furchtbar machte, in Verbindung mit den Franken,

die Thüringer aus der nördlichen Gegend des Harzes vertrieb und sich zuvörderst in den Besitz dieser Gegend setzte. Bald nachher gingen die Sachsen auch über die Weser und machten sich die wahrscheinlich bei der Völkerwanderung leer gelassenen und von ihnen in Besitz genommenen Länder zu eigen. Zwei bedeutende Horden derselben gingen ums Jahr 449 unter der Anführung des Hengist und Horsa nach Brittannien, wohin sie die Britten gegen die Picten und Scoten beriefen, welche das im Jahre 426 von den Römern aufgegebene Brittannien beunruhigten.

Die in Deutschland zurückgebliebenen Sachsen erschienen nun in ihren weit ausgebreiteten Besitzungen unter den drei Namen der Ostphalen, Westphalen und Engern. Sie grenzten im Norden an die Friesen und an die Dänen, im Osten an die den Deutschen seit der Völkerwanderung bis an die Elbe nachgerückten slavischen Völkerschaften. Die Benennung Phalen oder Fahlen sollen sie deshalb angenommen haben, weil sie in ihren Kriegesfahnen ein ungezügeltes und flüchtiges junges Pferd, ein Fahlen (oder Füllen) führten. So lange die Sachsen im Heidenthume lebten, führten sie dieses Pferd in ihren Fahnen und Schildern in schwarzer Farbe; nachdem sie aber

zum christlichen Glauben sich bekannten und tau=fen ließen, ist das schwarze Fahlen abgeschafft und an dessen Stelle das weiße Roß gesetzt, wie solches noch jetzt in dem Herzoglich Braun=schweigischen und Königlich Hannoverschen Wap=pen geführt wird.

In der Lebensweise, in Sitten und Gebräu=chen waren die Sachsen zu der Zeit, als sie in die hiesige Gegend kamen, nicht weniger roh und uncultivirt, als die Cherusker, welche nicht lange vor ihrer Ankunft ihren Aufenthalt hier gehabt hatten, und so wie diese, lebten auch sie nur für Krieg und im Schwindel ihrer Freiheit. Der Zustand des Friedens, in welchem der Mensch am ungestörtesten der lohnenden Arbeitsamkeit ob=liegen und dabei des häuslichen Glückes sich er=freuen kann, war ihnen fast unbekannt.

Im finstern Heidenthume und in grober Ab=götterei vertieft, verbrannten sie ihre Todten, und begruben die Asche derselben gewöhnlich in thö=nernen Gefäßen.

Die Beschäftigungen im künftigen Leben wa=ren nach ihrem Wahne ohngefähr dieselben als im gegenwärtigen. Man belustigte sich dort mit Gefechten, trank viel und köstliches Bier aus gro=ßen Hörnern, oder wol gar aus den Schädeln

erschlagener Feinde, wie man es im Leben gewohnt war.

Die Religionsbegriffe der Sachsen waren verkehrt und mangelhaft. Bildsäulen von verschiedenen Gestalten und Massen, theils von ihnen selber erdacht, gefertigt und aufgerichtet, theils von den Cheruskern, oder vielleicht auch von den Römern hinterlassen, waren ihre Götzen. Es führten diese Götzenbilder, ihrer Meinung nach, ein jedes seine besondere Herrschaft oder Regiment über irgend eine Naturkraft oder sonstiges ihnen wichtiges Geschäft, und wurden denenselben auch deshalb ganz verschiedenartige Opfer geweihet. Dem Götzen, welcher z. B. nach ihrem Wahne das Kriegsglück in Händen hatte, wurden kostbare Waffen und dergleichen gebracht und im Götzentempel aufbewahrt; auch die gefangenen Krieger opferte man ihm. Götzen, von welchen sie das Gedeihen ihrer Früchte, Fluren und Viehweiden abhängen ließen, wurden Blumen, Früchte, allerlei Vieh und in gewissen Fällen auch Menschen, vor allen aber die Erstgebornen, geopfert u. s. w. Außer den Götzenbildern beteten sie auch noch an die Sonne, den Mond, das Feuer und alle übrigen Gegenstände, deren Hülfe sie augenscheinlich bedurften.

Da es übrigens zu großen Weitläufigkeiten führen würde, wenn hier alles dasjenige vorgetragen werden sollte, was uns von den mannigfaltigen Götzenbildern der alten Deutschen und deren Verehrungen aus den ältesten Schriften hinterlassen ist; so sei es erlaubt, solche hier nur dem Namen und ihrem Standorte nach anzuführen.

Es sollen sich nämlich befunden haben und verehrt seyn:

1. Zu Ehrensburg, jetzt Stadt Berge an der Lippe, der Irmen-Götze; Gott des Krieges und der Gerechtigkeitspflege.

2. Zur Harzburg, der Abgott Crodo, Odom oder Wodo, den man besonders als Gott des Ackerbaues und der Flora verehrte.

3. Zu Magdeburg, die Venus oder Freya. Sie war die Göttinn der Liebe und der Ehen, und von ihr soll der Freitag den Namen erhalten haben. Auch ist die Stadt Magdeburg nach ihr genannt, weil diese Göttinn wie eine Magd (Mädchen) gestaltet war.

4. Auf dem Stuffenberge, zwischen Heiligenstadt und Eschwege, der Stuffo.

5. Auf dem Rethberge, bei Wibbrechtshausen, der Götze Reto.

6. In der Herrschaft Lahr, im Hohensteinischen, die Göttinn Sünte Lahre.

7. Zu Jecheburg, bei Sondershausen, die Jecha.

8. Zu Katlenburg, Ilefeld, auf der Bielshöhle und an mehreren andern Orten stand der Biel, welcher als Waldgott in großen Ansehen stand und von dem viele Berge ꝛc. benannt sind.

9. Zu Hardegsen, die Fortuna oder Sünte Glükkin.

10. In der güldenen Aue in Thüringen, der Püster; ferner an andern Orten der Wassergott Nicks oder der Nickelmann, der Todesgötze Flies, der Manichaische Belbogs und Zorenbogs, oder der gute und böse Gott, der Radigast und andere mehr.

Unter diesen Götzenbildern wird hier jedoch nur von dem Crodo allein ein Mehreres geredet werden, weil es außer dem Zweck dieser wenigen Bogen liegt, eine allgemeine Beschreibung des altdeutschen Götzendienstes zu liefern.

Es sind nun zwar mehrere neuere Schriftsteller bemühet gewesen, sowohl die vormalige Existenz des Crodo zweifelhaft zu machen, als auch ihre Zweifelsucht über den noch jetzt vorhandenen crodoschen Opferalter im Publiko zu verbreiten. Es

ist jedoch nachher aus historischen Gründen genügend bestätiget worden, daß diese Angaben sich bloß auf Muthmaßungen gründen, und in ihnen nur als ein Bestreben anzunehmen stehet, über Alterthümer etwas Neues zu sagen.

Unbekümmert übergehen wir daher, was der Zweifler und der Novitätenfreund von unsern Alterthümern urtheilt, und beschäftigen uns im nachfolgenden mit dem, was viele ältere Schriftsteller, noch jetzt vorhandene Kunstprodukte jenes heidnischen Zeitalters, der oft von mir in Augenschein genommene vormalige Opferplatz und die Traditionen, welche sich bis auf diesen Tag erhalten haben, uns lehren.

Uebrigens enthalte ich mich, mit Bestimmtheit zu behaupten, daß alle die gesammelten Nachrichten über die Verehrung des Crodo genau so wahr wären, als wir sie im nachstehenden, aus vielen uralten Quellen zusammengetragen finden. So wie Niemand das Gegentheil von ihnen zu beweisen vermag, so wage ich auch nicht, ihre unzubezweifelte Gewißheit zu behaupten.

Der Ort, an welchen Crodos Bildniß errichtet gewesen seyn soll, ist der jetzige große Burgberg, welcher sich unmittelbar vor dem Orte Neu-

stadt Harzburg, und zwar am südlichen Ende desselben emporhebt.

Er liegt an der nördlichen Seite des Harzgebürges, zwischen den Städten Goslar und Wernigerode, hart am Einschnitte des Radauer Thales, und bildet das Endglied einer Bergkette, welche durch den Eichenberg, Sachsenberg, Brandkopf, Försterränke, Dubenköpfe u. s. w. mit dem übrigen Harzgebürge zusammenhängt.

Seine Lage ist äußerst schön und romantisch, und die Zugänge zu seiner Höhe sind nicht sehr beschwerlich, weil man die Wege an solchen Stellen angelegt hat, wo die Steilheit oder Böschung am geringsten ist. Die Höhe des großen Burgberges mißt, vom Fuße desselben angerechnet, über 500 braunschweigische Werkfuß, die Abdachung ist sehr verschieden und von 20 bis 60 Grad anzunehmen. Uebrigens ist der Burgberg jetzt, so wie die angrenzenden Berge, mit Buchen und verschiedenen anderen Waldbäumen bewachsen.

Die obere Fläche des Burgberges bildet gegenwärtig einen unebenen Platz von 45 Ruthen Länge und 13 Ruthen Breite (vid. Tabula V.), welcher ungefähr zu ein und zwei Drittel der Länge nach durch einen beinah 3 Ruthen breiten

und 2 Ruthen tiefen Graben getheilt ist. Unmittelbar von seiner äußersten Begrenzung böscht der Berg nach allen Richtungen sehr steil ab. Es gleicht dieser Ort gegenwärtig einer hin und wieder mit großen Bäumen und Rankenstauden bewachsenen Wiese, auf welcher die morschen Trümmer der alten zerstörten Veste Harzburg zerstreuet umher liegen.

Im Vorhofe der nachmaligen Veste befindet sich am südlichen Ende eine mäßige Vertiefung (vid. Tab. V. N.), welche noch bis auf den heutigen Tag Crodo Halle heißt, und welches der Punkt seyn mag, auf welchem das Götzenbild stand. Denn auch in der Zeichnung, welche sich von der letzten Burg noch bis jetzt erhalten hat, wird dieser Punkt so genannt. (vid. Tab. IV. Q.)

Es ist dieses ein sehr mäßig sich böschender Grund, ungefähr 80 Fuß lang, 30 Fuß breit und höchstens 5 bis 6 Werkfuß tief. Am Boden ist sie gegenwärtig mit vielen und guten Gräsereien bewachsen, und in und neben ihr stehen verschiedene starke Eschen.*)

*) Ich fand mich im Jahre 1820 veranlaßt, einen Hügel durchgraben zu lassen, welcher unmittelbar an den alten

Die meisten Autoren stellen den Crodo an dieser Stelle unter zwei betagte Eichen, einige

---

Opferplatz oder Crodo Halle grenzt. Hier zeigte sich zuerst beym Eingraben wol ein Fuß hoch gute Damm- und Stauberde; dann folgte eine Schicht Schutt von vormaligen Gebäuden mit Schiefer vermengt, welcher dem Anschein nach auf Dächern gelegen hatte. Unter diesen fand sich wieder ungefähr ein Fuß hoch Erde und unter derselben viele Asche mit Kohlen und Knochen vermengt, welche 4 bis 5 Fuß tief unter der Oberfläche lagen. Unter letzteren hatten besonders große Zähne, welche von Pferde- oder Rindvieh zu seyn schienen, auch starke Gewehre (oder Hauezähne) von großen und kleinen Schweinen rc. sich sehr gut erhalten.

Wenn gleich es nun eine große Kühnheit verrathen würde, zu behaupten, daß letzteres noch Ueberbleibsel von den Opfern wären, welche an dieser Stelle dem Crodo gebracht seyn sollen; so wollen Alterthumskundige Männer doch meinen, daß dieses auch nicht unter die Unmöglichkeiten zu rechnen sey, und stützen ihre Meinungen auf folgende Ansichten:

Daß noch in unsern Zeiten nicht selten Asche, Kohlen und Knochen aus den Zeiten des Heidenthums in der Erde gefunden werden, davon geben uns die alten heidnischen Grabmähler unverkennbare Beweise, und also könnte sich auch dergleichen an Crodos vorgeblichem Opferplatze wol erhalten haben, zumal da diese Sachen sich hier so ungewöhnlich tief in der Erde befanden. Wäre man darüber in fester Gewißheit, daß hier wirklich geopfert wäre, so schiene die vorhandene Asche rc. am Opferplatze sehr erklärbar. Die gefundene

andere aber wollen ihn in einer Höhle antreffen, welches letztere aber unwahrscheinlich scheint, einmal, weil es zu den unbekannten Dingen gehört, daß die alten Deutschen ihre Götzen in Höhlen einsperrten, und zweitens giebt es in der ganzen Gegend von Harzburg keine Höhle, in welcher dieser Götze könnte gestanden haben.*)

Erdschicht über der Asche könne sich durch das vermoderte Laub, Holz 2c. gebildet haben, der Schutt auf dieser Erdschicht könne von den zerstörten Burgen herrühren, und die Entstehung der obern Erddecke über diesen Schutt sei in so langen Jahren wol denkbar. Wie viel oder wenig Beifall diese Hypothese verdienen möge, lasse ich unentschieden, und glaube, daß eine Gewißheit darüber, wie diese Asche 2c. an diesen vermeinten Opferplatz gekommen seyn mag, wol nimmermehr herbeizuschaffen seyn mögte.

*) So vieles auch die alten Autoren von einer berühmten Harzburger Höhle sprechen, so muß der Verfasser dieses alles doch nur als eine Fabel anerkennen. Wahrscheinlich haben diese alten Geschichtschreiber die Harzburg nie gesehen und hat einer von dem andern dieses nur abgeschrieben. Ungefähr 100 Fuß unter der Oberfläche des großen Burgberges liegt zur rechten Hand am Kaiserwege ein Loch von ungefähr 20 Fuß Länge, 5 Fuß Höhe und 5 Fuß Breite, welches in den Kieselschieferfelsen in ziemlich horizontaler Richtung hineingehauen ist, und der Eiskeller genannt wird. Dieses unbedeutende Loch ist das einzige, was hier mit einer Höhle verglichen werden könnte. Die Entstehung des-

Was nun das Götzenbild des Crodo sowohl als dessen angeblichen noch jetzt vorhandenen Opferaltar anbelangt, so scheint es sehr zweifelhaft, ob dieses beides ursprünglich von irgend einem alten deutschen Völkerstamme erdacht und gefertigt ist, oder ob die alten Deutschen solche etwa den Römern in ihren Kriegen abgenommen und nachher auf die Sachsen vererbt; oder ob sie durch die Selbstverfertigung dieses Götzen bloß

---

selben ist unbekannt. Einige geben an, man habe hier den Belagerten den Brunnen abgraben wollen; allein dieses ist nicht wahrscheinlich, denn die Richtung dieser Höhle zeigt nicht nach dem Brunnen, sondern nach dem Petersilienbleeke.

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts hatte Heinrich der Löwe den Grafen Wedekind von Dasenburg belagert. Da aber die Dasenburg nicht erstürmt werden konnte, so ließ der Herzog Bergleute von Goslar kommen, und der Dasenburg, die auf einem hohen Berge lag, durch einen Stollen den Brunnen abgraben; und nun mußte Wedekind wegen Mangel an Wasser sich ergeben. Diese alte Geschichtserzählung mag den Namen Daseborgk mit Harzeborgk verwechselt und zu obigen unwahrscheinlichen Angaben über die Entstehung des sogenannten Eiskellers Veranlassung gegeben haben. Viele andere unwahrscheinliche Angaben über die Entstehung dieses Lochs werden hier übergangen, weil die Frage über ihren Ursprung von Niemanden mit Gewißheit beantwortet werden kann.

den Römern nachgeahmt haben; alles dieses ist unmöglich mit Gewißheit anzugeben.

Alles, was uns an Nachrichten von der Form und der symbolischen Deutung dieses Götzenbildes übrig geblieben ist, finden wir im folgenden Extracte aus einer alten Chronik der Sachsen vom Jahre 729 (DCCXXIX), welchem auch eine Zeichnung beigefügt ist, wie Crodo gestaltet gewesen seyn soll. (vid. Tab. II.)

Dieser gedachte Extract lautet buchstäblich wie folgt:

Ikk vinde in der Skrift, dat hier in Ostsassen to der Hartesborgk gestan hadde eyn Afgott na Saturno un den heten de Lüde un dat meyne Volk Krodo, unde düße Afgode stund uppe einer Sülen un eppe ennem Barse, dat budde dat se wolden stann uppe Vasten Voten, Wente de Afgott stad Barvet uppe dem Barse, dat bedudde dat de Sassen scholden gahn Barvet uppe Schermesten, er se sikk scholden eighen gewen, wente de Afgode was gegort mit einer Linnen Schorten un Sechel*) dat bedudde dat se frey waren von

*) Schortun ist die alte Benennung des Wortes Hembde, und in der dänischen Sprache, welche mit der alten

ören Gode Saturno, unde scholden sikk struven veghen öre Vorfolger alse de Bars jeghen den hekket. Unde de Afgode hadde in syner Lochderen Hant eyn Rad, dat bedudde, dat sikk de Sassen scholden vast beschluten in eyn, un in der vorderen hat einen Wateraymer, dat bedudde, dat he were ein Moder der Kulde, un de Rosen in den Aymer bedudde dat he were ein Borne der Früchte so anbeden Se syner macht uppe dat öne de Frost örer Früchte keinen Schaden dede. u. s. w.

Es scheint aus den Blumen und Früchten im Eimer, wie auch aus der Sichel, hervor zu gehen, daß die Sachsen den Crodo als einen Gott des Feldbaues verehrten und in seinem Rade, dem leichten Gewande und zwanglos flatterndem Gürtel, ein Symbol der Einigkeit und ihrer Freiheit erkannten.

Deutschen einige entfernte Aehnlichkeit hat, heißt noch heutiges Tages ein Mannshemde ein Schorten, zum Unterschiede von einem Frauenshemde, welches letztere ein Zerk genannt wird. — Sechel soll ohne Zweifel die unter dem Leibgürtel steckende Sichel bedeuten. In der alten schlechten Abbildung ist diese nur mit wenigem Fleiße ausgedrückt, und wem diese Beschreibung von den Attributen des Crodo nicht bekannt ward, der siehet die Sichel in jener alten Zeichnung vielleicht für einen Schleif des Gürtels an.

Man fühlt sich nicht ganz abgeneigt zu glauben, daß dieses Götzenbild von den Sachsen selbst erdacht, und auch durch die Hände dieser alten deutschen Völkerschaft gebildet sei. Von der andern Seite scheint es aber auch möglich, daß dieser Götze nicht von den Deutschen, sondern von den Römern herstamme, und auf irgend eine uns unbekannte Weise zu unsern Urvätern übergegangen sei.

Daß dieser Götze römischen Ursprungs gewesen seyn kann, dafür stimmt unter andern die Behauptung mehrerer alter Schriftsteller, als z. B. Paul Warnefrieds und anderer, welche erstlich anführen, daß die Verehrung des Crodo eine Religion sei, die durch fremde Eroberer auf die alten deutschen Völker übergegangen wäre; und zweitens, daß seine ursprüngliche Benennung Saturnus sei. Selbst der Ort, wo dieser stand, wird in den ältesten Schriften nicht als Hartesborgk, sondern allgemein als Saterborgk aufgeführt.

Daß Aehnlichkeiten zwischen unserm Crodo und dem römischen Saturnus obwalten, werden wir bei nachstehender näheren Untersuchung über die Entstehung des Namens Crodo finden. Dieser soll nach vielen alten Schriftstellern von dem

griechischen Worte und der altgriechischen Gottheit Kronos (die Zeit), durch fehlerhafte Aussprache entstanden, und noch fehlerhafter in Wodo, Odom u. s. w. umgewandelt seyn. Kronos war übrigens bei den alten Griechen diejenige Gottheit, welche von den Römern unter dem Namen Saturnus verehrt ward.

Nicht allein aber in dem Namen, sondern auch in der äußern Form und den symbolischen Deutungen des crodoschen Götzenbildes, finden sich viele Aehnlichkeiten mit der griechischen Gottheit Kronos und dem römischen Gott Saturnus. Dieses kann also leicht auf die Vermuthung führen, daß der Crodo eine Nachbildung dieser beiden Gottheiten war.

Um die Aehnlichkeiten zwischen Crodo und Saturnus einander gegenüber stellen und mit einander vergleichen zu können, wird es erforderlich, im nachfolgenden einen kurzen Auszug aus der griechischen und römischen Mythe zu liefern. Ich wähle hierzu Funke's Mythologie.

Nach dieser gebar nämlich die Gäa (oder die personificirte Erde) durch oder aus sich selbst den Uranus (oder den personificirten Himmel). Mit diesem Uranus verband sie sich, und hieraus entstand eine zahlreiche Nachkommenschaft, die Ti-

tanen, Giganten, Hekatoncheiren, Cyklopen und Erinnyen. Der Titanen — auch Uraniden — waren sechs an der Zahl; nämlich: Cöus, Krius, Hyperion, Japetus, Oceanus und Kronos oder Saturnus. Ihre Schwestern, die Titaniden, waren gleichfalls sechs, und hießen: Thia, Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe und Thetys. Die älteste Fabel erzählt, daß die Titanen, als sie kaum das Licht der Welt erblickt hätten, von ihrem grausamen Vater Uranus, welcher ihre künftige Macht und Größe gefürchtet habe, in Fesseln gelegt und in den Tartarus (die Unterwelt) geworfen wären. Ein ähnliches Loos soll auch die Hekatoncheiren und Cyklopen getroffen haben. Gäa, erzürnt über die Härte ihres Gemahls, und trauernd über das harte Schicksal ihrer im Tartarus schmachtenden Kinder, forderte den jüngsten der Titanen, Kronos (Saturnus), zur Rache wider ihren grausamen Vater auf, erschuf eine Sichel und reichte diese dem Sohne als Waffe gegen den Vater. Hiermit entmannte Kronos den Uranus des Nachts, als er eben die Gäa umarmen wollte.

Mit dieser Entmannung des Uranus war auch zugleich dessen Entthronung verbunden und die Weltherrschaft mußte nun auf seinen Nach-

folger übergehen. Die Kinder desselben, die Titanen, wurden aus dem Tartarus befreiet, vermählten sich mit ihren Schwestern, den Titaniden, und pflanzten so das Göttergeschlecht fort. Kronos (Saturn) ward nach vollführter Entthronung des Uranus Beherrscher der Welt. Er vermählte sich mit seiner Schwester Rhea, und erzeugte die Vesta, Ceres und Juno; imgleichen den Pluto, Neptun und Jupiter.

Kronos ward von den Griechen als Zeitgott verehrt und gewöhnlich als ein ehrwürdiger Greis mit einer Sichel in der Hand und an einen Baumstumpf gelehnt, vorgestellt, um welchen eine Schlange, das Symbol der Zeit, sich windet. In der Stadt Olympia stand sein Tempel, und ihm zu Ehren ward ein Fest gefeiert, welches Peloria hieß und mit den Saturnalien der Römer Aehnlichkeit hatte. In den frühesten Zeiten brachte man dem Kronos blutige Opfer, mitunter opferte man ihm sogar Menschen. Späterhin vertraten Früchte und höchstens aus Teig geformte Kinder diese Stelle.

Als in spätern Zeiten die Griechen nach Italien kamen, fanden sie im dortigen Saturn ihren Kronos wieder, welcher ebenfalls, obgleich in anderer Beziehung, mit einer Sichel in der Hand

dargestellt ward. Sein römischer Name Saturnus ist wahrscheinlich von Satus (Säen) hergeleitet, denn die Römer verehrten ihn als eine Gottheit des Ackerbaues, die aber späterhin mit dem Kronos der Griechen einerlei ward. *)

Auf dem Forum in Rom stand sein Tempel, in welchem er von den Römern eifrig verehrt ward, und wo man den öffentlichen Schatz verwahrte. Die saturnische Zeit ist als das goldene Alter unvergeßlich geblieben, und von den Dichtern wetteifernd gepriesen worden. Von den Römern wurde ein Fest unter dem Namen Saturnalien gefeiert, zum Andenken an die glückliche Zeit unter Saturnus Weltherrschaft, wo unter dem Menschengeschlechte Gleichheit und Freiheit bestanden, Treue, Einigkeit, Vertrauen und Liebe Alle verbrüderte, und Unterdrückung und Empörung fremd waren. **) Unter den Cäsarn dauerte

---

*) Die Früchte und Blumen im Wassereimer und die Sichel unsers Crodo scheinen gleichfalls darauf hinzuweisen, daß man diesen, wie den Saturnus, als Gott des Ackerbaues verehrte. Das Attribut der Sichel hat Crodo mit beiden, sowol dem Kronos als dem Saturn, ganz gemein.

**) Das leicht flatternde Gewand und Gürtel, so wie das Rad in der linken Hand des Crodo, deuten gleichfalls,

dieses Fest vom 17ten bis 23sten December, und hub damit an, daß im Tempel des Saturnus eine Menge Wachslichter angezündet wurden, zum Zeichen, daß jetzt nicht mehr Menschen geopfert werden sollten.

Die Sklaven waren jetzt frei, trugen zum Zeichen ihrer Freiheit den Hut; und gingen im purpurbesetzten Rock und der weißen Toga.

Wir haben also aus den ersteren Nachrichten über die Figur, aus den Attributen und der symbolischen Deutung des Crodo sowohl, als aus der angegebenen Entstehung seines Namens gesehen, daß zwischen diesem und dem beschriebenen römischen Saturnus oder noch ältern griechischen Kronos allerdings viel Aehnlichkeit ist. Uebrigens mangelt es jedoch auch wieder an unumstößlicher Gewißheit, um in dem Crodo und dem Saturnus und Kronos einen und denselben Götzen zu finden, und ich muß es daher der Entscheidung tiefer in die Alterthumskunde eingeweiheter Männer überlassen, ob die Hypothese: daß Crodo vielleicht eine Nachbildung des Kronos oder Sa-

---

wie beim Saturn, auf Einigkeit und Unabhängigkeit hin, welches wir in der Beschreibung seiner Gestalt angemerkt haben.

turn gewesen sei, wol einer näheren Prüfung und Nachforschung würdig sei.

Aus was für Masse der Crodo geformt gewesen seyn mag, darüber finden sich keine untrügliche Nachrichten. Etwas näheres läßt sich vielleicht über den angeblichen Opferaltar des Crodo anführen, weil dieser sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Dieser angebliche Opferaltar befindet sich nämlich bis auf den heutigen Tag noch in der St. Stephanikirche zu Goslar, wo ihn ein Jeder in Augenschein nehmen kann. Auf welche Art und Weise sich dieses Kunstprodukt, vielleicht schon über zwei tausend Jahre, in unsern Händen erhalten hat, und wodurch dasselbe seinen Standort in genannter Kirche angewiesen erhielt, darüber wird das Nachfolgende die möglichst genaue Auskunft ertheilen. Dieser Opferaltar ist zugleich als Antiquität von außerordentlichem Werthe für die Alterthumskunde, und wahrscheinlich einzig in der Welt.

Um demjenigen Theile meiner geehrten Leser, welche vielleicht nie Gelegenheit haben, nach Goslar zu kommen, das Vergnügen nicht zu entziehen, dieses Werk, seiner äußern Form und inneren Beschaffenheit nach kennen zu lernen; habe

ich solches nach allen seinen Theilen genau gemessen, nach dem verjüngten Maaßstabe gezeichnet, und beehre mich, den Altar hier in Tabula III. vorzulegen.

In Fig. 1. erblickt man denselben in derjenigen Form, wie er sich von einer der beiden Längenseiten dem Auge darstellet, und wird der beigesetzte verjüngte Maaßstab Fig. 9. seine Höhe zu 3 Fuß 11 Zoll (mit Inbegriff der vier Götzen, von welchen er getragen wird), seine Länge zu 3 Fuß 4 Zoll und die Breite zu 2 Fuß 5 Zoll angeben (vid. die obere Ansicht Fig. 4.).

Die Masse, woraus dieses Werk gefertigt ist, besteht aus einer Composition von Metall, deren Bestandtheile nach einer genauen Untersuchung von Klaproth folgende sind:

Kupfer = 69 Theile,
Zink = 18 Theile,
Blei = 13 Theile.

Der untere und obere Rand, so wie auch die vier Seitenpfeiler und die vier Götzen, welche den Altar, mit einem Kniee sitzend, auf den Händen tragen, haben ein Colorit wie Bronze oder Glockengut. Die vier Stangen hingegen, welche in den hohlen Säulen hinter den Altarträgern hinunter, und bis zur Hälfte in dem Altare

hinauf gehen, so wie auch der Boden des Altars Fig. 5., und die innere Roste Fig. 6; desgleichen der auf dieser Roste stehende Kasten Fig. 7, sind von Eisen.

Die obere Decke des Altars besteht aus einer weißgrauen Marmorplatte, welche in das obere Gesimse hineingelegt ist. Desgleichen ist der eisenblecherne Kasten, Fig. 7., mit demselben Marmor ausgefüllt, aus welchem die obere Decke gefertigt ist. Auf der Oberfläche des Marmorstücks in diesem eisenblechernen Kasten ist ein länglich viereckte Loch tief eingehauen. Hebt man die marmorne Decke des Altars ab; so erblickt man unmittelbar unter derselben die Roste nebst diesen darauf stehenden eisernen mit Marmor ausgefüllten Kasten, welcher der Queer nach am obern Altarrande hängt. Bei abgehobener Decke kann man auch die vier durchlöcherten Seitenplatten des Altars ausheben, welche in die Eckpfeiler hinunter geschoben sind. Diese Platten bestehen gleichfalls aus der von Klaproth beschriebenen Masse, und sind auf der Außenseite vergoldet. Die geschehene Durchbrechung der Wände ist von dreierlei Art, nämlich: die beiden schmalen Platten sind sich gleich, und nach Fig. 3. durchlöchert; die beiden breiten

Seiten sind aber nach Fig. 1. und 2. durchbrochen.

Auf der Außenseite dieser Platten befinden sich am Rande der durchbrochenen Löcher solche Falzen, wie an der Rückseite der Bilderrähme. In diesen waren früher Verzierungen angebracht und mit Niethen befestigt. In einer der breitesten Seitenwände findet man noch zwei dieser Ausfüllungen (vid. Fig. 2.). Es bestehen solche aus vergoldetem Messingblech, und sind gleichfalls, jede mit vier Löchern durchbrochen, und mit geperltem Drahte, in verschiedenen Arabesquenfiguren belegt und verziert. Diese Blechplatten sollen vormals mit ächten Brillanten geschmückt gewesen seyn. Daß auch früherhin dergleichen darin befindlich gewesen seyn mögen; davon liefern die noch jetzt am Rande dieser Löcher befindlichen Zacken, welche diese Steine gefaßt haben, die unverkennbarsten Beweise. In Fig. 8. habe ich eine dieser Verzierungen in vergrößertem Maaßstabe gezeichnet, aus welchem man die darauf befindlichen Schnörkeleien, wie auch diese Steinfassungswerkzeuge genau erkennen kann. Auf dem obern Rande des Altars siehet man zwei mit einander parallel laufende Reihen Löcher, welche in ungleicher Entfernung von ein bis

zwei Zoll, und ungefähr in der Weite einer Federpose eingebort sind. Desgleichen sind auf der Oberfläche der Marmordecke fünf, und auf dem innern Marmorstücke im eisernen Kasten vier Kruzifixe eingehauen, welches übrigens offenbar erst in solchen Zeiten geschehen ist, wo dieser Altar beim christlichen Gottesdienste gebraucht wurde.

An einer der breitesten Seiten sind durch den unteren Altarrand zwei Löcher gehauen, ungefähr 1 Zoll lang und 3/4 Zoll breit, welche, wenn man einen Stock hinein steckt, unter den eisernen Boden hindurch führen. Sie befinden sich ungefähr 3/4 Fuß weit von den Ecken. Imgleichen erblickt man an den schmalen Seiten des Altars durch jeden Seitenpfosten nicht weit vom obern Rande ein langes und schmales viereckte Loch, welches auf die eingeschobenen Seitenplatten führt.

Der eiserne Boden ist von oben eingelegt, und kann, wie die Seitenplatten, leicht herausgenommen werden. Uebrigens sind der obere und untere Rand von den Eckpfeilern nicht zu trennen, sondern scheinen damit zusammen gegossen zu seyn. Die vier Altarträger können unter demselben weggenommen werden. Diese Figuren kei-

zen den Alterthumsforscher zur größesten Aufmerksamkeit und zum ernsten Nachdenken, denn sie haben in ihrer Bekleidung eine genaue Aehnlichkeit mit dem Crodo selbst. Jene sind, wie dieser, nur mit einem bis an die Kniee und Ellenbogen reichenden Hemde und einem Leibgürtel angethan, auch mit einem langen Barte versehen, und scheinen überall das Gepräge der größesten Wahrscheinlichkeit an sich zu tragen, daß sie mit dem Götzen zugleich und nach einer und derselben Idee gebildet sind.

Diese Aehnlichkeit mit Crodo hat vielleicht zu der Vermuthung Veranlassung gegeben, daß dieses die Kinder desselben vorstellen sollten; denn einige Schriftsteller sind der irrigen Meinung, es sei Crodo mit seiner Familie hier verehrt worden. Zwei dieser Träger liegen auf dem rechten und zwei auf dem linken Kniee. Drei von ihnen sind mit einer gestreiften und der vierte mit einer knotigen Kopfbedeckung verziert. In jedem derselben befindet sich oben in derselben ein Loch, in welches ein sechs oder achtjähriges Kind seine Hand hineinstecken kann; dieses Loch geht durch die ganzen Figuren hindurch.

Man sagt auch, daß die zwei Reihen kleiner Löcher am oberen Rande des Altars dazu gedient

hätten, um bei Feierlichkeiten Blumen hineinzustecken und so das Werk zu verzieren.

Einige alte Nachrichten wollen an dem Altare ein Christusbild erblicken lassen; allein dieses ist durchaus ungegründet.

Was übrigens der Kunstfleiß anbelangt, welchen man gegenwärtig an diesem Altare wahrnimmt; so scheint es nicht zweifelhaft, daß solcher aus zwei sehr verschiedenen Zeitaltern sich herschreibt. Die noch sichtbare Arbeit der ursprünglichen Entstehung dieses Kunstproduktes scheint zu beweisen, daß es in einer Zeit erschaffen wurde, wo die Bearbeitung der Metalle noch in der Wiege lag. Denn wer würde es glauben, ohne dieses Werk gesehen zu haben, daß es weder gegossen, noch geschmiedet, sondern mit dem Meißel und Schlägel aus einem unförmigen Klumpen Metall herausgehauen ist. *)

---

*) Es bedienen sich zwar auch in unsern Zeiten die feinen Metallarbeiter des kleinen Meißels, um den gemachten Gußarbeiten eine feinere Ausarbeitung zu geben; allein Sachkenner wollen doch meinen, daß dieses mit jenen groben Meißelarbeiten nicht gleich gestellt werden könnte, welche auf den innern Seiten des Altars sich ganz deutlich vorzeigen.

Einige Schriftsteller, die sich bestrebt haben zu be-

Blickt man nun aber von der rauhen und rohen mit groben Meißelstrichen bedeckten innern Seite des Altars auf seine Außenseite, so findet man augenblicklich einen so auffallenden Unterschied in der Bearbeitung, daß man zweifeln muß, die feine Politur der sämmtlichen Außenseiten, so wie die Vergoldung der durchbrochenen Seitenplatten und alle übrigen feinen Kunstarbeiten an diesem Werke sei von Künstlern jener Zeit geliefert, wo Schlägel und Meißel unsern Opferaltar aus einem rohen unförmigen Klumpen Metall hervorhoben. In welcher Zeit diese feinere Nacharbeit nun aber geschehen seyn mag, darüber

---

weisen, daß der angebliche crodosche Opferaltar nicht aus den Zeiten des Heidenthums herrühren könne, haben behauptet, daß zu Carls des Großen Zeiten, so wie auch vorher in Sachsen, sich noch Niemand gefunden, der mit der Gewinnung und Bearbeitung der Metalle sich beschäftigt habe, und daß erst Kaiser Otto der Erste im Jahre 968 aus Franken einige Männer berufen hätte, die denen in Goslar wohnenden Sachsen das Schmelzen der Erze lehrten. Ersteres kann aber nicht als gegründet angenommen werden; denn daß die alten Deutschen schon in den Zeiten des Heidenthums Metalle kannten und Bergbau trieben, erhellet daraus, daß Bonifacius im Jahre 719 die Harzsachsen schon mit dem Bergbau beschäftigt fand, als er diesen, auf Befehl des Pabstes Gregor des Zweiten, das Christenthum predigte.

finden sich keine Nachrichten. Da inzwischen dieser Altar nach der Zerstörung des Crodo beim christlichen Kirchendienste gebraucht seyn soll, die Kirche, in welcher man ihn aufbewahrte, auch zu verschiedenen Malen und von verschiedenen deutschen Kaisern sehr reichlich beschenkt wurde; so ist es wahrscheinlich, daß dieser Altar bei einer dieser Gelegenheiten seine feinere Ausarbeitung sowohl, als auch die vielen Brillanten erhielt, von welchen letzteren sich aber zufälliger Weise keine bis auf unsere Zeiten erhalten haben. —

Außer diesem Altare befinden sich noch jetzt in der Kapelle des Doms zu Goslar vier Stück Steine, welche den Crodo eingeschlossen gehabt haben sollen. Sie sind von verschiedener Größe. Zwei derselben sind ungefähr 5½ Werkfuß lang und 3 Fuß hoch, und die beiden andern enthalten 3½ und 4 Fuß Länge und 3 Fuß Höhe. Die Dicke beträgt ungefähr 1 Fuß.

So lange der Dom existirte — nämlich bis zum Jahre 1818 — standen diese auf dem hohen Chore, dem Kaiserstuhle und dem Altare des Crodo zur Seite, und zwar nicht in liegender, sondern in stehender Richtung. Ein jeder derselben stand auf einem Fußgesimse von derselben Sandsteinmasse, aus welcher die Steine selbst gefertiget

sind. Diese Steine standen am genannten Orte ohne allen Zweck, und wurden bloß ihres Ursprungs und ihrer außerordentlichen Antiquität wegen an diesem erhabenen Orte aufbewahrt. Obgleich sich keine schriftliche Nachrichten über den Ursprung derselben erhalten haben,*) und die noch vorhandenen Data darüber sich bloß auf mündliche Ueberlieferungen gründen; so scheinen diese doch ihrer Bearbeitung wegen allerdings aus denselben Zeiten zu seyn, in welcher der Altar des Crodo seinen Ursprung nahm, und mit diesem in Verbindung gestanden zu haben. Denn unverkennbare Aehnlichkeiten liegen in den Kopfverzierungen aller der seltsamen Figuren an diesen Steinen, und den Kopfbedeckungen der Altarträger.

---

*) Vielleicht findet sich über diese Steine und den Altar des Crodo noch etwas Schriftliches in dem alten Domarchive zu Goslar, welches jetzt in Kisten und Kasten genagelt auf dortigen Rathhause aufbewahrt wird. Dasselbe soll aus zahlreichen Dokumenten bestehen, die größtentheils noch in alter Mönchsschrift geschrieben seyn sollen. Sehr wünschenswerth würde es daher erscheinen, wenn von Seiten der Königlich Hannoverschen Regierung hierüber baldigst etwas verfügt würde, was über den Inhalt dieses uralten Archivs einige Aufklärung gebe. Gewiß befinden sich in demselben außerordentliche Schätze für die Geschichte des Alterthums.

Auch die hieroglyphischen Figuren auf diesen Steinen scheinen ihren heidnischen Ursprung selbst nicht verläugnen zu können.

Auf dem ersten Steine erscheinen vier Drachen, welche zweien Menschengesichtern aus dem Munde kriechen und ein anderer kleiner Drachen mit einem Menschengesichte.

Zweiter Stein: Ein Löwe, welcher wie ein toller Hund den Schwanz zwischen den Hinterbeinen durchzieht.

Dritter Stein: Drei große Vögel mit Drachen- oder Löwenköpfen.*)

Vierter Stein: Ein großer Drache mit einem stattlichen arabesquenförmigen Schweife. Alles dieses scheinen Ideen zu seyn, wie man sie noch jetzt bei den heidnischen und wilden Völkerschaften außerhalb Europa antrifft und daher mit vielem Rechte auf heidnischen Ursprung schließen lassen.

Was den Götzendienst betrifft, welchen man dem Crodo geweihet haben soll; so sind darüber folgende Nachrichten bis auf gegenwärtige Zeiten

*) Ob es eigentliche Drachen- oder ob es Löwenköpfe vorstellen sollen, ist nicht mit Gewißheit auszumitteln, denn der daran verwandte Kunstfleiß ist schlecht, und die Figuren sind sehr verwittert.

hinüber gegangen, die sich theils durch alte schriftliche Nachrichten, theils durch Traditionen erhalten haben.

Die Personen, welche bei den heidnischen Sachsen das Ceremoniel dieses Götzendienstes versahen, scheinen nach allen Nachrichten dieselben Art Diener und Dienerinnen gewesen zu seyn, als die bereits erwähnten Götzendiener der Cherusker; denn wir finden sie als Priester und Alrunen angeführt.

Aus der altdeutschen Beschreibung der Figur und Deutung des Crodo scheint hervorzugehen, daß die Sachsen ihn als den Gott des Ackerbaues und der Flora verehrten, auch in ihm den Beschützer ihrer Freiheit zu finden glaubten. Nicht weniger sollen sie auch bei kriegerischen Unternehmungen seine Hülfe angeflehet und ihm geopfert haben, welches unter andern aus Folgenden zu erhellen scheint.

Ungefähr eine Stunde westlich von Harzburg wurde im sogenannten Osterfelde im thonigen Boden eine unbeschädigte Urne gefunden, welche vor einigen funfzig Jahren noch in den Händen eines goslarschen Bürgers sich befand, nachmals aber an den Herrn Medicinalrath Dr. Brandis in Hildesheim gelangt ist.

In dieser Urne befand sich ein Zettel von Pergament, mit folgender Inschrift:

Hilli Krotti Woudana, ilpo osk un osken Pana Wittekin, ok Kelta of den aiskena Karel, viden Slaktenera. Ik kifti in Ur two Scapa un tat Rof. Ik sclakte ti all fanken up tinen illigen Artesberka.

Der Herr Professor Rössing giebt davon folgende Uebersetzung:

Heiliger großer Wodan! hilf uns und unsern Herrn Wittekind, auch den Kelta, von den aischen Karl; pfuy dem Schlächter. Ich gebe dir einen Ochsen und zwei Schaafe und den Raub. Ich schlachte alle Gefangenen auf deinen heiligen Hartisberge.

Die Aechtheit dieser Urne sowohl als dieser Inschrift ist übrigens sehr kräftig angegriffen, und auch ich muß es unentschieden lassen, in wie fern dieses Alles Glauben oder Zweifel verdient.

Die Tage, an welchen Crodo verehrt worden seyn soll, waren, mehreren übereinstimmenden Nachrichten zufolge, der Dienstag und der Sonnabend.

Wenn seine Verehrer vor ihm traten; so er=

schienen sie nie mit leeren Händen. Als Gott des Ackerbaues wurden ihm Blumen und Früchte dargebracht, und ist es daher nicht unwahrscheinlich, was bei der Beschreibung des Altars von den zwei Reihen kleiner Löcher auf dessen obern Rande noch jetzt erzählt wird, daß solche dazu gedient hätten, um bei Festlichkeiten Blumen hineinzustecken.

Da von der Beschaffenheit der Weide das Gedeihen ihrer Viehzucht abhing, so opferte man auch Vieh; und die Ehrfurcht vor diesen Götzen gebot, ihm das Beste, was die Opfernden besaßen, zu widmen. Die dem Altar übergebenen Früchte und Vieh sollen übrigens zu den Natureinkünften der Priester gehört haben und von diesen zu ihrem Privatvortheile benutzt seyn.

Die Verirrungen des Naturdienstes erhielten hier auch noch den grausamen Gebrauch, Menschen zu opfern, aufrecht, als schon das Christenthum in andern Ländern sich zu verbreiten anfing, und auch die Sachsen der ersten Rohheit bereits entwachsen waren. Als Beschützer und Erhalter ihrer Freiheit wurden die wehrlosen gefangenen Feinde, welche nach der Unterjochung der Sachsen gestrebt hatten, dem Crodo zu Ehren geopfert. Nach mündlichen Ueberlieferungen,

welche sich bis auf die jetzigen Zeiten erhalten haben, wurden diese Schlachtopfer zwischen Crodo's Bildniß und dem Altare niedergerissen, zur Ehre dieses Götzen von den Opferpriestern und den Alrunen getödtet und auf dem Altare verbrannt. Das Blut dieser Unglücklichen soll in dem tiefen Loche, welches in dem Marmorstücke (Fig. 7. Tabula III.) sich findet, aufgefangen seyn. Dieses wurde sodann in dem eisenblechernen Kasten auf die Roste (Fig. 6.) gestellt, und durch das in dem Altare angezündete Opferfeuer erhitzt. Aus dem Kochen und Gerinnen des Blutes, so wie aus dem Spiele des Feuers, welches durch die durchbrochenen Altarwände beobachtet wurde, weißagten sodann die Alrunen über die Wohlgefälligkeit, mit welcher der Crodo das Opfer annahm. Nach diesem Gebrauche des Blutes wurde das umherstehende Volk damit besprengt, zum Zeichen, daß das Opfer wohlgefällig aufgenommen sey. Im blinden Wahne jener finstern Zeit brachte auch jede Mutter ihren ersten Säugling als Opfer zu den hochlodernden Flammen des Altars.

Zu welchen Abscheulichkeiten und fluchwürdigen Verbrechen können doch die Sterblichen verleitet werden, wenn ihre Religionsbegriffe eine

falsche Richtung erhalten!*) Unter so schrecklichen Gebräuchen und ohne irgend einen Unterricht im Christenthume zu erlangen, lebten nun die Harzsachsen bis um das Jahr 719 nach Christi Geburt. In diesem Jahre aber kam aus England Deutschlands Apostel, Bonifacius (der Heilige) nach Baiern, Thüringen, Hessen, Sachsen und auch in diese Gegend und den Harz, und predigte, unter Bevollmächtigung des Pabstes Gregor des Zweiten, das Evangelium, zerstörte einige Götzenbilder (unter andern den Astaroth, Biel, Jecha u. s. w.) und erbauete an deren Stellen Kapellen, errichtete Kirchen und Klöster, ließ von England Priester, Mönche und Nonnen nachkommen, und vertheilte sie als seine Gehülfen in Thüringen, Sachsen und Baiern. Die meisten Widerwärtigkeiten bei seinen Berufsgeschäften fand er aber in Sachsen, und ungeach-

*) Sehr unwahrscheinlichen Nachrichten zufolge, sollen diese Erstgebornen lebendig auf großen eisernen in dem Altare befindlich gewesenen Haken gehängt, und so lebend verbrannt seyn.

Bei sehr genau angestellter Untersuchung des Altars aber habe ich weder dergleichen Haken selbst, noch irgend eine Spur von deren vormaligen Existenz auffinden können.

tet seines und seiner Gehülfen eifrigen Bestrebens vermochten sie nicht, den Götzendienst daselbst abzuschaffen und den christlichen Glauben an dessen Statt Wurzel zu geben. Denn wenn diese in der einen Gegend dieses Landes die reine Gottesverehrung vest begründet zu haben glaubten, und sich nun zur fernern Verbreitung derselben in eine andere Gegend begaben; so verwüsteten die vermeinten Bekehrten wieder die erbaueten Kapellen, bereiteten sich wieder neue Götzenbilder, griffen aufs neue zu ihren Waffen, fielen den benachbarten Völkern wieder in ihre Länder, oder griffen sich selbst unter einander feindlich an, und verdorret waren dann bei ihnen die jungen Keime der christlichen Religion; wie vest gemauert stand wieder unter ihnen das Heidenthum.

Dieses wechselseitige Drängen und Vertreiben der christlichen und heidnischen Gottesverehrung dauerte so fort bis um das Jahr 804.

Es hatten nämlich die Sachsen einige 30 Jahre früher einen neuen Einfall in das Gebiet der Franken gewagt, und dadurch deren Regenten aufs neue zum Zorn gereizt. Als König der Franken regierte zu jener Zeit Carl der Große oder der Erste.

Dieser wahrhaft große König, dem die Bildung des Geistes und die Gründung des Glückes seiner Völker so sehr am Herzen lag, bildete, durch den übertriebenen Eifer für die Ausbreitung des Christenthums geleitet, den Plan, die Sachsen sich zu unterwerfen und den christlichen Glauben vest in ihnen zu begründen. Im Jahre 772 begann er daher einen Krieg mit den Sachsen, und richtete in diesem nun sein Augenmerk zuvörderst auf die Vernichtung des Armingötzen, als den Kriegsgott der Sachsen. Bei Osnabrück schlug er ein sächsisches Heer aufs Haupt, und nahm nun seinen Zug auf die Ehrensburg, welche er belagerte, bestürmte und im Jahre 772 eroberte. Den Armingötzen stürzte er von der Säule und ließ ihn zertrümmern, die Säule selbst aber, auf welcher der Götze stand, ließ er an den Ort bringen, wo nachmals das Stift Corvey errichtet wurde; hier ließ er sie in die Erde scharren, um sie dem Volke aus den Augen zu bringen. Nach Carls Tode wurde von dessen Sohn und Nachfolger Ludewig das Stift Hildesheim, und nach demselben das Stift Corvey errichtet. Bei letzteren wurde die unbeschädigte Irmensäule wieder ausgegraben und auf Ludewigs Befehl in das neue Stift zu Hildesheim gebracht,

wo solche noch bis jetzt hinter dem Altare im Dome aufbewahrt wird.

Der Tempel, in welchem der Irmengötze stand, wurde niedergerissen, und die bedeutenden Schätze, welche man zur Verwunderung aller Menschen darin angetroffen haben soll, als goldene und silberne Gefäße, Kronen, Schwerdter, Schilder, Fahnen ꝛc., wurden unter die Krieger vertheilt. Drei Tage wurden mit dem Niederreißen des Tempels und Wegschaffung dieser Götzenanstalt zugebracht.

Nachdem Carl der Große den Armingötzen und mehrere unbedeutendere Götzenbilder zerstört und an deren Stellen christliche Kirchen und Stifter errichtet hatte, so zog er im Jahre 779 in die Gegend von Magdeburg, zerstörte daselbst die Venus oder Freya, und erbauete an deren Statt die St. Stephanikirche.

Beseelt vom Eifer für die fernere Ausbreitung des Christenthums, zog Carl nun gegen den Crodo zu Felde. Zu Sollstedt (jetzt Osterwiek)*) soll er sich besonders genau nach den

*) Nach einigen neueren Geschichtschreibern soll man unter dem vormaligen Sollstedt den jetzigen Domplatz zu Halberstadt verstehen.

Götzen dieser Gegend erkundigt und die Leute gefragt haben, wer ihr Gott sey, — so erzählen einstimmig die alten Autoren, — worauf das Volk gerufen habe: Crodo, Crodo is use Gott! Hierauf habe Carl geantwortet: Dei mag wol de Croden Düvel sin! Darauf zog Carl im Jahre 780 nach der Saterborg oder dem jetzigen hiesigen Burgberge, zerstörte und zertrümmerte den Götzen Crodo nebst der Säule, auf welcher derselbe sich befand, und bauete auf die Stelle, wo der Götze gestanden hatte, eine christliche Kapelle. Am Eingange des vormaligen Opferplatzes ward auf der Höhe, zwischen dem jetzigen Sachsen- und Burgberge, zur rechten Seite des nachmaligen Kaiserweges, das Bildniß des heiligen Antonius errichtet, und führt dieses Plätzchen noch jetzt in der gewöhnlichen Aussprache den Namen Sint Tinnigesplatz oder im bessern Ausdrucke: Sanct Antoniusplatz.

Den Altar hingegen, auf welchen dem Götzen geopfert war, soll er des an demselben verwendeten Kunstfleißes willen verschont, ihn zum christlichen Gottesdienste eingeweihet und in die auf dieser Stelle neu errichtete Kapelle gebracht haben, worin er auch zum priesterlichen Altare gebraucht seyn mag.

Auch die bereits erwähnten vier ausgehauenen Steine sollen auf diese Weise erhalten worden seyn. So berichten hierüber die mündlichen Ueberlieferungen, welche sich aus jenen fernen Zeiten von Generation zu Generation bis auf uns erhalten haben, und sich vielleicht bis zum Weltende noch ferner erhalten werden.

Mehrere Priester wurden bei der neuen Kapelle angestellt, und diese waren eifrigst bemühet, das Volk nach Möglichkeit von ihrer Abgötterei zu entfernen und das Christenthum zu verbreiten.

Mehr als die vorherige Vernichtung und Zerstörung aller übrigen Götzen, hatte die Wegschaffung des Crodo einen sehr wesentlich vortheilhaften Einfluß auf die Verbreitung des Christenthums unter dem Volke, und gab die erste und kräftigste Veranlassung, daß ein großer Theil der Einwohner hiesiger Gegend sich taufen ließ.

Wie unerschütterlich aber der heidnische Götzendienst in diesem Volke Wurzel gefaßt hatte, beweist der nachmalige oft wiederholte Abfall desselben vom christlichen Glauben zur Abgötterei, und hierdurch bewogen, ernannte Carl geheime Richter, welche ohne weiteres die vom Christen=

thume zur Abgötterei zurückgekehrten Sachsen an den Bäumen aufknüpfen ließen.

Von diesen Zeiten haben auch die Osterfeuer ihre Entstehung. Es mußten nämlich an allen Orten, wo Christen wohnten, am Nachmittage und Abende des ersten Osterfeiertags Feuer auf den Anhöhen angezündet werden, welches einestheils die Verbrennung und Vernichtung der Abgötter ins Gedächtniß zurückrufen, zum andern aber auch ein Zeichen seyn sollte, daß die Einwohner jener Gegenden dem christlichen Glauben noch ergeben waren.

Durch Bischöfe und Priester, die Carl den Sachsen schickte, und durch acht Bisthümer, die er in Westphalen und Niedersachsen stiftete, suchte er die Sitten der Nation endlich zu mildern, den christlichen Glauben immer vester unter ihnen zu begründen, und sie in Gehorsam zu erhalten. Imgleichen merkte er es auch sehr bald, daß es den Sachsen nicht an natürlichen Anlagen fehle, auch nützliche Kenntnisse anzunehmen und Geschicklichkeiten zu erlangen; deswegen bemühete er sich, diesen Keim, der bisher in ihnen geschlafen hatte, zu erwecken, Betriebsamkeit unter ihnen zu beleben, mechanische und technologische Kenntnisse bei ihnen einzuführen, und sie vor

allen zur Thätigkeit und zu Unternehmungen zu ermuntern.

Zu dem Ende legte er an verschiedenen Orten Werkstätte an, wo Gold- und Silberarbeiter, Schmiede, Schildermacher, Wagner, Schuhmacher, Drechsler, Seifensieder, Mahler, Bäcker, Brauer und andere Künstler und Handwerker arbeiteten. Die Weiber mußten auf seine Anordnung Wolle und Flachs spinnen, weben, waschen, Schaafe scheeren und Kleider machen. Dieses waren nun zwar die Pflanzschulen, aus welchen diese nützlichen Beschäftigungen unter dem Volke bekannt und immer weiter ausgebreitet wurden; hieraus entsprangen aber auch anfangs manche Widerwärtigkeiten. Der Müssiggang und das Plündern der benachbarten Länder, ja sogar der einzelnen Völkerabtheilungen unter sich, hatte ihnen annehmlicher geschienen, als die neu angeordneten Thätigkeiten, und vor allen wollte die Betriebsamkeit den Weibern keinesweges gefallen. Diese waren daher eifrigst bemühet, die Männer in steter Gährung wider die neue christliche Verfassung zu erhalten, und hierdurch bewogen, empörten sich die Sachsen zu wiederholten Malen, aber immer zu ihrem Nachtheile.

Von diesen Empörungen, sagt der Verfasser

einer bloß geschriebenen aber nie gedruckten Erzählung des Lebens Herzog Julius von Braunschweig, rühre das Mährchen vom Hexentanze auf dem Brocken her.

Daß auch ihr Anführer Wittekind sich habe taufen lassen und der Götzendienst aufgehört habe, darüber — sagt jener Verfasser — wären viele Unholden (Ungehaltene, Unzufriedene) entstanden, welche ihren Götzendienst verstockter Weise fortgesetzt hätten. Um aber nicht erkannt zu werden und den geheimen Richtern nicht in die Hände zu gerathen; so hätten sie sich auf die höchsten Berge und folglich auch auf den Brocken, einige Stunden von Erodos vormaligem Standort, begeben, woselbst sie auf den noch jetzt daselbst vorhandenen sogenannten Hexenaltare ihren alten Götzen geopfert hätten, und weil der Name Unhold nachher einen Hexenmeister hätte bedeuten müssen; so wäre vom gemeinen Manne angenommen, daß die Hexen auf dem Brocken ihre Zusammenkünfte hätten.

Im Jahre 803 endigte endlich der Friede zu Selz einen Krieg, welcher ein und dreißig Jahre mit unglaublicher Härte geführt wurde, der den Sachsen verschiedene Vorrechte gewährte, den bisherigen heidnischen Götzendienst völlig aufhob und

das Christenthum in Sachsen begründete. Die Hauptbedingungen dieses Friedens waren: daß die Sachsen die christliche Religion annehmen, der Geistlichkeit den Zehnten entrichten und mit den Franken zu einem Volke vereinigt werden sollten. —

So war denn nun die Ruhe in den hiesigen Gegenden wieder hergestellt, dem Blutvergießen zwischen den Sachsen und den Franken ein Ende gemacht, und der Grund zum Christenthume gelegt.

Die im Jahre 780 von Carl dem Großen auf der Stelle erbauete Kapelle, wo Crodos Götzenbild früher stand, wurde vom Kaiser Conrad dem Ersten im Jahre 916 vom Burgberge herunter genommen und am Fuße desselben, in dem Schulenroder Thale, als eine St. Matthias und Valerius Stiftskirche*) und Schule wieder auf=

*) Ein altes mit sehr schöner Glasmahlerei verziertes Fenster, welches von dieser Kirche bei deren nachmaligen Verlegung nach Goslar auf dem hohen Chore im Dome aufgenommen wurde, und gegenwärtig in dortiger St. Stephanikirche neben dem Altare des Crodo sich befindet, giebt hierüber folgendes Zeugniß: Cunradus I. imperator fundavit hanc ecclesiam in arce hercinia Anno Chr. 916 in honorem Dei et St. Matthiae.

gebauet, und zugleich mit vielen Einkünften und Gerechtigkeiten beschenkt. Auch in dieser Stiftskirche soll der Altar des Crodo noch zum christlichen Gottesdienste gebraucht seyn.*) Im Jahre 1025 beschenkte Kaiser Conrad der Zweite diese Kirche mit vielen Reliquien und kostbaren Antiquitäten, welche derselbe aus Aachen und Trier kommen ließ.

Kaiser Heinrich der Dritte, welcher den Aufenthalt in Goslar sehr angenehm fand und außerordentliche Vorliebe für diese Stadt gewann, verlegte im Jahre 1039 das Collegiatstift des heiligen Matthias von Schulenrode nach Goslar, bauete es dort als den Dom oder das Münster mit bedeutendem Kostenaufwande und Pracht wieder auf, und widmete diesen Dom zur Ehre der Apostel Simon und Judas, weil er an dem Gedächtnißtage dieser Heiligen geboren war. Heinrich verwendete die größte Aufmerksamkeit auf den neuen Dom, um ihn mit aller möglichen Pracht auszuschmücken; er nannte ihn auch stets die Ehre und den Ruhm seiner Krone.

*) Das Stift, Gymnasium oder Schule, welches hier erbauet wurde, ist die Veranlassung zur Benennung dieses Thals Schulenrode.

Der Altar des Crodo bekam darin seinen Standort auf dem hohen Chore, zwischen dem Kaisersitze und dem Hochaltare; ihm zur Seite standen drei große metallene Säulen oder Gueridons, auch wurden die vier Steine, welche den Crodo eingeschlossen gehabt haben sollen, gleichfalls daselbst zu beiden Seiten aufgerichtet. Vielleicht erhielten bei dieser Gelegenheit die Außenseiten des Altars ihre feinere Bearbeitung und die Brillanten, oder auch wohl schon unter Conrad dem Zweiten.

Hier stand der Altar bis zum Jahre 1807, wo ihn der französische Kaiser Napoleon wegnehmen und als unschätzbare Antiquität nach Paris bringen ließ. Als aber im Jahre 1816 die verbündeten Mächte diesen übermüthigen Usurpator nach der Insel Helena sandten, und darauf alle in Paris zusammengeschleppten, den unterdrückten Völkern geraubten Kunstsachen, Alterthümer u. s. w. reclamirten; so mußte denn auch dieser Altar wieder zurückgesandt werden.

Im Herbste des Jahrs 1816 kam derselbe wieder in Goslar an. Da man aber schon damals mit dem Plane sich beschäftigte, den Dom abzureißen, weil er sehr baufällig seyn sollte und keiner Reparatur mehr fähig wäre; so wurde

verfügt, dem Altare in der St. Stephanikirche daselbst seinen fernern Platz anzuweisen, wohin er denn auch, nebst den schön vermahlten Fenstern des alten Domes gebracht wurde, und wo er noch jetzt zu sehen ist.

Ueber den Dom selbst wurde endlich im Jahre 1818 das Loos dahin geworfen, ihn niederzureißen, einen Anhang desselben aber (die sogenannte Kapelle) einstweilen noch stehen zu lassen, weil diese noch nicht sehr den Einsturz drohe. Mit Ausführung dieses Beschlusses ward noch in demselben Jahre der Anfang gemacht, und die erwähnten vier Stück bearbeiteter Steine wurden in die stehen gebliebene Kapelle gebracht, wo sie ihrer großen Seltenheit wegen noch bis jetzt aufbewahrt werden. Den neuesten Nachrichten zufolge, soll auch der Altar des Crodo nächstens wieder in diese alte Domkapelle gebracht werden.

Hier am Schlusse dieser Abhandlung über Gegenstände aus den Zeiten des Heidenthums, kann ich nicht unterlassen, noch einige Worte über die Zweifelsucht mehrerer neuerer Schriftsteller anzuführen.

Aus lauter Vorliebe zum Neuen und ohne irgend einen Beweis für ihre neu erdachten Be-

hauptungen liefern zu können, sind diese bemühet gewesen, die Nachrichten über den Götzendienst der alten Deutschen verwerflich zu machen und die vormalige Existenz des Götzen Crodo und seine Verehrung für eine leere Phantasie auszugeben. Halten wir uns aber berechtigt, den ältern Geschichtschreibern die Richtigkeit der gelieferten Angaben über Crodo abzudisputiren, dann dürfen wir auch mit gleichem Rechte den Irmen-Götzen und alle übrigen Götzenbilder unserer Urväter als Fabeldichtungen ausgeben. Hat nie ein Crodo existirt, dann konnte auch Carl der Erste ihn nicht zerstören und an seiner Statt dort eine Kapelle erbauen; dann vermögte Conrad der Erste nicht, diese Kapelle von der Höhe des Burgberges herunterzunehmen und am Fuße desselben als eine Stiftskirche wieder aufzubauen; Heinrich der Dritte konnte dieses Stift nicht nach Goslar verlegen und es dort als Dom errichten, welches alles doch immer eins aus dem andern folgte. Lassen wir nun so, von der Zweifelsucht gefoltert, unserer eigenen Phantasie die Zügel schießen, und ziehen wir eine neuerdachte Schlußfolge aus der andern; was werden wir dann am Ende aus der alten Geschichte für ein Quodlibet machen? — Ein jeder bildet sich dann nach seiner Idee eine eigene

Geschichte, und das Wissenschaftliche in der Alterthumskunde hört auf.

Haben wir erst den Crodo nebst den übrigen deutschen Götzenbildern aus der alten Geschichte hinweggeplaudert, dann wird es nicht schwer werden, auch die Kriege Carls des Großen mit den Sachsen aus der Reihe geschichtlicher Wahrheiten zu verdrängen, in welchen die Absicht Carls: den Götzendienst abzustellen, die Hauptnerven waren, welche die Kräfte dieses großen Mannes in Thätigkeit setzten. Und ist es unserer Phantasie gelungen, dergleichen Gegenstände als Mährchen darzustellen, dann hängt es ja nur von uns ab, die ganze Geschichte als eitle Fabel lächerlich zu machen.

So wenig als ich es wagen mag, alles für evangelische Wahrheiten meinen geehrtesten Lesern aufzudringen, was die alten unvollständigen Chronisten und Traditionen uns von dem Götzendienste unserer Urväter nachgelassen haben; eben so wenig, dächte ich, sollte man diesen Nachrichten geradezu alle Glaubwürdigkeit abstreiten; denn man hat ja keine vollgültigen Beweise dagegen in Händen, und alle neuen Behauptungen der Skeptiker gründen sich ja nur allein auf neu erdachte Hypothesen.

Ueber den angeblichen crodoschen Opferaltar hat man sich gleichfalls in neuern Zeiten vielfach gestritten, und bald dieses bald jenes daraus erdichten wollen, bis man denn endlich beinahe der allgemeinen Meinung ward, daß dieses uralte Kunstprodukt aus den Zeiten der Ottonen herrühre, und der Gemahlin irgend eines dieser Kaiser zur Toilette gedient habe!! — — — Sollte man wol glauben, daß es möglich sei, an seiner Phantasie solche Gewalt üben zu können? und sollten diese Neuigkeitsfreunde das alte Kunstwerk wol jemals gesehen haben und dennoch jener Meinung geblieben seyn?

Eine Toilette ist gewöhnlich ein leichtes Putzkästchen, womit unsere Damen beim ankleiden oder anputzen oft von einem großen Wandspiegel zum andern gehen. Sollten denn die Damen jenes Zeitalters (oder vor beinahe 1000 Jahren) wol auch schon das Bedürfniß der Putzkästchen gekannt haben? und wenn wir diese Frage auch mit Ja! beantworten könnten, was würde denn aber wol einer Kaiserin eine solche Toilette genützt haben, die vermöge ihrer bedeutenden Schwere vielleicht durch ein halbes Dutzend kraftvoller Männer kaum von einer Stelle zur andern gerückt werden konnte? Und haben denn die Herren, die für diese Toi-

lette stimmen, wol jemals in dieses alte Werk hineingeschauet und die darin befindlichen Gegenstände mit den Putzsächelchen einer wirklichen Toilette verglichen, als z. B. Parfümerien, Pomaden, Frisirkämmchen, Nadeln aller Art, Handspiegel und was dergleichen Sächelchen alle mehr seyn mögen?

Wie räumt sich eine große am obern Rande dieses Kunstwerkes hängende eiserne Roste, nebst dem darauf befindlichen eisenblechernen Kasten, welcher mit einem Marmorstück ausgefüllt ist, zusammen mit den innern Bestandtheilen eines Damenputzkästchens? — Ohne diese letzteren verschiedenen Sächelchens hier alle namhaft zu machen, wird gewiß ein jeder meiner hochzuverehrenden Leser mit mir gleicher Meinung seyn, daß solche wol nicht mit der genannten Roste ꝛc. parallel gestellt werden können, und die, nach so vielen vergeblichen Bemühungen, endlich zu Stande gebrachte Hypothese von der Toilette sich von selbst aufhebt. *)

*) Es ist fast zu bewundern, daß der Skepticismus in unserm vorgeblichen Altare des Crodo nicht die alte israelitische Bundeslade wieder gefunden hat; denn wer die verschiedenen Abbildungen der letzteren, z. B. in Scheuchzers Physica Sacra bei Tab. 179 bis 182.

Vermögte man aber auch zu beweisen, daß irgend eine von den vermeinten Kaiserinnen ein solches Putzkästchen besessen habe, so geht daraus noch nicht hervor, daß dieses der vorgebliche Altar des Crodo gewesen sei, und es scheint mir auch unter die größesten Unwahrscheinlichkeiten zu gehören, daß man in den alten bigotten katholischen Zeiten einem solchen Eitelkeitsknechte eine Stelle am Hochaltare des so sehr heilig gehaltenen alten Doms zu Goslar würde eingeräumt haben. Selbst in unsern aufgeklärten Zeiten, wo man nicht mehr so engherzig mit religiösen Gegenständen zu Werke geht als vor vielen hundert Jahren, selbst in unsern Zeiten, sage ich, würde man doch wahrlich keine Toilette dem geheiligten Hochaltare zur Seite stellen.

Und wozu nun endlich die beschriebenen mit hieroglyphischen Figuren verzierten vier Steine, welche wol ohne Zweifel mit dem vorgeblichen Altare des Crodo in Verbindung gestanden haben, und vielleicht gleichzeitig mit ihm bearbeitet seyn mögen, worüber das Nähere bereits mitgetheilt

---

oder auch in andern alten biblischen Bildern sah, der wird in der äußern Form dieser beiden Werke eine weit größere Aehnlichkeit finden, als unser opus mit einer Toilette hat.

ist? Wie können diese mit einem Damenputzkästchen in Vereinigung gebracht werden? —

Da es übrigens außerhalb meiner Tendenz liegt, den ältern Angaben über Crodo und dessen Altar hier gestrenge das Wort reden zu wollen; so überlasse ich Alterthumskundigern Männern die Entscheidung: ob die darüber gesammelten Nachrichten aus dem Alterthume oder die neu aufgestellten Hypothesen das Vorrecht dabei verdienen.

Sollte irgend Jemand etwas Nachrichtliches über diese Gegenstände aus den fernen heidnischen Vorzeiten besitzen, was mit vollgültigen Beweisen belegt werden kann, gleichviel, sei es für oder wider die Angaben, welche ich aus so vielen alten Quellen geschöpft habe, dann würde man mich zum herzlichsten Danke verpflichten, wenn ich dieses mitgetheilt erhielte. Sehr gern lasse ich mich eines Gewissern belehren. Gründen sich aber dergleichen etwa nur auf neue Hypothesen, so muß ich mich freilich zur Annahme derselben abgeneigt erklären, denn durch solche Präsumtionen wird nichts bewiesen und die Dämmerung, welche leider über unsere vaterländische Vorzeit schwebt, um keinen Grad weiter aufgehellet werden.

II.

Angeblicher

Ursprung der ersten Harzburg.

Politische

Veranlassung zur Erbauung derselben, als Centralpunkt der Vertheidigungslinie am Harz, unter Heinrich dem Ersten.

Aufenthalt dieses Helden auf der Harzburg.

Seht ihr dort die Felsenspitze schimmern?
Seht! Dort stand ein deutsches Kaiserschloß!
Deutsche Kraft, erkoren zum Zermalmen,
Schlug wie Wetterstrahl auf dürre Halmen
Auf die räuberische Hunnenschaar,
Die ein Joch der biedern Deutschen war.

—

Der Harzburgen gab es vor alten Zeiten mehrere, weil der hercinische oder der Harzwald damals von weit größerem Umfange war als jetzt, von dem sie alle ihre Namen haben mogten und worin sie sämmtlich belegen waren.

So lag z. B. eine Harzburg auf der Stelle, wo jetzt die Stadt Mühlhausen steht. Ferner liegt eine Harzburg an der Werra, unterhalb Trefurt, die früherhin Nordmannsburg genannt wurde. Desgleichen befindet sich eine Harzburg in der Gegend von Stollberg, und endlich lag die wichtigste von allen Harzburgen an dem nördlichen Hange des Harzgebürges, zwischen den Städten Goslar und Wernigerode, innerhalb den Begrenzungen des jetzigen Herzogthums Braunschweig. Diese letztgenannte Harzburg ist es, von welcher hier geredet werden wird.

Die verschiedenen Burgen eines und desselben Namens sind wahrscheinlich die Ursach, weshalb

man in den älteren und neueren Nachrichten über die Harzburg bei Goslar so mannigfaltige einander widersprechende Angaben findet. Denn Geschichtschreiber, welche mit der Lage und Geschichte dieser Burg nicht genau bekannt waren, schrieben nicht selten aus andern Büchern etwas über die hiesige Harzburg ab, was einer ganz andern Harzburg angehörte. Daher ist denn die Geschichte unserer Harzburg oft mit andern Burgen dieses Namens so seltsam verwebt, daß es dem Geschichtschreiber schwer wird, sich nicht dadurch von dem richtigen Wege ablenken zu lassen.

Was übrigens in den neueren Zeiten unter der Benennung Harzburg verstanden wird, sind nicht eigentlich die Ruinen der vormaligen Veste auf hiesigem Burgberge, sondern man bezeichnet damit im allgemeinen das Fürstlich Braunschweigische Kreisamt Harzburg, welches jetzt aus eilf Gemeinden besteht. Unter diesen befindet sich ein Ort mit Namen Neustadt, der unmittelbar am Fuße des Burgberges liegt, auf welchem die vormalige Harzburg stand, und daher wird dieser Ort auch noch jetzt gewöhnlich Harzburg, oder Neustadt Harzburg genannt. Einige bezeichnen auch die beiden Dörfer Bündheim und Schleweke

mit dem generellen Namen Harzburg, weil sie nahe an Neustadt belegen sind.

Unter denjenigen Burgen und Bergschlössern nun, welche besonders in den Zeiten des Mittelalters erbauet wurden, mögte die eine Meile von der Stadt Goslar belegene Harzburg wol als eine der wichtigsten Bergvesten anzusehen seyn, die auf des Harzes Gipfeln und Abhängen einst prangten. Denn Natur und Kunstfleiß schienen ihre Kräfte an jener Burg erschöpft zu haben, um sie zu einer unüberwindlichen Veste zu bilden.

Den ersten angeblichen Ursprung einer Burg auf unserm Burgberge betreffend, so stehen demselben manche historische Zweifel entgegen.

Unterschiedene alte Geschichtschreiber behaupten, daß die erste hiesige Harzburg 300 Jahre vor Christi Geburt von den Chaucis erbauet und Saterborgk genannt sei.

Die alte Chronik der Sassen vom Jahre 729 führt an: Julius Cäsar habe 47 Jahre vor Christo die hiesige Harzburg errichtet, und zwar mit folgenden Worten:

„Unde buwede de Saterborgk dat nu hat de „Hartesborgk unde satte darupp den Afgott „Saturnus.“

Diese Nachricht ist aber sicher eine Fabel, denn Julius Cäsar ist bekanntlich nie über die Weser nach dem Harze vorgedrungen.

Glaubwürdiger hingegen ist es, daß das erste veste Schloß auf unserm Burgberge vom Kaiser Heinrich dem Ersten (mit dem Beinamen der Finkler) erbauet ward. Einige der ältesten sächsischen Geschichtschreiber (z. B. Ditmar und andere) reden von dieser Erbauung, und wenn man den großen Vertheidigungsplan überschauet, welchen jener Heinrich besonders für die Sicherheit seines Vaterlandes Sachsen gegen die feindlichen Einfälle der Hunnen, oder der jetzigen Ungarn, entwarf und ausführte; und wenn man mit der Lokalität der Harzburg genau bekannt ist, so muß sich schon dadurch die historische Ueberzeugung aufdringen, daß diese Burg als der vesteste Beschützungspunkt von Heinrichs Erbländern und Stammgütern im Hartingau nothwendig in jenes Vertheidigungssystem aufgenommen seyn mußte.

Die Kriege Heinrichs des Ersten mit den furchtbaren Hunnen gaben also, wie folgende kurze Geschichtserzählung zeigen wird, die Veranlassung zur Erbauung der ersten vesten Harzburg.

Dieses wilde, räuberische und grausame Hunnenvolk, ohne Religion und bürgerliche Gesetze,

hatte Deutschland schon oft mit seinen zahllosen Reuterschwärmen überfallen und dort die traurigsten Spuren von Rauben, Morden, Plündern, Sengen, Brennen und anderen Gräuelthaten zurückgelassen. Wie eine Wolke von Heuschrecken heranfliegt und auf die Fluren herabstürzt, wo sie die Hoffnung reicher Erndten unvermuthet und plötzlich vernichtet, waren sie da, und ehe noch die Männer aus dem Gau zusammen gerufen werden konnten, hatten sie schon das Land überzogen und Schrecken und Jammer überall verbreitet.

Die beiden Kaiser, Ludwig der Vierte und Conrad der Erste, glaubten dieser gefährlichen Feinde sich nicht anders erwehren zu können, als daß sie ihnen Geschenke zusendeten, um dadurch die Ruhe des Landes zu erkaufen. Dieses dauerte fort bis zur Regierung Heinrichs des Ersten, eines Herzogs in Sachsen und Herrn zu Braunschweig, welcher im Jahre 919 zu Fritzlar zum deutschen Kaiser erwählt wurde, wozu er von seinem Vorweser Conrad dem Ersten den Ständen empfohlen war.

Dieser Heinrich war entschieden der kräftigste und ausgezeichneteste Mann seines Zeitalters. Sein eigentlicher Wohnplatz war das Schloß

Dankwarderode in der Stadt Braunschweig, welches von seinem Oheim, dem Herzoge Dankwart erbauet war.

Kaum hatte Heinrich das Staatsruder ergriffen, so wendete er seine ganze Aufmerksamkeit darauf, die Kräfte Deutschlands zu vereinigen, um den zahlreichen Streifzügen der Hunnen mit Nachdruck begegnen zu können. Obgleich er diesen Zweck mit rastloser Thätigkeit verfolgte, so hatten doch weislich überlegte Vorkehrungen noch nicht in dem Maaße getroffen werden können, um dem Einbruche der Ungarn im Frühjahre 922 einen haltbaren Damm entgegen stellen zu können. Heinrich versuchte es zwar, das Unglück des Vordringens der Ungarn zu verhüten; er wurde aber geschlagen und flüchtete sich zuerst nach Bucni (Püchen, bei Wurzen) und von da mit seiner geretteten Mannschaft über den Harz in die königliche Burg Werla. *)

*) Die Lage dieses vormaligen wichtigen Schlosses ist sehr vielfach bestritten worden, allein es scheint doch jetzt aus historischen Gründen genügend dargethan zu seyn, daß sie im Darlingau, und noch näher bezeichnet, im Elme gelegen habe, und dasselbe Palatium gewesen sei, was in spätern Zeiten unter der Benennung Elmsburg vorkömmt.

Von diesem sichern Punkte aus suchte er durch Ausfälle und Streifereien dem Feinde so viel als möglich Abbruch zu thun, und einem dieser ausgesendeten Streifcorps gelang es, einen Anführer der Ungarn gefangen zu nehmen, an welchen den Feinden sehr viel gelegen war. An die dringend geforderte Zurückgabe desselben knüpfte Heinrich nun die Bedingung eines neunjährigen Waffenstillstandes, und dieser folgenreiche Zeitraum war es, welcher Deutschland nachmals von den verheerenden Einfällen der nomadisch-ungarischen Horden rettete, das Joch des alljährlich darzubringenden schimpflichen Tributs abwarf, und der ersten Veste Harzburg seine Entstehung gab.

Mit rastloser Thätigkeit wurde nun an einem ganz neuen Vertheidigungssysteme gearbeitet. Man bestimmte genau die Heerbannspflicht, richtete die Rüstungen leichter und zweckmäßiger ein, traf überall Waffenübungen und bemühete sich, besonders das Kriegsvolk an das Gefecht in geschlossenen Reihen und Gliedern zu gewöhnen. Desgleichen wurden nun veste Plätze gebildet, in welchen man sich gegen die ungarischen Horden gesichert wußte; denn diese bestanden im allgemeinen aus leichter Reuterei, welche nur im freien Felde

fechten konnten, wo ihnen denn die Schnelligkeit ihrer Pferde ungemein günstig zu statten kam. Mehrere Städte wurden angelegt und mit vesten Mauern, Gräben und Wällen umgeben. Unter diesen verdanken unter andern Meißen, Merseburg, Quedlinburg und Goslar ihre Entstehung. Um seine Erb- und Stammgüter im Hartingau und Darlingau möglichst zu sichern, zu welchem unter andern die Herrschaft Braunschweig und der Harz gehörte, wurden von Heinrich auch mehrere Burgen theils mehr bevestiget und anderntheils neu erbauet, als z. B. die Burgen des Elmes, Hebesheim (nachmals Reitlingen), über Evesen; Ala (jetzt Langeleben); Werla (nachmals die Elmsburg genannt). Imgleichen die Burgen auf den Lichtenbergen, der Asse, dem Hui und dem Fallsteine, den das große Bruch deckte. Diese Burgen verbanden kriegerisch richtig die Elmlinie mit der Linie des nördlichen Harzes, deren Centralpunkte die Reichsveste Goslar, und besonders die in dieser Waffenruhezeit erbauete Harting- oder Harzburg bildeten.

Alle diese Burgen und Burgwardeien konnten einander durch Feuerzeichen von der herannahenden Gefahr der umherstreifenden Ungarn unterrichten, und ihre Besatzungen konnten nach

verabredeten Signalen auf bestimmten Sammelplätzen sich vereinigen und den Feind auf solchen Punkten angreifen, wo er von seiner Reuterei nur wenig Gebrauch zu machen fähig war. Ein besonders wichtiger Punkt war hier die Lage der Harzburg, auf dem höchsten Gipfel des nördlichen Harzabhanges, die von allen genannten Beschützungspunkten ganz deutlich gesehen werden konnte, und unmittelbar an dem bekannten Kaiserwege belegen war.

Dieser Weg war damals der einzige Paß, auf welchem den ungarischen Horden hier der Durchzug durch den Harz möglich war.*) Die-

---

*) Die jetzige offene Straße von Harzburg über Braunlage durch den Harz, gehörte in jenen Zeiten noch unter die unbekannten Dinge. Erst als im Jahre 1748 in den preußischen Staaten eine neue Auflage von 2 Thlr. Transito auf jeden durchgehenden Centner Kaufmannsgut gelegt, und dadurch dem sächsischen Handel der Untergang gedrohet wurde, versuchte es zuerst Johann Andreas Seidenstücker, ein Fuhrmann aus Nordhausen, mit unglaublicher Mühseligkeit sich einen Weg über den Radauer Berg, den Borkenkrug, Königskrug, Braunlage u. s. w. durch den Harz zu bahnen, wobei er auf einer Strecke von fünf Meilen länger als acht Tage zubrachte. Diesem Wege folgte man nun nach, und derselbe ward in den Jahren 1755 bis 1758 mit einem Kostenaufwande von 1276 Tha-

ser vortheilhafte Beschützungspunkt war von der vorschauenden Klugheit Heinrichs sehr richtig ins Auge gefaßt, denn wenn er den unmittelbar an der Harzburg vorbeiführenden Kaiserweg nur ritterlich besetzt hielt, so konnte er das Herabsteigen der feindlichen Reuterschwärme vom nördlichen Abhange des Harzgebürges, wo nicht gänzlich behindern, doch wenigstens sehr verzögern, und während dieser gewonnenen Zeit den übrigen Burgen und Burgwardeien die verabredeten Signale von der Harzburg herab ertheilen lassen.

Die Entwickelung dieses großen taktisch und nach aller Kriegslist richtig überrechneten Vertheidigungssystems, ergiebt sich als ein Produkt der tiefschauenden Klugheit Heinrichs des Ersten, wovon die einzelnen Data sehr zerstreuet und fragmentarisch in den alten Geschichtschreibern vorkommen.

Den ferneren Verlauf der Kriege Heinrichs des Ersten mit den Ungarn in allen seinen einzelnen Theilen und Gefechten zu erzählen, gehört

---

ler, über ungeheure Brüche und Felsenwände, zu einer fahrbaren Straße gebildet und mit Handweisern versehen.

nicht für den Zweck dieser wenigen Bogen, und wird daher hiermit nur noch angeführt, daß der Erfolg dieses Krieges ganz dem großen Plane entsprach, welchen Heinrich sich gebildet hatte. Denn als nach dem abgelaufenen Waffenstillstande der Kaiser die alte Zinspflicht nicht wieder übernehmen wollte, brachen die Ungarn im Jahre 932 aufs neue mit einer ungeheuren Menge in Deutschland ein, wo sie besonders in Westphalen auf die empörendste Weise hauseten. Jetzt aber führte Heinrich ihnen wohlgeordnete Kriegesheere entgegen, und ließ ihnen unter andern bei Merseburg, in den moorigen Gegenden des Drömmlings und an verschiedenen andern Orten die Stärke der deutschen Arme so kräftig empfinden, daß der größeste Theil der Feinde erschlagen, mehrere ihrer Anführer gefangen genommen, die Uebrigen in Moräste und Sümpfe zerstreuet und vom Hunger und Elende gänzlich aufgerieben wurden. Durch diese herrlichen Siege war nun für das Vaterland Sicherheit errungen, das verwüstende Hunnenvolk über die Grenzen Deutschlands verwiesen und Ruhe und Frieden im Vaterlande hergestellt.

Besondere Begebenheiten, die sich in der Nähe der Harzburg während der kriegerischen Ope=

rationen Heinrichs des Ersten mit den Ungarn ereigneten, haben die alten Chronisten uns nicht aufgezeichnet, und in historischer Hinsicht wird dieser Veste erst um die Mitte des eilften Jahrhunderts wieder gedacht, wo Kaiser Heinrich der Dritte sie soll haben repariren lassen.

So wie im Busen Heinrichs des Ersten das Herz eines Löwen schlug, wenn es des Vaterlandes Vertheidigung und Sicherheit galt; so war dieser wahrhaft große Fürst in den glücklichen Zeiten des Friedens die Sanftmuth und Liebe selbst, obgleich ihm von einigen verschiedene Temperamentsfehler beigemessen werden.

Wie der heitere und ungetrübte Geist der schuldlosen Jugend seine Belustigungen an muntern Spielen, Vogelstellen und dergleichen findet; so fand auch Heinrichs großer kindlich heitere Geist unter andern seine Erholung in den verschiedenartigen Belustigungen des Vogelfanges. An mehreren Orten seines Landes hatte er Vogelheerde oder sonstige zu den verschiedenen Fangmethoden eingerichtete Plätze und Anstalten. Nach dem Zeugnisse älterer Schriftsteller trafen ihn die Gesandten der deutschen Fürsten am Vogelheerde auf der Staufenburg, als sie ihm die auf ihn gefallene Wahl zum Könige ankündigten, und von

diesem Umstande erhielt Heinrich der Erste den Beinamen der Finkler oder Vogelsteller.

Diese Art, sich nach beendigten Regierungsgeschäften zu erholen, machte, daß er bald den Aufenthalt auf der Harzburg sehr lieb gewann, ihn vielen andern vorzog und oft und gerne dort verweilte. Dieser Ort schien ganz besonders von der Natur begünstigt zu seyn, um einen Vogelheerd daselbst mit allem Erfolge anlegen zu können, und eine solche erwünschte Gelegenheit durfte nicht unbenutzt gelassen werden.

Am östlichen Ende der Burg ward der Ort eingerichtet und die Anstalten geschaffen, um einen solennen Vogelheerd dort stellen zu können. Diesen benutzte Heinrich nun mit vieler Vorliebe, und noch bis auf unsere Tage heißt der erwähnte Ort Heinrichs Vogel- und Finkelheerd, unter welcher Benennung wir denselben auch noch in der bis auf uns erhaltenen Zeichnung der letztern Harzburg aufgeführt finden. (vid. Tab. IV. S.)

Heinrich verlebte hier nun manche glückliche Tage, bis ihn nach sechszehnjähriger ruhmvoller und glücklicher Regierung der Tod hinwegriß aus dem Kreise seiner durch ihn glücklich gewordenen

Unterthanen. Er starb im Jahre 936 zu Momleben, und seine entseelte Hülle wurde in dem von ihm errichteten Stifte zu Quedlinburg feierlich begraben.

III.

Die Harzburg
in
ihrer wichtigsten Periode
unter
Heinrich dem Vierten und während der großen sächsischen Unruhen.

Trauernd denk ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

Matthißon.

Schon schwanden anderthalb Jahrhunderte an den Mauern der Veste Harzburg vorüber; schon war sie als kaiserliches Besitzthum an sieben nach einander folgende deutsche Oberhäupter gelangt, *) hatte wahrscheinlich manchen Anfechtungen kräftig die Stirn geboten, und leider hat uns die Geschichte bis hierher nichts Erhebliches von ihren Thaten aufbewahrt. Nur beiläufig geschieht ihrer unter Heinrichs des Dritten Regierung einige Male Erwähnung, wodurch aber nur ihr Dasein beurkundet wird. Ob auch hierbei den älteren Geschichtschreibern der gerechte Vorwurf der Unvollständigkeit ihrer Geschichtserzählungen trifft, oder ob wirkliche Armuth an hervorspringenden Begebenheiten diese Leere herbeigeführt haben mag,

*) Nach Heinrich des Ersten Absterben gelangte sie an die Ottonen, den Ersten, Zweiten und Dritten; an Conrad den Zweiten, Heinrich den Dritten und Vierten.

darüber erlaube ich mir nicht, ein öffentliches Urtheil zu fällen.

Weit Thatenreicher und mit unendlich vermehrter Kraftfülle tritt hingegen die Harzburg unter Heinrich dem Vierten auf den großen Schauplatz. Vor ihrem majestätischen Glanze blieb jede ihrer Mitschwestern unbemerkt hinter ihr zurück; an ihrer unüberwindlichen Vestigkeit mußte jede kriegerische Gewalt ihres Zeitalters zu Schanden werden, und sie war es, die vor allen andern als das kräftigste Werkzeug dienen sollte, womit Heinrichs despotischer Geist das freie Sachsenvolk in Knechtschaft und Sklaverei zu schmieden wähnte.*) Von ihren stolzen Palästen herab schwang die blutige Geißel mit herkulischer Kraft

*) Das Land der damaligen Sachsen oder Sassen hatte bei weiten ausgedehntere Grenzen, als dasjenige, was man gegenwärtig unter Sachsen oder dem jetzigen Königreich Sachsen versteht. Dieses Volk bildete damals einen der mächtigsten Stämme in der Reihe der sechs zu Deutschland gehörigen Völkerschaften, als: der Ostfranken, Sachsen, Friesen, Thüringer, Schwaben und Baiern. Ihre Grenzen erstreckten sich nordwärts an die Friesen und Dänen, und östlich bis an die Elbe. Sie schlossen daher unter andern auch den ganzen Harz nebst dessen Nachbarländern, und folglich auch die Gegend von Harzburg mit in die Grenzen ihres Gebiets ein.

sich über den Nacken der Unterthanen in der Nähe und Ferne, und sie gewann daher sehr bald einen eben so großen Einfluß auf die historischen Begebenheiten ihres Zeitalters im allgemeinen, als diese wieder mit der größesten Wirksamkeit auf das Schicksal dieser furchtbaren Veste zurückwirkten.

Beide, die Harzburg unter Heinrich den Vierten und ihr politisches Zeitalter sind daher so innig mit einander verkettet, und ihre hervorspringendsten Ereignisse sind so unzertrennbar aneinander gereihet, daß eine Geschichte dieser Burg nur mit einer wenn auch nur kurzen Beschreibung der vorzüglichsten jener politischen Begebenheiten vereinigt vorgetragen werden kann, wenn nicht das Ganze als ein unverständliches Bruchstück erscheinen soll.

Ich bin daher bemüht gewesen, ein Gemählde zu entwerfen, was uns das Wissenswürdigste von beiden liefern sollte, und wozu ich die einzelnen oft sehr zerstreuet liegenden Data aus vielen Schriftstellern zusammen getragen habe. Beim Entwurfe desselben strebte ich Kürze, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Wahrheit möglichst vestzuhalten, und überliefere meinen hochzuverehrenden Lesern hiemit Folgendes.

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts lebte und regierte in Deutschland als Kaiser und König der Deutschen Heinrich der Dritte. Dieser Monarch regierte durchaus nach eigener Willkühr, und vermöge seines vesten und standhaften Muthes bei allen Unternehmungen hielt er die Geistlichkeit und den weltlichen Herrenstand völlig abhängig und unterjocht. Er starb den 5ten October 1056 zu Bothfeld, nachdem er drei Jahre zuvor seinen Sohn zum Nachfolger hatte wählen lassen. Dieser Sohn war Heinrich der Vierte, beim Ableben seines Vaters noch ein Kind von fünf Jahren. Der junge König kam nun zuerst unter die Vormundschaft seiner Mutter Agnes, welche im Namen des jungen Königs die Zügel des Reichs führte. Die Reichsstände wurden aber unzufrieden über die vormundschaftliche Regierung der Kaiserin, und beschlossen unter sich, der Mutter den Sohn zu entführen und durch den Besitz desselben die Regierung so lange an sich zu bringen, bis der junge König solche selbst übernehmen könnte. Dieser Plan wurde nun auf folgende Weise ausgeführt. Die Kaiserin befand sich damals mit ihrem zwölfjährigen Sohne zu Werth bei Speier. Zu dieser kamen der Erzbischof Hanno von Cöln und Markgraf Ekbert von Sachsen, um, dem

Vorgeben nach, der Kaiserin ihre Aufwartung zu machen.

Bei ihrem Abgange bewogen sie den jungen Heinrich, ihnen das Geleit bis ans Schiff zu geben, und sorglos hüpfte das muntere Kind mit ihnen. Kaum aber hatten die Entführer ihre Beute an Bord gebracht, als augenblicklich der Erzbischof das Schiff abstoßen ließ. Heinrich gerieth hierüber in Angst und Schrecken, glaubte, man würde Gewalt an ihm ausüben und sprang über Bord in den Rhein. Der Markgraf Ekbert — welcher ein Vetter von ihm war — sprang ihm sogleich nach, erhaschte ihn noch glücklich, und ein Boot, welches zunächst bei der Hand war, brachte beide wieder an Bord des Schiffes.

Die Mutter des jungen Königs stand am Ufer des Rheins, sahe die augenscheinliche Todesgefahr und die Entführung ihres Sohnes, und mit diesem der Regierung sich entrissen; sie vermochte auch nicht durch Bitten und Schreien die Entführer von ihrem Vorhaben abzubringen. Dieser doppelte Verlust ergriff sie so sehr, daß sie vor Unmuth in ein Kloster zu Rem sich begab, in welchem sie den Rest ihres Lebens vertrauerte.

Als der junge Fürst der Sorge seiner Mutter entnommen und in den Händen der Fürsten

war, überließen sie ihn ganz seiner eigenen Willkühr, um ihn dasjenige abzulocken, was sie zu erreichen wünschten; denn ihr Plan war, sich durch diesen jungen Kenntnißlosen Regenten in allen zu entschädigen, worin ihnen durch seinen Vorgänger und Vater bestimmte Schranken gesetzt waren.

Die Zügellosigkeit, welcher man ihn überließ, war der Grund des endlichen Unglücks seines Lebens. Durch keine Erziehung, wie sie Fürsten geziemt, ward ihm klar gemacht, was Regenten-Tugend und Fürstenpflicht sei; er lernte keine weise Beschränkung seines jugendlichen verkehrten Willens, keine Einsicht von Recht und Unrecht; sein ganzer Charakter ward also gleich einem schwankenden Rohr. Bei seinen natürlichen guten Anlagen war es um so mehr zu beklagen, daß diese so ganz unausgebildet blieben. Er hätte bei einer richtigen Erziehung zu einem musterhaft guten Regenten erzogen werden können. Bösen Willen, schlechte Gesinnungen, Rache und heimtückisches Nachtragen äußerte er nie. Was aus ihm sprach, war ungeregelte natürliche Leidenschaftlichkeit, wilder Andrang und Ausbruch unbedachter Wünsche, deren Befriedigung er gegen jeglichen Widerstand zu erreichen suchte.

Je mehr der König im Alter fortschritt, desto wilder erwachten seine Leidenschaften, und der Neid und die Eifersucht, welche zwischen den Erzbischöfen Hanno von Cöln und Adalbert von Bremen obwalteten, ließen ihn keine Grenzen anerkennen, vielmehr strebte Adalbert, welcher einen großen Einfluß auf den jungen Fürsten hatte, dahin, alle Schranken, die Hanno dem Könige durch Warnungen und Belehrungen etwa gesetzt hatte, niederzureißen.

Schon in früher Jugend zeigte er ein Schwanken in dem, was er wollte; eine Haltlosigkeit im Charakter. Für jeden Eindruck war sein Gemüth offen. Er ward eben so leicht zum Guten, wie schnell zum Bösen gestimmt, und auf eine sonderbare Weise liegt in seinen Handlungen neben Tugend Laster, neben Laster Tugend. Allein alle Ursache seines oft verkehrten Handelns, Lebens und Strebens liegt in seiner fessel- und schrankenlosen Erziehung, und da er nachher zu höheren Jahren und reiferen Verstande gekommen war, wußte er nicht zu entscheiden, was geziemend, was schädlich, was nützlich, was nachtheilig sei.

Ein ungemeines Glück für ihn waren übrigens seine ihm angebornen guten Eigenschaften; denn so viel Nachtheiliges ihn auch von seinen

Feinden nachgeredet wird, so können sie ihm doch das Lob der Gelindigkeit, Großmuth, Tapferkeit und äußerliches majestätisches Wesen nicht absprechen.

Dieses sei genug von dem Charakter dieses Fürsten, um daraus auf dessen Handlungen schließen zu können, welche auf die Erbauung der Harzburg und deren politisches Zeitalter einen so wichtigen Einfluß hatten.

Sobald Heinrichs Entführer seiner Person sich versichert hatten, bemächtigte sich nun der Erzbischof Hanno von Cöln, in Verbindung mit dem Erzbischof Adalbert von Bremen, der Reichsadministration in Deutschland. Diese und viele andere mit ihnen machten sich das Knabenalter des Königs auf die schnödeste Weise zu Nutze, und so wie dadurch die Furcht vor dem königlichen Namen abnahm, so nahm Frechheit und Zügellosigkeit zu. Jeder strebte nach Höherem; keiner achtete ein Gesetz; die Macht vieler wuchs durch Schandthaten; alles aber geschah unter des Königs Namen, und daher erntete dieser so vielen unverdienten Haß.

Als das Jahr 1065 zu Ende ging, war der junge König funfzehn Jahre alt; und als er da-

mals zu Worms das Osterfest feierte, umgürtete er sich, mit Bewilligung Adalberts von Bremen, zum ersten Male mit kriegerischen Waffen und in demselben Jahre seines Alters übernahm er auf dem Reichstage zu Goslar das Regierungsgeschäft. Diese Regierung ward denn aber sehr bald ein Muster, wonach Fürsten nicht regieren sollen.

Der Einfluß, den Adalbert auf ihn hatte, und die schädlichen Grundsätze, die er ihm beibrachte, erregten bald allgemeines Mißvergnügen gegen Heinrich. Dieses wurde besonders in Sachsen sehr laut, wo Heinrich viele Gewaltthätigkeiten verübte, verschiedene von seinen Vorgängern ertheilte Privilegien einzog und viele sonstige Ungerechtigkeiten beging.

Im Jahre 1066 feierte Heinrich im siebenzehnten Lebensjahre zu Tribur seine Vermählung mit Bertha, einer Tochter Ottos, des Markgrafen von Italien. Sie war edelgesinnt und schön, aber nie hegte Heinrich zu ihr eine recht veste Liebe. Er verlebte wenig frohe Stunden mit ihr, und nicht lange nach der Vermählung gerieth er mit ihr in einen so heftigen Zwist und Haß, daß beide die Trennung sehnlichst wünschten.

So wie jetzt der Sturm im ehelichen Leben

hauste, so brauste es von Tagen zu Tagen ärger im Innern des Reichs.

In Sachsen lud Heinrich immer mehr und mehr Haß auf sich. In Thüringen forderte Siegfried, Erzbischof von Mainz, den Zehnten, welchen die Thüringer verweigerten, und deßhalb ergoß dieser in Heinrichs Seele allen Haß auch gegen die Thüringer, welche Heinrich bis dahin sehr geliebt hatte. Auch gegen diese verfuhr jetzt der König mit ungerechter Strenge; und dadurch brachte er auch dieses Volk gegen sich auf, und so wie in Sachsen wuchs nunmehr auch in Thüringen die Zahl der Unzufriedenen wie eine Schneelavine, und alles verkündigte den nahen Ausbruch eines schrecklichen Volksorkans.

Dem Könige blieb die Annäherung dieses Ungewitters nicht unbekannt, und er sann daher auf Mittel, diesem bestmöglichst vorzubeugen, um dem unvermeidlichen Ausbruche genügende Kräfte entgegen zu stellen. Er berieth sich hierüber mit Adalbert von Bremen, und dieser glaubte die besten Maaßregeln darin gefunden zu haben, daß der König auf den Hügeln und Bergen im Lande umher veste Schlösser und Burgen erbauen lassen möge, solche mit hinlänglichem Kriegsvolke belege, und von diesen aus die Unterthanen, durch Aus-

übung aller möglichen Strenge und Härte, im Zaume zu halten.

Im Jahre 1067 durchzog Heinrich daher — im kränklichen Zustande — Sachsen und Thüringen, um passende Berge für veste Burgen auszuspähen. Um den eigentlichen Zweck der Burgen vor dem Volke zu verbergen, wendete er vor, daß solche zum Wohl und Schutz des Landes erbauet werden sollten.

Die Völker, die den Charakter des Königs zu wenig kannten, und die Schlösser als eine Zierde des Landes sowohl, wie auch als Beschützungspunkte gegen äußere Feinde ansahen, halfen thätig bei deren Aufbau sowohl durch ihre Mittel als Kräfte. So wurden nun erbauet: Wigantenstein, Moseburg im Lüneburgischen, Sassenstein im Hohensteinischen, Spatenberg bei Sondershausen, Heimburg bei Blankenburg, Asenburg,*) Hohneburg an der Unstrut, Volkenroth nebst andern; und auf der Stätte, wo noch vor 288 Jahren vor Crodos Bilde seine Verehrer sich

*) Die bekannte Asseburg, unweit Wolfenbüttel. Da diese Burg bereits unter Heinrich dem Ersten existirte, so ward sie von Heinrich dem Vierten vielleicht nur vervollkommnet, oder, gleich der Harzburg, die alte niedergerissen und neu aufgebauet.

beugten; wo vor noch nicht anderthalb Jahrhunderten von Heinrich dem Ersten eine Veste erbauet ward, um die Unterthanen seines Landes von den verderblichen feindlichen Einfällen zu befreien, und sie mit liebevoller Vaterhand zu beschützen; da erhob sich im Jahre 1068 von Heinrich des Vierten Hand die furchtbarste aller Burgen, aber leider im ganz entgegengesetzten Sinne mit der ersteren Harzburg, und als das kräftigste Werkzeug, um die durch zahllos erlittene Ungerechtigkeiten zur Unzufriedenheit gezwungene Unterthanen zu unterjochen und sie mit zügelloser Despotie zu unterdrücken.

Was hier von alten Gebäuden vorgefunden ward, mußte Raum geben, um dem neu zu erbauenden Palatium Platz zu machen. Alle Kräfte und Baukünste wurden angewendet, um die neue Harzburg zu einer Veste zu erheben, mit welcher an innerm und äußerm Glanz, als auch an unüberwindlicher Vestigkeit keine andere Burg sich messen konnte.

Es wurde in ihren unübersteigbaren Ringmauern nicht allein ein kaiserlicher Palast erbauet, welchen Heinrich zu seinem vorzüglichsten Wohnplatze sich erkohr, sondern es erhob sich daselbst auch ein Kloster mit einem prachtvollen Dom,

in welchem auch die Familiengruft Heinrichs angelegt ward.

Dann ließ er so viele Geistliche von mehreren Orten hierher führen, daß dieses Kloster nicht allein manchen Bischofssitzen gleich kam, sondern sogar viele derselben an Pracht und Größe übertraf. Wo er irgend einen Bischof einen prachtvollen priesterlichen Schmuck tragen sah, da ruhete er nicht eher, bis er diesen entweder durch Bitten oder Gewalt an sich gebracht hatte, um ihn seinem Harzburger Kloster zu schenken.

Das Geläute des Domes war außerordentlich. Es befanden sich in demselben mehrere ganz silberne Glocken. Reliquien von großem Werth, als z. B. ein Arm des heiligen Simonis, das Haupt des Märtyrers Anastasius und mehrere andere, wurden mit vielem Kostenaufwande herbeigeschafft, und weder Fleiß noch Kosten gespart, um diesem Kloster das größeste Ansehen zu verschaffen.

Dem Glanze dieser Klosteranstalt stand die Pracht des kaiserlichen Pallastes in nichts nach, denn die gewonnene Vorliebe für diese Veste ließ hier alles anwenden, um überall ein Ebenmaaß zu bilden. Auch der Zwinger für die Staatsgefangenen ward hier errichtet, und die ganze Burg

mit so vielen vesten und unübersteigbaren Mauern, Verschanzungen, Thürmen und Schutzthoren versehen, daß alle äußere Gewalt an ihr Erfolglos bleiben mußte, und Heinrich sie mit vollem Rechte als einen sichern Zufluchtsort in kriegerischer Bedrängniß betrachten konnte. So erzählen Bruno und Andere.

Es konnte schwerlich einen bessern Zufluchtsort geben; denn schon die Natur hatte diesen Platz zu einer vorzüglichen Veste gebildet. Gleich einem Adlerneste lag sie auf dem höchsten Gipfel des Burgberges, dessen ganze Grundfläche sie in ihre Ringmauern einschloß. *) Noch bis jetzt zeigt sich an den meisten Stellen ihrer Außenseiten, wo der Schutt nicht zu sehr unmittelbar an den Ruinen aufgethürmt liegt, daß von der Oberfläche des

*) Die obere Fläche auf der Spitze des Burgberges, so wie auch der Graben, welcher die ganze Fläche der Queere nach in zwei Theile theilt, scheinen nicht ursprünglich und von der Natur gebildet, sondern durch Kunst hervorgebracht zu seyn. Letzterer ist 3 Ruthen breit, 2 Ruthen tief und 13 Ruthen lang durch den sehr harten Kieselschieferfelsen gehauen. Die herausgebrochenen Felsstücke sind an der Südseite des Berges ins Kaltethal herabgestürzt, wo man sie noch jetzt findet. Die Zeit, in welcher diese Arbeiten geschahen, ist nicht mit Gewißheit nachzuweisen.

Burgplatzes bis zum äußeren Fuße der Ringmauer es einige Ruthen tief senkrecht hinunter geht, und selbst da, wo diese Mauer nur auf den Berg tritt, findet sich auch nicht ein Fuß breit ebene Fläche, auf welcher etwa Mauerbrecher oder Sturmleitern hätten gestellt werden können. Die einzige Möglichkeit ihrer Ueberwindung durfte nur in Aushungern oder Verrath gesucht werden.

Nur ein einziger Zugang führte in schneckenförmiger Richtung zur Burg, und wurde dieser von den Belagerten ritterlich vertheidigt, dann waren alle Versuche der Einnahme vergebens.

So war denn die zweite und vorzüglichste Harzburg in ihrer ganzen Größe und Vollkommenheit geschaffen.

Heinrich ließ die Insignien des Reichs, seine Schätze und Kostbarkeiten hierher in Sicherheit bringen. Die Adlichen aus der Nähe und Ferne, welche sich durch viele Räubereien bereichert und dieses Geschäft aufzugeben keine Lust hatten, aber zu schwach waren, den unvermeidlichen Befehdungen zu widerstehen, suchten nun beim Könige Schutz, traten bei ihm als Burgmänner an, und wurden so die kräftigsten Vertheidiger der Veste.

So bestand denn beinahe die ganze Besatzung der Harzburg aus solchen adlichen Raufbolden,

die nach ihrer damaligen Gewohnheit die ganze umliegende Gegend auf eine unerhörte Weise plagten, den schwächern Unterthan nicht allein ihre Viehheerden und sonstiges Eigenthum raubten, sondern ihnen auch ihre Frauen und Töchter entführten, sie auf die Harzburg schleppten, schändeten, und nachher mit Schmach und Schande bedeckt wieder zu den Ihrigen jagten, wodurch das Volk aufs Höchste zur Unzufriedenheit und endlich zur größesten Erbitterung gegen den König gereizt ward. Denn alles geschah unter Autorität des königlichen Namens. Auch mogte der König nicht ganz unbekannt mit der Sache seyn.

Im Jahre 1069 begab Heinrich der Vierte sich mit den übrigen Fürsten des Reichs nach Worms, um das Pfingstfest dort zu feiern. Bei dieser Gelegenheit eröffnete er insgeheim dem Erzbischof von Mainz, daß er die Trennung von seiner Gemahlin sehnlichst wünsche. Könne er daher durch seine Beihülfe diesen Wunsch gewährt sehen; so wolle er ihm in allen andern Fällen willfährig seyn, und die Thüringer mit dem Schwerdte zur ewigen Leistung des Zehnten zwingen. Beide gelobten sich Beistand; und nun erklärte der König öffentlich seinen Wunsch den übrigen Fürsten auf dem Reichstage zu Mainz.

Die Ansichten der Fürsten waren über diesen Gegenstand getheilt. Einige stimmten dahin: die Königin in ein Kloster zu bringen; ein anderer Theil fand die ganze Sache ungeziemend, und der päbstliche Legat Petrus Damianus verbot die Ehescheidung bei dem Bann; diesem Ausspruche stimmten auch die meisten Fürsten bei. Heinrich, anfangs hierüber sehr heftig erzürnt, gebot den Thüringern, den Zehnten sofort zu erlegen, um den Erzbischof nicht zu beleidigen. Dieses erregte in Thüringen lebhaften Widerstand und in Sachsen regte sich schon längst ein gleicher Geist.

Dieses Sachsenvolk war noch roh und wild, aber lebendig ergriffen vom Gefühle der Freiheit, kriegerisch für diese, den Tod nicht achtend für des Lebens schönsten Gewinn, für ihr Vaterland. Es kränkte sie, daß ein König, der zu Worms dem Erzbischof von Mainz Gehorsam versprochen, wenn er ihm willfahren, der sich dem geistlichen Fürsten untergeben hatte, um Ehescheidung willen ihnen Gebote seiner Willkühr auflegen und hart wider sie verfahren wolle.

Auch in Schwaben erhob sich Murren über erlittenen Druck. Ueberall wurden Ungerechtigkeiten von Heinrich verübt und dadurch der schon rege Geist des Aufruhrs in Sachsen und Thürin-

gen immer mehr angeschürt. Zwei Völker standen gegen ihren Herrn und König zum blutigen Kampfe bereit; beleidigt, geschmäht, gereizt zu Raub und Zertretung des Heiligsten, was lange in ihnen feurig gelebt, der Freiheit des Rechts; mit jedem Tage neu befeindet durch Plünderungen ihres Gutes, Entehrungen ihrer Frauen und Töchter, durch den Brand ihrer Wohnungen. Dieses alles geschah durch einen König, der nur auf Unterjochung sann, ohne selbst seine Leidenschaften zu zügeln; der Gehorsam befahl, ohne ihn selbst gegen Gesetz und Verordnung zu üben; der Unrecht und Gewaltthat bestrafte, während die Seinen unter seinen Augen Gräuel und Verwüstung jeder Art sich erlaubten. In dieser Noth gedachte das Volk der Sachsen und Thüringer der schönen freien Zeiten, beschlossen jetzt beide einmüthig den Krieg, und im Jahre 1073 standen Sachsen und Thüringen in vollem Aufruhr.

Längst schon hatten diese Völker die Absicht der Erbauung der Burgen errathen, und täglich gesehen, es zwecke Alles auf die Vertilgung des freien Lebens, auf Vernichtung ihrer eigenen Kraft hin. Jeden Tag stürzten aus den Vesten ihres Landes die königlichen Räuber über Hab und Gut, forderten ungeheure Abgaben und Zölle von Feld und Wald,

führten unter dem Namen von Zehntenspendung ganze Heerden weg, zwangen die Einwohner, selbst viele ehrbaren und edeln Standes, als z. B. Friedrich von Bergen, Wilhelm von Lotheslov und andere, zu Knechtsdienste.*)

Innern Schmerz offenbar zu zeigen und auszusprechen, galt für ein Verbrechen am König und ward mit Gefängniß bestraft: und aus diesem gab es keine andere Erlösung, als durch Darbringung alles Vermögens. Beim Könige fand man kein Gehör und keine Abwehr; er wies vielmehr oft die Klagenden mit der Antwort zurück: solch Ungemach habe das Volk der Sachsen und Thüringer sich selbst durch widerrechtliche Zurückhaltung des Zehnten zugezogen; und weil sie sich nicht zu Recht und Pflicht bewegen lassen wollten, müsse er sie mit dem Schwerdte zwingen.

---

*) Damals lastete noch auf einem Theile der deutschen Unterthanen die verabscheuungswürdige Leibeigenschaft, in welche sie größtentheils freiwillig sich ergeben hatten, z. B. durch die Annahme irgend eines Gutes, mit deren Besitz die Leibeigenschaft auf sie überging. Diese fluchwürdigen Rechte wollte Heinrich nun aber unbedingt auch über jeden freien Deutschen ausüben. Im Jahre 1096 fing die Leibeigenschaft an durch allgemeine Landesaufhebungsgesetze ihre Endschaft zu erreichen, wodurch man jedem Leibeigenen für frei erklärte, der den Kreuzzug mitmachte.

Natürlich sank dadurch nicht nur das Ansehn des Königs, sondern das Volk ward auch trotzig und hartnäckig, also, daß Heinrichs Befehle nicht weiter geachtet, der Zins nicht gezahlt wurde, und manche Widersetzlichkeit geübt werden mogte. Der König sagte im Jahre 1073 einen Heereszug gegen die Polen an, des Vorwandes, daß sie die Böhmen gegen seinen Befehl mit Krieg heimgesucht, und dort mit Feuer und Schwerdt gewüthet hätten. Damit schien der König die Rüstung gegen Sachsen verdecken zu wollen. Diesen Zug nach Polen verweigerte man mit allem Trotze. Der König ließ manches drohende Wort ergehen; aber Alles dieß trug nur dazu bei, in den Sachsen Einen Willen und Einen Plan zur Reife zu bringen.

Dem Volke schmerzte besonders das unglückliche Loos des Herzogs Magnus, dessen Vater Ordulf gestorben war, und ihm ein großes Erbe hinterlassen hatte. Nun saß er schon zwei Jahr in Verhaft auf der Harzburg, weil er mit dem reisigen Grafen Otto, aus dem Hause derer von Nordheim und Boimenburg, früher wider Heinrich gezogen und von diesem gefangen war. Oft und dringend hatte man den König um Freilassung gebeten. Dieser hatte aber von Magnus

Entsagung seiner herzoglichen Würde und alles erblichen Besitzes zum Pfande seiner Lösung verlangt. Der Herzog hatte dieses aber stets verweigert, wenn er auch sein ganzes Leben in Noth und Martern hinbringen sollte.

Auf keinem lastete schwererer Schmerz und Kummer um Magnus, als auf den edlen Baiernherzog Otto. Er ging selbst noch einmal zum Könige, bot sich selbst den Fesseln dar und sprach: „Der König möge all sein Eigenthum nach Gutdünken vertheilen, nur seinen Freund, welcher durch Partheiung in dieses Unglück gerathen sei, möge er frei lassen."

Darauf gab der König die schnöde Antwort: „Er und das Seine sei schon längst nach dem Vorgabungsrechte des Königs Eigenthum; so frei sei er von allen Verbrechen noch nicht, daß er mit Recht sich und das Seine so geradehin darbieten könne!"

Darüber ergrimmte der Herzog, mit ihm das Volk jedes Standes, jedes Alters. Rings im Lande umher trat man zu den Waffen, und überall redete man von Freiheit und Recht und vom verderblichen König.

In Sachsen und Thüringen hatte Heinrich fast alle Großen von sich gestoßen, in Deutsch-

land Viele von sich entfremdet. Viele waren ihm hier jedoch noch treu; es hingen ihm hier noch an alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prälaten des Reichs. Auch Liemar, Erzbischof von Bremen; Eppo, Bischof von Zeitz; Benno, Bischof von Osnabrück stimmten in ihres Volkes Geist nicht ein, flohen aus ihren Städten und standen zum König.

Für den König waren mit all ihren Kriegsmannen Rudolph von Schwaben, auch Wolf von Baiern, Azzo's, des Markgrafen Sohn, Gottfried, Herzog von Lothringen, Gemahl der Mathilde von Toskana, Zaventibold, Herzog von Böhmen; ferner versprachen ihm Beihülfe der Herzog von Kärnthen und Ernst, Markgraf von Baiern. Auch die bedeutend sich erhebenden Städte standen für ihn, in seinen Waffen Schutz zu suchen.

Im August war der König in Goslar. Da sandten die Sachsen drei ihrer edelsten Männer dahin mit bestimmten Erklärungen und Anforderungen.

Mit Rednergabe und hohem Geiste bat Meimfried, ein alter in Waffen grau gewordener Mann: der König möge dem Volke der Sachsen die Rechte ihrer Altväter und die Freiheit des Landes wieder geben. Er möge ihnen den Zug gegen Polen er-

lassen, das Heer von Beischläferinnen abschaffen, die seinen Thron verunehrten, und dagegen seine Gemahlin in ehelichem Rechte halten u. s. w. Würde er aber ihren gerechten Bitten kein Gehör geben und ihre Rechte zertreten, dann bände sie auch kein Eid weiter und sofort würden sie den gerechten Krieg gegen ihn beginnen.

Der König war darüber schwer entrüstet. Doch faßte er sich wieder, und antwortete den Gesandten leicht hin und in verächtlichem Tone: Habt ihr Unrecht erlitten, so soll es durch unsre Schuld nicht ungestraft hingehn. Hülfe hat noch keiner umsonst von uns erfleht, wenn er unschuldig war. Wenn ich gebiete, durch Vertheidigung der Hülflosen, Wittwen und Waisen Friede zu bewahren: so verbiete ich Raub und Diebstahl; gewaltsam entrissenes Gut stelle ich zurück, strafe Räuber und übe der Herrschaft Pflichten. Will dein Volk etwas anders, so will ich eine Versammlung der Reichsgroßen berufen; da mag Rechtsentscheidung die Waffen ersetzen.

Als die Gesandten dieses den Ihrigen verkündigten, wollten die Großen, vor Allen Otto der Nordheimer, Rache dafür, daß der König so leichthin von ihnen gesprochen. Sie sprachen: ein im Bösen unbeugsames Haupt müsse mit nach-

drücklicher Macht zur Demuth gebracht werden. Darauf griff alles eiligst zu den Waffen. Man erbauete nun im Lande umher von Seiten des Volks mehrere Burgen zur Sicherung gegen des Königs Kriegsmacht, und verschiedene hohe Wartethürmer, von wo aus man die königlichen Truppen schon von weiter Ferne beobachten konnte.*)

An 60,000 gerüsteter Streiter brachen nach Goslar auf, und lagerten unfern von der Stadt. Kaum vermogte Burghard, Bischof zu Halberstadt, die ergrimmte Menge vom Ansturm zurück zu halten. Bestürzt und mit Gefahr war der König bei der Nachricht auf die Harzburg geflüchtet. Das Heer rückte nach und lagerte an der Veste, zu großer Bestürzung Heinrichs. Auf den Rath Burghards trennte sich ein Theil vom Heere, und diesen führte er gegen die Heimburg, von wo die Besatzung ihn oft und schweres Leid angethan. 3000 rückten jetzt gegen diese Bergveste, sie heimlich zu ersteigen. Umsonst; mit bedeutendem Verluste wurden sie verdrängt. Da zog auch Thüringervolk und aus den nahen Orten andere erbitterte Haufen herzu; Friedrich,

*) Die alten Wartethürmer, die wir noch jetzt im Lande umher erblicken, verdanken ihre Erbauung jenen unruhigen Zeiten.

der Pfalzgraf von Sachsen, schloß sie darauf mit 6000 Mann ein. Aber die Belagerung dünkte ihm zu langsam; bald fand er die Vorgesetzten der Burg bestechbar. Das brach sie; sie ward, nach vielem Verluste der Sachsen, in einen Steinhaufen verwandelt.

Bald nachdem man die Heimburg gebrochen, führte man einen Kriegshaufen gegen die Asenburg; eine starke Veste, deren Einnahme fast unmöglich schien. Man schlug ein Lager, schnitt allen Zugang ab, um das starke Gemäuer durch Hunger zu brechen; denn obgleich sie reichlich mit Lebensunterhalt versorgt war, so konnte bei der Truppenzahl in der Veste derselbe nicht lange zureichen. Bis Weihnachten desselben Jahrs hielt sie sich; da schickte die Besatzung aber häufige Boten an den König um Ersatz, weil die Noth ungeheuer sei, Viele der Hunger ganz abgezehrt habe, und Allen bald nichts als Tod oder Gefangenschaft bevorstehe. Der erwünschte Ersatz erfolgte aber nicht, und nach langen vergeblichen Harren ergab sie sich an die Thüringer rühmlich; denn nur der Hunger hatte den Muth ihrer kräftigen Vertheidiger beugen können, darum entließ man sie frei und brannte die Burg ab. Nachdem nun die Heimburg und die Asenburg gefallen

waren, führte man einen Theil von den belagernden Kriegshaufen wieder vor die Harzburg. So viel als möglich ward sie eingeschlossen; sie war mit 300 rüstigen Rittern besetzt. Zweimal brachen einige Hundert mit Kriegsgeschrei aus der Burg. Mancher von dem Sachsenheere fiel durch diese Reiterschaar, denn seine Macht war getheilt vor sechs Burgvesten in der Gegend umher, in welche der König Besatzung gelegt hatte. Vor der Harzburg lagen 20,000 Mann. Bald sollten Waffen, bald sollte List die Burg stürzen; sie versuchten die Zufuhr abzuschneiden, oder durch Trugworte zu täuschen, und durch Geld zu gewinnen. Alles vergeblich.

In diesen Tagen waren um den König, Eppo, Bischof von Zeitz, Benno, Bischof von Osnabrück, als seine Rathgeber, (Adalbert, Bischof von Bremen, war kurz vorher auf der Harzburg gestorben); auch Bertold von Kärnthen war eines besondern Geschäfts wegen gegenwärtig. Der König gedachte diesen klugen und rednerischen Mann in seiner Noth zu gebrauchen. Er zog ihn durch Wiederertheilung seines ihm entrissenen Herzogthums wieder an sich, und betheuerte, daß Marquard von Eppenstein solches ohne sein Wissen und Wollen feindlich besetzt habe. Wohl errieth

Bertold die Gründe dieser gefälligen Handlung, doch versprach er, wo es des Reichs Nutzen gelte, solle der König ihn nie fern finden.

Diese drei Männer sandte der König ins Lager der Sachsen. Sie ermahnten, die Waffen, die sie in ehrenvoller Sache, aber zum bösen Beispiel genommen, sollten sie zeitig niederlegen, und nichts über Maaß und Kraft versuchen, was bei den andern Reichsfürsten Mißbilligung finden werde: denn solches habe zu ihren und ihrer Väter Zeiten kein Volk noch versucht. Ihre Sache sei gerecht, der König habe sie oft durch schweres Unrecht zu solchen Gewaltthaten gezwungen; doch gehe Ehre dem Zorn vor. Die königliche Würde, die auch Barbaren unverletzbar sei, müsse man achten. Also das Schwerdt zur Ruhe; den Zwist besänftigt! Sie möchten Ort und Zeit bestimmen, wo der König vor einem berufenen Fürstengericht nach allgemeinem Spruche von den Beschuldigungen sich reinige, und was an ihm der Besserung bedürfe, bessern.

Darauf erwiederten jene: Was uns zwingt, zwingt nicht die andern Reichsfürsten zum Aufstande. Der übrigen Völker hat er beständig geschont, uns aber allein sich zur Zielscheibe seiner Launen und seines bösen Willens ausersehen, und

beschlossen, wenn er die Obergewalt erlangt hat, nie aus unsern Gegenden zu gehen und nach entrissenen Erbtheilen uns auch die Freiheit zu rauben, und uns mit allgemeiner Schmach das Joch der härtesten Knechtschaft aufzulegen. Darum hat er auf die Berge und Hügel Besatzung gelegt, uns zur Knechtschaft zu zwingen, und was geschieht unsern Frauen und Töchtern durch seine Soldaten? — Sind sie nicht Opfer öffentlicher Wollust? Und was uns das Härteste dünkt, ist nicht unser Land durch unerhörte Laster befleckt, die kein christlicher Mund nennen mag? — Wenn er also seine Schlechtigkeit bereuet, so gebe er uns durch die augenblickliche Zerstörung der Burgen den Beweis der ungeheuchelten Reue; stelle uns die durch Gewalt und List entrissenen Erbtheile zurück; schwöre uns, die Gerechtsame unsers Volks aus alten Zeiten nie zu entreißen. Thut er dieses, so wollen wir, obgleich oft und schwer verspottet, ihn vertrauen; wo nicht, so wollen wir stracks, ohne der Fürsten und Völker Beschlüsse abzuwarten, das Joch zerbrechen, das er auf unsere Nacken geworfen hat, und unsern Kindern durch unsern Tod oder Sieg die Freiheit erwerben. Darauf entfernten sich die Gesandten.

Während die Unterhandlungen fortdauerten,

geschah es, daß ein Trupp reisiger Ritter aus der Harzburg unvermuthet über die Belagerer herfiel, einen großen Theil derselben in Bestürzung und Verwirrung setzte, manchen Tapfern erschlug, Andere in die Flucht trieb, und so nach vielem Blutvergießen in die Burg zurückkehrte. Kaum glaubten die Sachsen wieder in Ruhe zu seyn, so stürzten die Truppen der Burg abermals heraus über die in Schlaf Versunkenen. Viel Blut wurde vergossen, geraubt wurden Waffen und Pferde, und rings um die Veste geschah viel Verwüstung.

Noch gingen Gesandte hin und her. Die Sachsen beharreten vest auf ihren Forderungen; aber auch dem Könige schien es unauslöschliche Schmach, die hohen vesten Burgen selbst brechen zu sollen auf den Trotz eines Volkes, welches er noch nicht achten gelernt. Selbst freien Abzug, wenn auch die Sachsen ihn zugestanden, mogte der König nicht wagen. Indessen umschlossen die Sachsen die Harzburg immer mehr und mehr, besetzten die Wege zum Herabsteigen, um dem König die Flucht auf jede Art unmöglich zu machen.

Der König gewahrte dieß und war in großer Noth, denn er dachte auf Flucht nach den Rheingegenden; daselbst waren die Bischöfe wegen em-

pfangener größerer Begünstigung ihm geneigter und treuer. Die Sachsen hielt er noch durch beständige Gesandtschaften hin, und während diese noch glücklichen Erfolg der Unterhandlungen erwarteten, entfloh Heinrich des Nachts mit Bertold, dem Herzog und den beiden Bischöfen von Zeitz und von Osnabrück, aus der Harzburg durch die ihm wohl bekannte dichte Waldung. *) Die

*) Die Meinungen über das Entkommen aus der Burg selbst sind getheilt. Einige glauben, er sei durch eine in der südlichen Ringmauer befindlichen, aber von außen nicht sichtbaren Oeffnung, welche noch in der Zeichnung der letzten Harzburg unter der Benennung: geheimer Ausfall aufgeführt ist (vid. Tab. IV. bei T.), entkommen. Andere führen an: er sei durch einen geheimen Gang entschlüpft, welcher in der Tiefe des Brunnens seinen Anfang habe, und am südlichen Abhange des Berges hinaus führe, welches letztere aber nicht so wahrscheinlich ist, weil sich von dem Brunnen aus kein Ausgang findet, und dieser vermeinte unterirdische Gang eine bloße Legende ist.

Ist nun aber ersteres der Fall, und ist dasjenige Stück der Ringmauer, in welchem das geheime Schlupfloch sich befand, den verschiedenen Demolirungen der Burg entgangen; dann glaube ich, ist solches noch bis diesen Augenblick sichtbar. Diese Oeffnung in der noch stehenden Ringmauer befindet sich nämlich genau an der in der alten Zeichnung angezeigten Stelle, im vormaligen Braukeller. Zu jener Zeit hatte diese Oeffnung vielleicht nur einen geringen Umfang. Gegenwärtig

Insignien des Reichs und einen Theil seiner Schätze hatte er vorher geheim in Säcke packen und wegtragen lassen; den in der Burg Nachbleibenden aber geboten, seine Abwesenheit zu verheimlichen.

Der König kam am vierten Tage seiner Flucht mit seinen Begleitern sehr ermüdet nach Eschwege, und nach genossener Erquickung ging er des andern Tages nach Hersfeld, wo schon viel bewaffnetes Volk zu ihm strömte. Vier Tage verweilte er dort und erwartete das zum polnischen Kriege bestimmte Heer; denn der Tag der Versammlung nahete heran. Es zogen herzu mit ihren Mannen der Bischof von Würzburg, Hermann, und mehrere Fürsten, und erschienen zu Hersfeld vor dem Könige. Rudolph, der Schwabenherzog, aber lagerte mit dem Hauptheere und mit den Bischöfen vom Rhein, von Schwaben und Baiern noch ruhig bei Mainz, und erwartete vom Könige

---

aber hat der Zahn der Zeit dieses Loch schon so groß gemacht, daß man wol ein gewöhnliches Bierfaß hindurch stecken kann.

Vor der Flucht soll der König seine Krone in den 138 Fuß tiefen Brunnen geworfen haben, um solche im schlimmsten Falle vor den Feinden zu sichern, und da Schatzgräber der Meinung sind, diese läge noch jetzt darin, so hat dieß schon zu wiederholten erfolglosen Nachgrabungen in demselben Veranlassung gegeben.

Botschaft, wo er zu ihm stoßen sollte. Denn er hatte schon gehört, daß Heinrich das Heer anderswo gebrauchen wolle, wußte jedoch noch keinen Grund des geänderten Entschlusses; obwohl auch Mehrere meinen, daß ihm die Sache der Sachsen nicht fremd, daß er selbst Theilnehmer des Plans ihrer Befreiung gewesen sei, und deshalb so den Zug so langsam betrieben habe. Jetzt sandte ihm der König den Befehl, mit den übrigen Fürsten im Eilmarsch bei dem Dorfe Capelle, unfern Hersfeld, zu ihm zu stoßen. Rudolph machte sich auf und zog zum Könige.

Da die Fürsten, welche zu ihm gestanden, von seiner Flucht von der Harzburg hörten, schien ihnen dieses unritterlich, schmachvoll, auch unrecht, daß er sie in ihren Hoffnungen getäuscht, und zu gleicher Flucht zu ihrem Eigenthum genöthigt habe. Und als sie in Hersfeld versammelt waren, erklärten sie dieß frei vor dem König. Dieser bat sie demüthig, und entledigte sich vieler Schuld; die Flucht habe ihm und dem Reiche Leben und Glück gerettet; die Beleidigung an des Königs hohem Namen gehe auch auf sie, und die Beschimpfung erstrecke sich auf alle die, welche ihn zum Könige erkoren hätten, und durch deren Beistand er gegen Schlechte sicher seyn solle.

Dieses bewegte und gewann ihm Alle. Man meinte, da man gerüstet stehe, mögten schnell die Heere nach Sachsen aufbrechen, und die neue Schmach mit frischer Rache sühnen.

Dem entgegneten andere, Uebereilung tauge hier nicht; das Sachsenvolk sei ein rüstiges, starkes, und wegen angeborner Wildheit in Kriegssachen stets gewappnetes Volk, durch öfteres Unrecht empört, und da alle Bande des Rechts und der Gesetze zerrissen seyen, nun entschlossen zu Sieg oder Tod. Dieses fand jeder wahr; darum stimmten sie für Aufschub, und für stärkere Rüstung in allen Dingen.

Also bestimmte der König, daß acht Tage nach dem Michaelisfeste die Krieger sich zum Auszuge sammeln sollten bei dem Dorfe Breitungen, damals dem Kloster zu Hersfeld gehörig.*) Darauf zog er mit den Fürsten nach dem königlichen Hofe zu Tribur, und dann nach den Rheingegenden. Ueberall hin entsandte er Botschaften an die Fürsten und Unterthanen, sie treu zu erhalten, schenkte und versprach Vieles, ersetzte Manchen das Ihrige wieder, was

*) Wahrscheinlich Herrenbreitungen in der Grafschaft Henneberg.

er vorher im Glück ihnen allzu eigenmächtig entzogen.

Den Sachsen vor der Harzburg war des Königs Flucht nicht lange verborgen geblieben. Es schmerzte sie ungemein; denn nun war offener Krieg klar, und der König konnte nun seinen Plan vor aller Welt durchkämpfen. Sie selbst theilten ihre Macht; ließen vor der Harzburg eine hinlängliche Besatzung und zogen vor die andern Vesten, die leichter zerstörbar waren. Wie sie diese todten Massen in Trümmern zu werfen strebten, suchten sie gegen den König eine neue Macht zu rüsten.

Sie sandten einige ihrer Fürsten, kluge, gewandte Männer, nach Thüringen, dort von ihrem fernern Vorhaben Bericht zu geben, Hülfe zu suchen und das Volk für Freiheit und Recht aufzuregen.

Die Thüringer sagten eine Versammlung zu Trettenburg, unfern Tenstedt, an. Als daselbst auch die Gesandtschaft der Sachsen ankam, erhob alles Volk ein Freudengeschrei; man hörte ihre Sache, gab ohne Verzug die Beistimmung, und schwur, daß die Thüringer den sächsischen Herren beistehen würden.

Auch an die Aebte von Fulda und Hersfeld

und die übrigen Herren, welche in Thüringen einiges Gut hatten, ließen die Sachsen die Mahnung ergehen, daß sie ihre Kriegshorden zum Beistande senden sollten.

Gesandte des Königs suchten mit vielen Versprechungen dem Zuzug zu begegnen, wurden aber überall mit Beschimpfung behandelt.

Dem Könige mit seiner geworbenen Macht auswärts zuzusetzen, war man nicht Willens. Die Burgen im Lande schienen gefährlicher; also wandte man Alles an, sie zu brechen. Dieses schien an der Harzburg am nothwendigsten. Stürmung war unmöglich; man beschloß, sie auszuhungern. Um die Zufuhr abzuschneiden, errichteten die Sachsen auf einem nahen und noch höheren aber nicht so steilen Berge, als der Burgberg ist, ein verschanztes Lager, und gaben diesem starke Besatzung.*) Nun kam es zu unaufhörlichen Gefechten; denn so oft einer der Partheien

*) Der Berg, worauf diese alten Verschanzungen noch jetzt deutlich zu sehen sind, heißt heutigen Tages noch der Sachsenberg. Viele alte Geschichtschreiber lassen die Sachsen dort eine veste Burg erbauen; allein dieses ist wahrheitswidrig, denn in und neben den Schanzen ist keine Spur von Schutt oder vormaligem Gemäuer aufzufinden.

frische Nahrungsmittel zugeführt wurden und die Wächter von ferne den Anzug erspäheten, brachen die Mannen aus beiden Plätzen heraus; die einen zur Deckung, die andern zum Angriff.

Die Sachsen stritten mit wunderbarem Muthe; auch hatten sie den Vortheil, daß ihre Burg oder ihr Lager höher lag, den ermüdeten Truppen immer frische zugesandt werden konnten, und an Lebensmitteln Ueberfluß war.

Anders war es bei den königlichen Truppen, welche bald schrecklich durch Hungersnoth litten; denn auf so lange Belagerung war bei dem Vorrathe nicht gerechnet. Dennoch vergaß unter den Sachsen Mancher in Betrachtung der Noth der Einzelnen ihrer Feinde die allgemeine Unbill des Königs an seinem ganzen Volke. Mancher hatte in der Harzburg einen Freund und Vertrauten, mit dem er in Lagen des Friedens und der Freundschaft fröhlich und heiter gelebt; diesem brachte er nun heimlich einigen Unterhalt, und mitleidig theilte solcher mit Freuden das Empfangene. So hielt sich die Burg länger, als man geglaubt hatte.

Da kam unfreundliche Nachricht für den König aus Lüneburg. Lange hatte Hermann, Bruder des Herzogs zu Sachsen, jene veste Burg

belagert; endlich gerieth die Besatzung in große Hungersnoth, weil die Veste nicht gehörig mit Lebensmitteln versorgt war. Sie ward also zur Uebergabe gezwungen. Hermann aber gedachte der Besatzung weder Entlassung noch Strafe zu, hielt sie in der Stadt unter strenger Wache und knappen Brod, und sandte zum König: „Die Seinen seyen in Gefangenschaft; wolle er sie lebendig wieder haben, so müsse er Magnus frei geben und ihm zusenden; wo nicht, so werde er nach Kriegsrecht über seine Truppen verfügen, wie über Feinde, die gegen Gesetz fremde Grenzen überschritten hätten. Sie hätten den Tod verdient nach seines Volkes Gesetz."

Lange schwankte der König; jene insgesammt dem Verderben hinzugeben, hielt er für höchst gefährlich. Aber sollte er den frei geben, durch dessen Untergang er sich die Herrschaft über ganz Sachsen versprochen? Den ein dreijähriger Verhaft gegen den König höchst empört haben mußte?

Die häufigen Gesandtschaften der Belagerten an die Reichsfürsten gaben durch Bitten, Drohungen und Besorgniß dem Schwanken den Ausschlag. Daher schickte der König Befehl auf die Harzburg, daß man Magnus der Wache entlassen, und alle Verhaftete frei geben sollte.

Heinrich gerieth nun immer mehr in Besorgniß. Bei den Fürsten, denen er vertraut seine Lage vorgestellt hatte, fand er wenig lebendige Theilnahme, besonders in Schwaben und Franken, weil hier Viele gegen den König mißtrauisch waren, und das Gerücht ging, der König habe auf ihre Lande gleiche Absicht, wie auf Sachsen.

In Sachsen und Thüringen sah er Alles in vollem Leben und regem Treiben, die Macht der Feinde in steter Vermehrung, von den Burgvesten diese und jene in Ruinen oder in großer Bedrängniß.

Als dieß in ernsten Stunden Heinrich in genaue Betrachtung gezogen hatte, besprach er sich mit den Erzbischöfen von Mainz und Cöln. Die Fürsten hatten ihn unter der Bedingung Beistand zugesagt, daß er auf einem Tage in Gerstungen, wo auch von den Sachsen Sprecher erscheinen sollten, die Sache der streitenden Theile erwägen lassen solle. Fänden sie seine Sache gerecht und ihn unschuldig, so solle ihm ihre Hülfe als pflichtiger Glieder des Oberhauptes nicht fehlen. Sei aber das Recht bei den Sachsen, so möge er (was des Königs Pflicht sei), bald Allen das Recht wiederfahren lassen. So sprach zu ihm Rudolph, der Schwabenherzog, Bertold von Zährin-

gen, und der Welf von Baiern; und der König nahm diese Ermahnung, wie es schien, nicht ungütig auf.

Als nun der Tag zu Gerstungen kam, begaben sich die Fürsten der Sachsen dahin; mit ihnen zog eine Schaar von 14,000 Bewaffneten, ihre übrige Truppenmasse diente zum Schutze des Landes und zur Belagerung der Burgen.

An die Fürsten der Sachsen hatten sich die Bischöfe angeschlossen, welche Klage über den König hatten.

Von des Königs Seite zogen heran, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, die Bischöfe von Metz und Bamberg, die Herzöge von Lothringen, Schwaben und Kärnthen. Der König selbst aber wollte nicht erscheinen.

Der Tag ward eröffnet, und die Fürsten der Sachsen baten die Parthei des Königs, daß man in Allem nur Recht und Gerechtigkeit vor Augen haben, die Sache streng erwägen und unpartheiisch richten möge.

Hierauf begannen sie, jeder Einzelne, die Klage des Unrechts, welches der König gegen sie verübt, und wie er das ganze Volk sündlich behandelt, wie er des Königs heiligen Namen durch unerhörte Laster befleckt habe. Alle wunderten

sich über die Unthaten, die man auf das Oberhaupt des Reichs häufte, und erstaunten über der Sachsen lange Geduld. Drei Tage dauerte die Berathung über das, was dem Staate Heil und Ruhe bringe. Am letzten stimmten Alle dahin: solch ein König sei unwürdig so hoher Ehre; man müsse einen Andern wählen, der das Steuer des Reichs besser lenken könne. Man sah auf die Fürsten der Staaten umher, und fand Manchen solcher Würde werth, solchen Zeiten gewachsen. Aber keiner schien mehr, was zum Oberhaupte als nothwendig erfunden wurde, in sich zu vereinigen, als Rudolph von Schwaben. Sein Stammort war Rheinfelden, klein aber vest, hart am Rhein. Er wollte das Gute und Rechte in allen Lagen; aber auch herrschen und befehlen mogte er gern. Mit dem König Heinrich war er doppelt verwandt, durch des Königs Schwester Mathilde (von einigen Agnes genannt), die bis 1060 seine Gemahlin war, und durch seine zweite Gattin, Adelheid, des Markgrafen Otto von Italien Tochter und Berthas, der Königin, Schwester. Sein Volk war ihm sehr ergeben, und seine Macht groß durch seines Volkes Liebe.

Rudolph hatte sich schon längst dem Könige wankelmüthig gezeigt. Nun fiel zu Gerstungen

die Stimme der ganzen Versammlung zur Königswahl auf diesen Mann. Um ihn, und mit ihm sein Volk, zur großen Sache der Befreiung zu gewinnen, schien eine angebotene Königskrone nicht zu viel, doch dieß ward noch verheimlicht, weil man dem König einen ganz andern Erfolg dieser Berathung vorspiegeln und um neuen Zwist über die neue Wahl zu verhüten, vorher ihn in entferntere Theile des Reichs locken, und mit den übrigen Fürsten darüber Berathung halten wollte. Auch hatte Rudolph erklärt, er wolle sich zwar so hoher Würde um den Frieden und die Freiheit der Völker nicht entschlagen; aber bevor nicht alle Fürsten in einer allgemeinen Versammlung entschieden hätten, daß er diesen Schritt ohne Schande des Meineids und ohne Entwürdigung seines Namens thun könne, werde er dem Anerbieten standhaft widerstreben.

Als nun im Herbste des Jahrs 1073 der König nach Regensburg zog, um daselbst das hohe Fest Allerheiligen zu feiern, empfand er tiefen Schmerz, überall zu sehen, daß der Sinn der Fürsten am Rhein fast allgemein von ihm abgewandt war, daß sie seine Verordnungen und Befehle nicht weiter achteten, und daß vor Allen Rudolph und Bertold von Zähringen gegen ihn

seyen. Er kam nach Nürnberg und verweilte dort einige Tage. Da ward ihm Alles offenbar. Viele Fürsten waren damals um ihn, unter diesen auch Rudolph und Bertold. Eines Tages trat ein geehrter Rittersmann, Reginger, der lange am Hofe des Königs in Gunst gestanden hatte, gegen Heinrich mit schwerer Klage auf, wie er ihn und mehrere Andere durch große Versprechungen habe gewinnen wollen, die anwesenden und übrigen Reichsfürsten zu ermorden. Da er aber dieses von sich zurückgewiesen und den König von solchem Vorhaben abgerathen habe, so sei dieser gegen ihn sehr ergrimmt, daß er ihn auf das Schimpflichste habe mißhandeln lassen wollen, wäre er nicht schnell entwichen. Das erregte Entsetzen bei den Fürsten, da der Ankläger ein Mann von großer Achtung und unbescholtenem Namen war; um so mehr, da schon früher vom Könige die Rede gegangen war, daß er einigen andern Fürsten den Untergang zugedacht, und von seinen Vertrauten schon Einige habe morden lassen.

Da sandten die Fürsten zum König, ihm anzukündigen, daß der Eid, wodurch sie ihm Treue und Unterwürfigkeit gelobt, sie nicht mehr an ihn binde, weil er zuerst die Treue gebrochen und

ihnen Hinterlist gestellt habe. Demnach könne er die Anschuldigung nicht als fälschlich bewähren, und habe er forthin in Krieg und Frieden keinen Beistand von ihnen zu erwarten.

Den König bekümmerte dieß sehr. Er erklärte Rudolphs treulose Absicht öffentlich vor dem Volke, daß ganz sichtbar derselbe durch solche Verläumdungen und listigen Umtriebe den Thron ersteigen wolle.

Als der König aber solche Gesinnungen bei denen wahrgenommen hatte, auf die er ohne genauen Bedacht zu viel gebaut, so mogte er auch wohl einsehen, daß der Tag zu Gerstungen nicht den Erfolg gehabt habe, den man ihm vorgespiegelt. Er sann also auf kräftigere Mittel des Widerstandes; er suchte sich Liebe bei den Städten durch Verabgabungen zu erwerben, und rüstete sich stark. Die Sachsen, denen dieß bald kund ward, sandten oft zu den Rheinfürsten, um die neue Königswahl zu beschleunigen, wenn sie nicht selbst Einen auf den allgemeinen Beschluß ihrer Nation wählen sollten: sonst gehe der Staat noch unter.

Auch der Erzbischof von Mainz fing an, seine lang verborgene Rolle offen zu spielen. Durch eine Gesandtschaft aus Sachsen bewogen,

wagte er es, was doch in allen Zeiten nur der König gethan, aus dem ganzen Reiche die Fürsten, Großen und Herren auf einen Tag nach Mainz zu laden, um daselbst in allgemeiner Versammlung Rudolphen zum König zu wählen.

Dem König gelang es indeß, die Liebe der Unterthanen am Rheine wieder zu gewinnen, neue Kriegsmannen an sich zu ziehen und die Versammlung zu Mainz zu vernichten. Viele davon unterrichtet, daß der König in Waffenrüstung so nahe stehe, kamen aus Furcht nicht zu dem Tage. Die wenigen Erschienenen mogten ohne Zustimmung der übrigen Fürsten nicht wagen, etwas zu entscheiden, und zogen umsonst wieder heim.

Während dieser Zeit geschahen vor den Burgen in Sachsen rühmliche Thaten. Kühnes Muthes brach die Besatzung der Harzburg oftmals zum Raube in nahe Gegenden heraus, verübte viele Gräuel, und zog, ehe die Sachsen in zureichender Zahl sich sammeln konnten, sich stets wieder zurück. Nahe an die Burg zur eigentlichen Belagerung anzurücken, wagten die Sachsen nicht, denn sie waren durch früheres Unglück geschreckt, indem durch die ungeheuren Felsenstücke und Walzhölzer, welche die Belagerten von dem steilen Burgberge auf sie herabrollten, ganze Glieder

und Reihen von ihnen zertrümmert worden waren. Wer gefangen ward, erlitt, bei dem gegenseitigen Hasse beider Völker, schreckliche Mißhandlungen; auch an denen, die den Feinden Zufuhr brachten und dabei ergriffen wurden, übte man gräuliche Missethaten.

Die Zahl der Königlichen war nicht so bedeutend, wie die der Sachsen, aber im Kampfe diesen weit überlegen. *) Weder Tag noch Nacht ruhete der Kampf, und immer lag eine beträchtliche Horde beider Burgen auf der Lauer.

In so unruhigen Tagen litt das in der Nähe liegende Goslar ungemein. Mehrere Einwohner desselben wurden getödtet, und die außerhalb liegenden Güter völlig verwüstet; denn die Zwietracht zwischen denen auf der Harzburg und denen von Goslar wurde durch folgendes Ereigniß zur grenzenlosen Wuth entflammt.

Es war auf einige Zeit Waffenruhe angesagt worden; da kamen aus der Harzburg zu besserer Rüstung einige Jünglinge nach Goslar. Da sie auf der Burg oftmals Hunger und Durst gelitten

*) In der sächsischen Burg oder dem Schanzenberge, auf dem jetzigen Sachsenberge, lagen (nach Aventin) 1200 Mann.

hatten, so wollten sie das Verabsäumte in Goslar nachholen, und zechten daher recht wacker; das Getränk erhitzte, das Gespräch ging außer seinen Schranken, bald liefen ungeziemende, anstößige Reden mit unter; man sprach auch endlich von Politik, und die Harzburger meinten, das Sachsenvolk sei doch ein miserabeles Volk, und habe recht schaafmäßig den König zu bekriegen unternommen. Dieses empörte die Sachsen, die zugegen waren; vom Zank kam es zu Thätigkeiten, dadurch zum Aufruhr. Jung und Alt, besonders die Handwerker aller Art, wurden aufrührerisch. Die Harzburger wurden ergriffen und nackt gekreuzigt.

Als die auf der Harzburg solches vernahmen, beschlossen sie Rache für ihre ermordeten Gefährten. Da indessen die Stadt sehr wehrhaft und vest war, so schien ein offener Angriff nichts zu fruchten und List besser anwendbar. In Goslar lebte ein Vorsteher, Namens Bodo, zur Zeit des Friedens beim Könige in besonderer Gunst, dessen Treue auch der Kriegeszorn der Sachsen nicht zu erschüttern vermochte; doch verbarg er dieß, um sein Gut nicht der Volkswuth Preis zu geben. Dieser stand mit den Harzburgern in heimlicher Gemeinschaft, und bestach, nach Verabredung,

die Hirten zu Goslar, daß sie die Heerden etwas weit von der Stadt zur Weide treiben mögten. Das geschah; da stürzte hastig aus der Burg ein Reitertrupp hervor und trieb sie fort, während andere Bewaffnete in Wäldern auflauerten.

Sobald nach Goslar die Nachricht von dem Verlust der Heerden kam, griff Alles zu den Waffen, ohne Ordnung und Plan, den Feind zu verfolgen und ihn den Raub wieder abzunehmen. Der Reitertrupp floh scheinbar; jene setzten ihm nach. Aber mit einmal brach eine in den Waldungen verborgene Schaar hervor; die Fliehenden lenkten um, erhoben ein helles Geschrei zum Feldzeichen, brachen in den unordentlichen Haufen ein, und würgten, bis sie des Blutes genug gesehen. Die Goslarischen flohen in die Stadt zurück, oder zerstreuten sich in die nahe Waldung. Die Nebenburg der Sachsen mit stärkerer Besatzung konnte den kühnen Fehden der Harzburger keinen Einhalt thun, und alles Land in weiter Strecke um die Burg ward bald zu einer Wüste. Das Lob tapferer Gegenwehr, kühnen Muthes und beständigen Siegs in allen Fehden hatten die auf der Harzburg vor allen Uebrigen voraus.

Von den übrigen Burgen ward während die-

ser Zeit manche gebrochen. Kyffhausen, die mährchenvolle Veste, im schönen Thale der goldenen Aue in Thüringen, die Heinrich im Jahre 1069 mit starker Heeresmacht genommen und mit schwäbischen Dienstmannen besetzt hatte, fiel; doch ward sie nicht gebrochen, sondern von den Sachsen und Thüringern noch mehr bevestigt.

Die Noth stieg nun aber auch in den andern Burgen bis zum höchsten Grade; das Kriegsvolk ward ausgehungert, erschlagen, verjagt und überall ward grausam gehauset.

Nachdem nun die Asenburg sich ergeben hatte, führte man einen Theil des Belagerungsheeres gegen den Spatenberg bei Sondershausen; den andern Theil hatte man wieder vor die Harzburg gesandt.

Wie der Spatenberg war auch Vokenrode umlagert. In dieser Burg befand sich die hochschwangere Königin. Der König schickte den Abt von Hersfeld dahin, um solche, mit Einwilligung der Thüringer, nach Hersfeld zu begleiten. Die Thüringer gaben sie ohne Widerrede frei; denn auch in den wildesten Zeiten lebte in allen Völkern Ehrfurcht vor den Frauen. Sie gebar im Februar 1069 einen Sohn, Conrad, den der Bischof von Altenburg, Ezzo, damals beim Abte

zu Gast, taufte, und den der Abt mit den meisten Klosterbrüdern aus der Taufe hob.

Durch den Abfall und die Weigerung seiner Vasallen, und durch die immer steigende Wuth der Sachsen, war der König aufs Aeußerste getrieben, und beschloß die Entscheidung durch eine Schlacht, um das Leben lieber mit Ehre, als den Thron mit Schande zu verlieren. Da er wußte, daß in den Burgvesten die Besatzungen über sein Zögern in Worms sehr murrten, so wollte er die Burgen befreien, es koste was es wolle. Er entsandte daher Kriegsherolde an alle Fürsten des Reichs mit dringender Bitte um Zuzug, und mit Erinnerungen an geleistete Wohlthaten, und Versprechungen für die Zukunft. Viele Bischöfe erschienen, aber nicht mit ihren Dienstmannen, denn diese hatten sie zu Hause gelassen. Sie kamen nur, um sich zu entschuldigen, daß sie nicht zu schuldiger Hülfe ständen, weil der Kampf, den er kämpfe, bei Allen so heftige Mißbilligung finde. Viele, als die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, der Bischof von Straßburg und der vertriebene von Worms, dann die Herzöge von Baiern, Schwaben, Lothringen, dem moselanischen Herzogthum und von Kärnthen; auch die Kriegsmannen der Aebte von Fulda und Hersfeld er=

klärten frei, sie wollten nicht zur Unterdrückung der Unschuldigen die Waffen führen.

Da brach der König von Worms auf; mit ihm seine Krieger. Auf ihren Schilden standen die Heldenthaten ihrer Väter gemahlt, um dadurch zum Muthe und zu guter Entscheidung zu entflammen. Es war strenge trockne Kälte, Alles lag erstarrt, die Flüsse waren fast ganz Eis; beim Heere war großer Brodmangel, weil die Mühlen eingefroren waren. Noch vor seiner Ankunft sandte er den Abt von Hersfeld, Hartewig, an die Sachsen, welche schon am Ufer der Werra seiner warteten. Denn sobald in Sachsen die Nachricht seines Anzugs angekommen war, hatte man das Volk aufgerufen zur Wehr und Vertheidigung des Vaterlandes und die Belagerungshorden vor den Burgen weggezogen. Von allen Orten her strömte reisige Mannschaft zu Roß und zu Fuß zusammen. Ein Heer von 40,000 Mann war ausgerückt und lagerte bei Vach. Der Abt sollte anfragen: ob Gesandten von ihm sicher zu ihnen gelangen könnten. In den nahen Dorfschaften zerstreut ruhten Heinrichs Kriegshaufen.

Die Lager standen nur in Gesichtsweite auseinander. Heinrich war sehr besorgt, daß, während er dem Feinde noch gar nicht gleich war,

dieser ungehindert seine Schaar einmal plötzlich überfallen werde; er soll deshalb mit denen, die ihm gerathen hatten, aus Worms auszuziehen, schwer gezürnt haben; denn er befand sich in einer peinlichen Lage. Bald brach im königlichen Heere, auf die Nachricht der Stärke und Waffenrüstung des sächsischen Volkes, Muthlosigkeit und Mißmuth aus, weil der König vorher vom sächsischen Volke sehr verächtlich gesprochen hatte; es seyen Bauersleute, in Kriegssachen unerfahren, ohne Pferde und Rüstung. Nun, da man Alles anders sah, mogte man nicht gegen solche Macht kämpfen.

Da kam der Abt zurück und berichtete dem König, daß gegen Erwartung die Sachsen zum Frieden sehr geneigt schienen, und mild geantwortet hätten: sie achteten Völkerrecht, und wüßten, daß auch bei der wildesten Kriegswuth Gesandten unverletzt seyen; sie habe die äußerste Noth ins Kriegsfeld geführt, nicht zu blinder Verfolgung irgend Eines, sondern zum Schutz und Abwehr gegen Unthaten. Das sei ihrer Waffen Zweck.

Hierauf wurden Friedensunterhandlungen getroffen und Vorschläge entworfen, wonach unter andern die Burgen gebrochen und keine wieder

aufgebauet werden sollten. Die Plünderungen im Lande sollten sofort eingestellt und jedem das durch Gewalt entrissene Gut ersetzt werden.

Dem König aber schien nach reiferer Ueberlegung dieser Friedensantrag unerträglich; besonders schmerzten ihm die Burgen. Er verwarf also den Frieden, und erließ den Befehl: daß er am folgenden Tage das Heer mustern und zur Schlacht ordnen wolle, daß also die Fürsten mit den Ihrigen heranziehen sollten.

Alle versprachen es; aber keiner rückte aus seinem Lager; denn Alle nannten es ein gottlos Werk, mit denen zu kämpfen, deren Sache so gerecht sei. Der König war in höchster Noth.

Nicht anders stand es im Lager der Sachsen. Das gemeine Volk war gegen die Fürsten im Aufruhr, und des harten Ungemachs müde. Es wollte Frieden oder Schlacht, bat und flehete, und bot Otto endlich die Königskrone selbst an.

Da traten im Lager des Königs die zu ihm, deren Rath er gern hörte, und sprachen: nun sei kein Ausweg mehr; entweder müsse er die Bedingungen genehmigen, oder er werde selbst mit großer Lebensgefahr das Reich verlieren. Die Treue derer, auf welche er vertraue, sei wankend; die Meisten hätten nur Worte für ihn.

Der König ließ sich überreden, denn die Noth drängte immer mehr. Er rief die Fürsten zur Berathung und erklärte: er wünsche die Unruhen zu beendigen, und wolle in unzweifelhafter Treue Allen beistimmen, was sie zur Beendigung so großer Angelegenheiten forderten.

Auf diesen Beschluß traten am Tage der Reinigung Mariä die Vermittler des Friedens, die Bischöfe und Fürsten, vor den König. Dieser nahm sie alle ehrenvoll an, reichte ihnen den Friedenskuß, und bestätigte mündlich und laut die Friedensbedingungen. — Nach reicher Beschenkung derer, die seiner Sache treu geblieben, entließ er sie einzeln mit ihrem Kriegesvolke in ihre Heimath. Er ging unter fröhlicher Begleitung der Sachsen nach Goslar.

Hier zog er im Jubel und Triumphgeschrei ein, beschenkte die Krieger, gab dem Volke alte Vorrechte wieder und ertheilte neue Vergünstigungen; hielt Fürstenversammlungen und entließ Botschaften mit Friedensverkündigung nach den Burgen, mit dem Befehle: die Vesten frei zu geben. Er beschenkte die Besatzungen, und lobte ihren herrlichen Muth und ihre Treue. Die Burgen sollten dem Landvolke zur Zerstörung übergeben werden.

Da kamen zu ihm die tapfern Jünglinge der Harzburg, welche er wegen ihres bewiesenen Löwenmuthes vor Allen hochschätzte, bezeigten Mißmuth über den Friedensschluß, und versprachen ihm fernerhin Beweise ihrer Tapferkeit zu geben. Auf dem Felde vor Goslar zeigten sie ihm an den Grabmählern der erschlagenen Feinde aus Goslar das Zeugniß ihres muthigen Kampfes und erzählten ihre Fehden.

Das freuete und erhob den König, und gab ihn neue Hoffnung und fröhlichere Aussicht. Da er Viele ihm so treu ergeben sah, reuete ihn schmerzlich das Geschehene. Er zögerte daher mit der Erfüllung der Bedingungen, gab auf Anfragen zweideutige Antworten, und beschied Alles auf eine allgemeine Fürstenversammlung, wo nach ihrer Erkenntniß zur Ehre und zum Heil des Staates verordnet werden solle.

Die Versammlung ward nach Goslar angesagt; alle Fürsten des Reichs sollten erscheinen. Aber es erschien keiner von den Uebrigen; nur Sachsen und Thüringer zogen heran, mit starken Volkshaufen lagerten sie unfern Goslar, und sandten zum König um Berathung.

Drei Tage lagen sie dort bittend und drohend. Es erfolgte nichts als sonderbare Antworten;

bald wandte er vor, daß die Fürsten noch nicht da seyen, auf deren Entscheidung das Meiste beruhe; bald bat er für die Erhaltung der Burgen, besonders der Harzburg, die er mit so großem Aufwande zu des Reichs Stütze errichtet habe. Gelang es ihm, diese nur zu erhalten, so hatte er im Lande einen stets vesten Halt.

Einige der sächsischen Fürsten, die ihm gefällig und zugethan scheinen wollten, gaben ihm einen Rath zur Erhaltung der Harzburg. Sie erboten sich selbst, sie zu retten, nur möge der König sie ihnen wie zum Besitze geben, bis die Volkswuth gedämpft sei. So könne sie unversehrt bleiben; denn jetzt, wie er sehe, kenne das Volk keine Grenzen. Der König aber trauete den Fürsten nicht; der Scheinbesitz konnte, da er ohne Heer war, leicht zum Eigenbesitz werden.

Immer wies der König die Bitten der Fürsten zurück. Da kam plötzlich die Nachricht: die Sachsen rückten in Waffen gegen seinen Palast an, nicht um Erfüllung der Versprechungen, sondern ihm Lebewohl zu sagen, und einen neuen König und Kriegsheerführer zu erwählen.

Es traten zu ihm der Erzbischof von Bremen, Liemar, der Bischof von Zeitz und Osnabrück und viele Andere, die um seine Sache aus

Sachsen geflüchtet, all ihres Gutes beraubt und geschmäht worden waren, und baten ihn inständig, daß er des Jammers und Unglücks im ganzen Reiche sich erbarmen, an den Ausgang denken und mit sich zu Rathe gehen mögte.

Der König sah den Vorhof des Palastes schon mit bewaffneter Mannschaft angefüllt, welche ein wildes Geschrei erhoben und zu Gewaltthätigkeiten bereit schienen. In dieser Lage, von zweifacher Gefahr gedrängt, versprach er Alles, was er gelobt habe, Punkt für Punkt auszuführen, vor Allen ohne fernere Zögerung alle Burgvesten zu brechen; dagegen müßten die Sachsen und Thüringer auch die zerstören, welche sie errichtet hätten. Das solle Alles augenblicklich geschehen.

Eiligst sandte man Boten im Lande umher; nun fiel Bokenrode, der Spatenberg sank vom Göllnergebürge, und Feuer und Wuth zerstörten die meisten Vesten, die dem Landvolke Schaden gethan.

Um die reiche und schöne Harzburg aber dennoch zu retten, hatte der König einigen seiner Freunde befohlen, nur die Außenwerke der Veste abtragen zu lassen; denn habe das Volk nur gesehen, daß man sie stürzen wollte, so mögten sie dasselbe unter irgend einem Vorwande entfer=

nen; die Vormauern könne man ja leicht wieder herstellen.

Des Königs Vertraute in der Harzburg ließen nun einige Arbeiter aus der Umgegend kommen, um an der Zerstörung der Burg arbeiten zu lassen; denn diese Arbeit selbst zu verrichten, hatten sie keine Lust. Nur die Vestungswerke nach Norden zu wollten sie in Trümmern fallen lassen, die übrigen Bevestigungen, so wie alle die prachtvollen Gebäude, nebst dem Dom, sollten unversehrt bleiben.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich aber die Nachricht von der begonnenen Niederreißung der Harzburg von Mund zu Mund nach allen Richtungen im Lande umher, und setzte alles Volk zur unberufenen Hülfe bei diesem Geschäfte in Thätigkeit.

Kaum also, daß des Königs Vertraute einige Arbeiter an die Außenwerke angestellt hatten, um zum Scheine an der Niederreißung der Harzburg arbeiten zu lassen, so stürzten die Landleute, ohne Wissen und Rath der Fürsten, über die jetzt unbesetzte Harzburg her, rissen das Gemäuer von Grund aus nieder, zerstreueten die Steine weit und breit ins Feld, brachen die Paläste, das Kloster und alle übrigen Gebäude ab, legten Feuer

an den Dom, der sehr prachtvoll gebauet war, raubten die Kirchenschätze und zerschlugen den Altar und die kostbaren Gefäße. Alles, was von Gold, Silber und Kostbarkeiten im Dome war, ward weggeschleppt, das schöne Glockengeläute sogar zertrümmert. Man erbrach die königliche Gruft, worin ein Bruder und ein Sohn des Königs ruheten, und warf die Gebeine derselben wild umher; die heiligen Reliquien und Ueberbleibsel von Verstorbenen wurden herausgerissen, und kaum noch durch den Abt des dortigen Klosters gerettet; selbst die Priester wurden schändlich mißhandelt. Kurz, die ganze Veste ward in einen Schutthaufen verwandelt.

Des Königs Freunde, die noch dort waren, wagten kein Wort zu reden, denn man hatte ihnen mit dem Tode gedroht. Alles, bis auf wenige Bruchstücke der Ringmauer, ward dem Erdboden gleich gemacht.

So fiel also, sechs Jahre nach ihrer zweiten Erbauung, die schönste und vesteste der Harzburgen, und zwar nicht durch die Macht der Feinde, sondern durch die Wuth der benachbarten Bewohner, über deren Nacken sie die Geißel so furchtbar geschwungen hatte.

Als der König die Nachricht von der gänz-

lichen Zerstörung der Harzburg erfuhr, ward er fast außer sich vor Zorn auf die Fürsten und Anführer der Sachsen. Da er nun die schöne Harzburg verloren hatte, so hatten die übrigen bis jetzt noch verschonten Vesten auch keinen Werth mehr in seinen Augen, und er gab den Befehl, auch diese nun unverzüglich niederzureißen.

Um aber den Sachsen den Triumph nicht zu lassen, daß sie ihn durch die Schleifung der Harzburg so bitter gekränkt hatten; stellte der König sich fast gleichgültig dagegen, im Innern aber kochte er vor Bosheit, reisete drei Tage darauf (den 13ten März 1074) von Goslar ab in die Rheingegenden, und schwur bei seiner Abreise, er wolle nun Sachsen nicht eher wieder sehen, bis er eine solche Macht gesammelt habe, mit welcher er daselbst verfahren könne, wie es ihm beliebe, und womit er die schrecklichste Rache an diesem Volke nehmen könne.

Zuvörderst verklagte er, aber sehr unweise, die Sachsen bei dem Pabste als Kirchenschänder, und gab selbst dadurch diesem seinem erbittertsten Feinde Gelegenheit, sich in der Sache zum Schiedsrichter aufzuwerfen.

In den Rheingegenden bat er die Fürsten fast auf eine den Kaiserthron erniedrigende Weise

um Beistand, stellte die Demolirung der Harzburg mit ihrem herrlichen Dome und Kloster im schrecklichsten Lichte vor, nannte das Sachsenvolk Unchristen und Kirchenschänder, und bewog so die Gemüther der Rheinfürsten zum Beistande.

Ungeachtet sich nun auch die Sachsen zu jeder Genugthuung für das widerrechtlich an der Harzburg begangene Verfahren erboten; so konnte Heinrich seinen Zorn doch nicht zähmen, sondern überzog ganz unvermuthet die Sachsen mit einem starken Kriegsheere, was er in der größten Geschwindigkeit gesammelt hatte, griff sie am 7ten August 1075 an der Unstrut bei Langensalza an, wo sie eine große Niederlage erlitten, und nach mehreren mit abwechselndem Glück gegen sie geführten Befehdungen, des Kriegens müde gemacht wurden.

Die Sachsen unterwarfen sich nun wieder; Heinrich nahm alle ihre Fürsten und Großen gefangen und schickte sie in andere Länder; behandelte das Volk als ein erzürnter Sieger und zwang die Sachsen, die niedergerissenen Schlösser und Burgen wieder aufzubauen.

Im Jahre 1076 stand sodann auf unserm Burgberge ein drittes neues Schloß und eine neue Vestung Harzburg.

Der schwere Druck, welchen die Sachsen nunmehr mit gestärkter Kraft von Heinrichs Hand empfanden, nöthigte sie, bei dem Pabste eine Gegenklage wider den König anzubringen.

Auf den päbstlichen Stuhl war erst vor einigen Jahren, ohne Genehmigung des königlichen und kaiserlichen Hofes (die später durch List erhalten wurde), Gregor der Siebente, oder Hildebrand, erhoben worden, ein kluger, aber verschmitzter und herrschsüchtiger Mann, bis zur Verwegenheit kühn, und jedem Widerstand trotzend, der gleich anfangs den Entschluß gefaßt hatte, sich Alles zu unterwerfen und sich zum Herrn der ganzen Welt zu machen. Mit Freuden benutzte daher Gregor diese Gelegenheit, seine Macht zu vergrößern, und forderte 1078 Heinrich bei Strafe des Bannes vor seinen Richterstuhl zur Verantwortung wegen der Anklage der Sachsen.

Heinrich achtete so wenig auf diese Drohung, daß er die auf seinen Befehl zu Worms versammelten Bischöfe bewog, das Absetzungsurtheil gegen Gregor auszusprechen und dem Pabst den Gehorsam aufzukündigen. Gregor aber sprach den Bann wider Heinrich aus, und alle seine Unterthanen des ihm geleisteten Eides frei. Dieß wirkte bei dem großen Mißvergnügen, das Hein-

rich gegen sich erregt hatte, so stark, daß er sich bald verlassen und in Gefahr sah, alles zu verlieren.

Heinrich sah ganz Oberdeutschland wider sich aufstehen, zu eben der Zeit, da die Sachsen in Niederdeutschland den Krieg gegen ihn erneuerten, und als die zu Oppenheim versammelten Fürsten den Entschluß faßten, daß zu einer andern Kaiserwahl geschritten werden sollte, ergab er sich ihnen fast auf Diskretion, und mußte sich vorschreiben lassen, den Pabst, den sie selbst ersuchen würden, in das Reich zu kommen, als Richter über sich zu erkennen, seine excommunicirten Räthe zu entlassen und sich als suspendirt von der Regierung zu betrachten.

Betäubt von diesem Schlage, fiel Heinrich auf den Gedanken, nach Rom zu eilen, und hier von dem Pabste die Lossprechung von dem Bann zu erbetteln. Mitten im Winter, fast ohne Gefolge, reisete der Kaiser nach Rom, traf den Gregor zu Canossa in dem Gebiete der Markgräfin Mathilde, und der Pabst trauete kaum seinen Augen, als er ihn so tief gesunken sah. Er drang aber auch sogleich darauf, daß sich der Kaiser einer kirchlichen Buße unterwerfen müsse, und ließ ihn deßhalb drei Tage lang in dem Aufzuge

eines Büßenden in dem Hofe zu Canossa warten, und so wurde Heinrich unter den härtesten Bedingungen, sich, wenn es der Pabst verlangte, zu stellen, der Regierung bis dahin sich zu enthalten, dem Pabste in allem gehorsam zu seyn und dergl., endlich vom Bann losgesprochen.

Dieses übermüthige Benehmen des eitlen Pabstes aber brachte eine entgegengesetzte Wirkung im Kaiser hervor.

Die italienischen Großen, längst schon mit Gregor unzufrieden und dessen Absetzung wünschend, sammelten sich um Heinrich, der jene harte Bedingungen zu erfüllen nicht gesonnen war, und boten ihm ihren Beistand an.

Die deutschen Fürsten hatten unterdessen, auf Veranlassung des Pabstes, zu Forchheim 1077 den Herzog Rudolph von Schwaben zum Könige und Kaiser gewählt.

Heinrich eilte nun nach Deutschland zurück, und war so glücklich, nach einem mit abwechselndem Glücke geführten Kriege nicht allein den Herzog Magnus von Sachsen, welchen er mehrere Jahre, nebst vielen Anderen, auf der Harzburg gefangen gehalten und daher aufs äußerste gegen sich aufgereizt hatte, in einer Schlacht, am 7ten August 1078, unweit Mellerstedt, nicht nur

zu tödten, sondern auch den gewählten Gegenkaiser, Rudolph, in der letzten und schrecklichsten Schlacht, welche am 15ten October 1080 an der Elster geschlagen wurde, zu besiegen.

Die Nachrichten von Heinrichs Siegen reizten den Zorn und die Eifersucht Gregors gegen ihn aufs neue. Dieser ging in seinen Anmaßungen immer weiter, entzog den deutschen Königen das Recht der Investitur der Bischöfe (Belehnung mit Stab und Ring) und belegte Heinrich aufs neue mit dem Kirchenbann.

Hierauf versammelte Heinrich einige dreißig Bischöfe auf einer Synode zu Brixen, woselbst die strengsten Anklagen gegen Gregor gemacht wurden, und in Verfolg dessen man ihn als Ketzer und Zauberer des päbstlichen Stuhls unwürdig erkannte, ihn absetzte, und an seine Stelle Wippert, Bischof zu Ravenna, wählte, welcher als Pabst Clemens der Dritte den päbstlichen Stuhl bestieg.

Heinrich ging nun im Jahre 1081 mit einem Heere nach Italien, um strenge Rache an Gregor zu nehmen, welcher sich bei Heinrichs Eindringen in Rom in die Engelsburg einschloß, und hier drei Jahre lang wie im Gefängnisse lebte, wo er sein Unglück mit Würde und Standhaftigkeit trug, und durch nichts bewogen werden konnte, die Rechte

der Kirche zu verletzen. Endlich befreiete ihn Robert, Herzog der Normänner; die Römer aber nöthigten ihn, weil Roberts Soldaten die Stadt geplündert und verheert hatten, Rom zu verlassen, er ging daher nach Salerno, wo er verlassen und in größter Dürftigkeit lebte und im Jahre 1085 starb.

Heinrich führte indeß den von ihm eingesetzten neuen Pabst Clemens den Dritten ein, und ließ sich nebst seiner Gemahlin von diesem am Ostertage zu Rom krönen.

Das Mißvergnügen gegen Heinrich hatte aber noch nicht aufgehört; sein ältester Sohn Conrad trat als erklärter Gegner wider ihn auf, konnte sich aber nicht lange behaupten, und starb, von seinen Anhängern verlassen, im Jahre 1101 zu Florenz.

Im Jahre 1097 hatte Heinrich es bewirkt, daß die deutschen Fürsten seinen zweiten Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger wählten und krönten. Dieser aber achtete den geleisteten Eid, bei Lebzeiten des Vaters sich nicht in Regierungssachen zu mischen, nicht, sondern ließ sich zur Untreue gegen ihn verleiten. Mit List bemächtigte er sich erst der Person des Vaters im Jahre 1105, und zwang ihn nachher zu Ingolheim, die Regierung

niederzulegen. Heinrich der Vierte versuchte zwar noch einmal, auf den großen Schauplatz zu treten, aber vergebens. Von Allen verlassen, endigte er sein Leben und Leiden den 7ten August 1106 zu Lüttich in größter Dürftigkeit, und wurde, weil er im Bann gestorben war, erst fünf Jahre nachher zu Speyer ordentlich begraben.

So endete denn nach einer fünf und vierzigjährigen unglücklichen Regierung der zweite und dritte Erbauer unserer Harzburg sein Leben in einer höchst bedauernswürdigen Lage.

Gewiß würde er bei seinen vielen guten Anlagen, seiner Klugheit und seinem Muthe ein glücklicheres Loos hier zu erwarten gehabt haben, wenn er des Glückes einer guten Erziehung sich zu erfreuen gehabt hätte, wenn er weniger seinem unbeugsamen Starrsinn gefolgt wäre und ein geneigteres Ohr der gerechten Stimme des Volkes geliehen hätte.

IV.

Die Harzburg
als
ein Besitzthum der Welfen.

Abwechselnde
Besitzer und Schicksale derselben bis zur letzten Zerstörung.

Tief verschüttete Basteien mahnen
An der Vorzeit kriegerische Pracht.
Um den Thurm, wo Helm und Schwerdter blitzten,
Kreis't der Dohlen großer reger Schwarm;
Längs dem Wall, wo Stärkre Starke schützten,
Breitet Epheu seinen kalten Arm.

F. Krug von Nidda.

Nach dem Tode Heinrichs des Vierten war die Harzburg an dessen Sohn und Nachfolger in der Regierung, Heinrich den Fünften gefallen. Während dessen Lebzeiten hatte sich mit der Harzburg nichts Erhebliches zugetragen. Ihrer wird übrigens bei der Einnahme der Vestung Hornburg gedacht, welche Heinrich belagert hatte und wobei sie eine ganz wichtige Rolle gespielt haben soll.

Nach dieses Kaisers Tode gelangte sie an dessen beide auf einander folgende Thronfolger, Conrad den Dritten und Friedrich den Ersten. Aus der Regierungszeit dieses erstgenannten deutschen Oberhauptes hat uns die Geschichte nichts von der Harzburg überliefert, was hier aufgenommen zu werden verdiente.

Als aber Friedrich der Erste dem Herzog Heinrich dem Löwen *) im Jahre 1154 Baiern wie-

*) Heinrich der Löwe wurde 1129 geboren. Er war ein Sohn Heinrichs des Großmüthigen, Herzogs der Sach-

der übergab und Heinrich dadurch und durch den Besitz des Herzogthums Sachsen, wozu die braunschweigischen und lüneburgischen Lande, nebst andern bedeutenden Besitzungen gehörten, die höchste Stuffe von Macht erhielt, welche ein deutscher Fürst nächst dem Kaiserthrone erringen konnte; so machte nachher der Kaiser Friedrich der Erste Heinrich dem Löwen im Jahre 1157 auch noch ein Geschenk mit der Harzburg, vielleicht um sich dessen Freundschaft dadurch zu versichern, da ihm diese zu solchen Zeiten, wo das Reich vieler Streitkräfte bedurfte, von wesentlichem Nutzen seyn konnte. Auch waren Friedrich und Heinrich Blutsfreunde.

So gelangte denn die Harzburg zum ersten Male in die Hände eines Welfen, Heinrichs des Löwen.

Durch vielfache von Heinrich und wider ihn begangene Ungerechtigkeiten zerfiel aber dieser nicht allein mit dem Kaiser, sondern er zog sich außer diesem noch viele andere Feinde zu. Als Friedrich deßhalb sein Mißvergnügen über den Herzog äu-

---

sen, und mütterlicher Seits ein Enkel des deutschen Königs Lothar. Er ist ohnstreitig der merkwürdigste deutsche Fürst des zwölften Jahrhunderts und die Wurzel, aus welcher der Stamm des hohen Fürstenhauses Braunschweig emporsproßte.

ßerte, daß er ihn bei der langwierigen Belagerung von Alessandria verlassen habe, traten alle seine Gegner mit ihren Beschwerden gegen ihn auf.

Der angefeindete Herzog ward zur Verantwortung auf die Reichstage zu Regensburg, dann zu Magdeburg und zuletzt nach Goslar vorgeladen. Da er aber nirgends erschien, so wurde er im Jahre 1180 durch einen Ausruf der Fürsten in die Acht und aller seiner Lehne verlustig erklärt. Dieses harte Urtheil wurde sogleich vollzogen, und Heinrichs Länder unter seine Gegner vertheilt.

Das Herzogthum Baiern erhielt Otto von Wittelsbach; Bernhard von Askanien (Anhalt) Sachsen; der Erzbischof von Cöln erhielt Engern und Westphalen unter dem Titel eines Herzogthums. Den übrigen Erzbischöfen und Bischöfen wurden einzelne Theile verliehen. Das eigentliche Ostphalen war aber Allodium Heinrichs und konnte ihm durch Rechtsspruch nicht genommen werden. Die Harzburg aber, welche ihm von Friedrich geschenkt war, nahm dieser wieder zu sich.

Da der Löwe aber in Güte diese Besitzthümer nicht abtreten wollte, so entspann sich hieraus ein blutiger Krieg, in welchem der Herzog der Uebermacht unterliegen mußte.

Es war im Jahre 1182 als Friedrich mit

drei Heerhaufen gegen Heinrich zog. An jenen ergaben sich die vesten Plätze Lichtenberg, Löwenberg, Woldenburg, Blankenburg, Hannover, Honenberg, Regenstein, die Harzburg und andere, welche theils durch Verrath, theils durch Gewalt in Friedrichs Hände fielen.

Es war also für dieses Mal die Harzburg auf fünf und zwanzig Jahre ein Besitzthum von Heinrich dem Löwen gewesen und befand sich nun wieder in den Händen der deutschen Kaiser.

Als Friedrich der Erste die Harzburg von Heinrich dem Löwen wieder zurücknahm, fand man sie sehr beschädigt, ja sogar verwüstet, und es ist zu bedauern, daß die alten Schriftsteller nichts Näheres über die erlittenen Schicksale der Burg unter Heinrich dem Löwen erwähnen. Daß die Veste in den Händen dieses Helden aber manchen Stürmen hat widerstehen müssen, läßt sich bei den vielfachen und bedeutenden Fehden desselben wohl mit Gewißheit schließen, und so konnte sie auch wol nicht unbeschädigt davon kommen.

Friedrich der Erste ließ aber sogleich die Harzburg wieder herstellen, in besten Vertheidigungsstand setzen und belegte sie im Jahre 1181 stark mit Kriegsmannen.

Nach dem Tode Friedrichs, welcher am 10ten

Juni 1190 bei Tarsus in Cilicien durch eine im Bade sich zugezogene Erkältung sehr plötzlich erfolgte, gelangte die Harzburg als Besitzthum an dessen Sohn und Nachfolger in der Regierung, Kaiser Heinrich den Sechsten, in dessen Händen sie bis zu seinem Tode verblieb.

Heinrich der Sechste, wegen seiner Unmenschlichkeit auch der Rauhe genannt, starb am 8ten September 1198 in Folge einer heftigen Erkältung der Eingeweide, welche er sich durch einen kalten Trunk unmittelbar nach einer starken Erhitzung zuzog, in Sicilien, und ward in der Domkirche zu Messina begraben.

Nach Heinrich des Sechsten Tode konnte man auf dem Reichstage zu Mainz nicht einig werden über die Besetzung des deutschen Kaiserthrons, und etliche Fürsten bestanden unerschütterlich auf die Wahl des Bertold, Herzog von Zähringen. Da dieser aber einsah, daß er mit Philipp, des letztverstorbenen Kaisers Bruder, in offene Fehde gerathen würde, so verglich er sich mit diesem und trat von seiner Wahl ab, und so gelangte denn auch die Harzburg nunmehr an den König Philipp. Indeß wählte Erzbischof Adolph von Cöln, mit ihm Pfalzgraf Heinrich und mehrere andere Fürsten, den Herzog Otto von Braunschweig, Hein-

rich des Löwen Sohn, zum König. Philipp, hierüber erbittert, schickte in aller Eile einiges Kriegsvolk nach Aachen, um die Krönung Ottos zu verhüten; dieser aber trieb mit stärkerer Macht Philipps Besatzung aus der Stadt und ward daselbst vom Erzbischof von Cöln gekrönt. Philipp aber, welcher seinem Gegner rücksichtlich des gekrönten Hauptes nicht nachstehen wollte, ließ sich zu Mainz durch den Erzbischof von Tarenta krönen, und so hatte denn Deutschland zwei Könige auf einmal erhalten, nachdem das deutsche Reich sechs Monate lang das königliche Oberhaupt hatte entbehren müssen.

Der Krieg ging nun in Deutschland von neuem an. Die beiden Könige suchten sich einander aufzureiben, und jeder derselben hatte seine Anhänger; ausländische Fürsten mischten sich sogar in diese Händel.

Zu Philipps Anhängern erklärte sich auch die Stadt Goslar, welche sich eifrigst bestrebte, den König Otto so vielen Schaden und Nachtheil zuzufügen, als in ihren Kräften stand. Im Jahre 1198 wurde sie dieserhalb von Otto hart belagert, so daß sie sich nicht lange würde gehalten haben, wenn sie nicht durch Philipp Sukkurs erhalten und Otto die Belagerung gegen den Winter aufgehoben hätte.

Der Befehlshaber der goslarschen Besatzung war Graf Hermann von Wernigerode, Oberster im Heere Philipps, welchen dieser von der Harzburg dahin verlegt hatte.

Die Feindseligkeiten zwischen Otto und Goslar hörten aber dadurch nicht auf, sondern die Bewohner dieser Stadt erlaubten sich alle möglichen Streifereien in das braunschweigische Land und trieben dort Unfug, wenn Otto nicht in ihrer Nähe sich befand. Um aber in seiner Abwesenheit sein Land vor solchen feindlichen Einfällen zu sichern; so erbauete Otto auf einem der Stadt Goslar gegen Nordost belegenen Berge eine veste Burg, welche er Harlingsburg nannte, und belegte diese in Nordost und das Lichtenberger Schloß in Westen mit starker Besatzung, welche beiden Burgen dann, im Einverständniß mit der noch drei Meilen weiter gegen Nordost belegenen Asseburg, eine sichere Schutzwehr gegen feindliche Ueberfälle waren, sich durch angezündete Feuer und dergleichen Merkmale stets von einander unterrichteten und sich Beistand leisteten.

Ein unablässiges Kämpfen und Streiten, Morden und Wüthen dauerte nun beinah ohne Unterlaß zwischen den feindlichen Burgen und der Stadt Goslar. Der Muth und die Tapferkeit der Harzburger und des goslarschen Hauptmanns, Grafen

Hermann von Wernigerode, werden als musterhaft genannt. Diese schwächten Ottos Macht bald bis zur Ohnmacht.

Durch einige ungerechte und strenge Handlungen, welche Otto oder dessen Kriegsobere sich nun noch zu Schulden kommen ließen, sah Otto sich auch bald von seinen Anhängern verlassen, welche alle auf Philipps Seite traten, und nun mit auf Otto einschlugen.

In dieser Verlegenheit trug er darauf an, daß der König von England und der Pabst als Schiedsrichter in der Sache berufen und der Streit geschlichtet werden möge. Dieses wurde angenommen, und von den Bevollmächtigten dieser beiden Schiedsrichter wurde auf dem Reichstage zu Quedlinburg ein Vergleich zwischen beiden Königen dahin vorgeschlagen, daß Otto die Tochter Philipps, Beatrix, zur Gemahlin nehmen und nach des Schwiegervaters Tode Kaiser seyn und bleiben, bis dahin aber des königlichen Namens sich enthalten solle. Dieser Vergleich wurde von beiden Seiten angenommen und sogleich vollzogen.

Philipp wurde nun zu Bamberg am 21sten Junius 1208 von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach auf seinem Zimmer durch einen meuchelmörderischen Schwerdtstreich ermordet, weil er die-

sem zu der beabsichtigten Heirath mit der Tochter des Herzogs von Polen, einer Blutsverwandten von Philipp, nicht unbedingt die Hand bieten wollte.

So endete dieser Philipp, mit dem Beinamen der Fromme, nach einer beinah zehnjährigen Regierung. Sein Leichnam wurde erst zu Bamberg begraben, nachher aber von seinem Sohne Friedrich den Zweiten wieder aufgenommen, nach Speyer geführt, und dort neben seinen Vorfahren in der Domkirche zur Erde bestattet.

Nach Philipps Tode versammelten sich zu Frankfurt eine große Anzahl Fürsten und wählte nun vereint Otto Herzog von Braunschweig, laut des Vertrages mit Philipp, von neuem zum Könige der Deutschen und zum römischen Kaiser, als Otto den Vierten; am 4ten October 1209 ward derselbe in Rom vom Pabst Innocentius als solcher gekrönt.

Der Einzug Ottos in Rom geschah mit einer noch nie gesehenen Pracht, und das Freundschafts-Verhältniß zwischen Otto und Innocentius schien so ausgezeichnet, daß man glaubte, es müßte ewig bestehen.

Den Einfluß, welchen diese Kaiserwahl auf die Harzburg hatte, war, daß solche nun im Jahre 1209 wieder an einen Zweig aus der Familie des

Hauses Braunschweig fiel, dem sie noch vor wenig Jahren eine so strenge Gegnerin gewesen war.

Das Freundschaftsverhältniß zwischen Otto und dem Pabste dauerte aber nicht lange; denn wie das katholische Oberhaupt jener Zeiten stets unersättlich sich zeigte, so konnte der Pabst Innocentius auch seine Habsucht nicht stillen; er verlangte Länder vom römischen Reiche, welche der Kaiser, in Folge seines geleisteten Eides: das Einkommen des Reichs mit seinem Willen nicht zu schmälern, dem Pabste nicht zugestehen konnte. Diese Weigerung gab Veranlassung zu einem unversöhnlichen Hasse zwischen diesen beiden Häuptern, und dieser begründete, durch List und Pfaffentrug geleitet, das vielfache Unglück, was nun über dieses deutsche Oberhaupt sich ergoß.

Der Pabst fing seine Pfaffenrolle damit zu spielen an, daß er den Kaiser in den Bann that. Dieses wirkte aber nicht nach Wunsch; denn da dieser Wetterstrahl an der Tagesordnung war, so verlor er, weil er zu gewöhnlich geworden war, den Haupttheil seiner Kraft.

Der Zorn des Pabstes aber regte auch die Churfürsten wider Otto auf, daß sie diesen als deutschen König absetzen und Friedrich, Kaiser Heinrich des Sechsten Sohn, an dessen Stelle wäh=

len mußten, welcher denn im Jahre 1212 in seinem zwanzigsten Jahre zu Aachen als römischer König gekrönt wurde.

Es wurde nun auch noch dahin gearbeitet, daß der König der Franzosen, Philipp, sich mit dem jungen König Friedrich wider Otto verbanden, gegen ihn auszogen und unaufhörlich ihn befehdeten.

Als endlich im Jahre 1215 auch alle übrigen Fürsten von ihm wichen, da konnte und mogte er den unablässigen Angriffen nicht mehr widerstehen.

In diesem Jahre begab er sich auf die Harzburg, wo er so gern verweilte, lebte dort drei Jahre in ruhiger Stille, bis er am 14ten Mai 1218 einen heftigen Blutsturz bekam. Er machte hierauf bei völligem Verstande sein Testament, und wurde vom Bischof Siffrido von Hildesheim vom Bann absolvirt.

Die Insignien des Reichs übergab er einstweilen seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich, um solche dem neu zu wählenden Kaiser einzuhändigen, und starb Tages darauf, nachdem er zwanzig Jahre das römische Reich als Kaiser regiert hatte, am 15ten Mai 1218 ohne Erben. Sein

Leichnam wurde nach Braunschweig geführt und dort in der St. Blasii Stiftskirche begraben.

Da Otto der Vierte ohne Erben starb, so fiel das Herzogthum Braunschweig und Lüneburg an seinen Bruder Wilhelm.

Als Otto des Vierten Nachfolger im römischen Kaiserthum ward der bereits zum deutschen Könige gekrönte Friedrich gewählt und am 22sten November 1219 vom Pabst Honorius den Dritten zu Rom als Kaiser gekrönt und erhielt den Namen Friedrich der Zweite.

Diese Veränderung in der Person des deutschen Oberhauptes lieferte die Harzburg als kaiserliches Besitzthum nun in die Hände Friedrichs des Zweiten.

Dieser Kaiser ward nicht weniger vom päbstlichen Stuhle beunruhigt, verfolgt und mit unaufhörlichen Kriegen überzogen, als mehrere seiner Vorgänger. Zu mehreren Malen ward er in den Bann gethan, Türken und Pfaffen, so verderbt als jenes Zeitalter sie erschuf, und alles übrige Gesindel wurden gegen ihn aufgehetzt, und obgleich die Kriegsflamme in Niederdeutschland nicht gegen ihn aufloderte, so waren die unaufhörlichen Kriege außerhalb demselben, gegen die Türken und in Italien rc., um so bedeutender.

Friedrich der Zweite, dem die Harzburg nicht unentbehrlich gewesen zu seyn scheint, weil dessen Fehden stets weit entfernt von derselben waren, belieh den Grafen von Woldenberg mit der Harzburg, der denn auch, in Besitz derselben, den Namen von ihr annahm.

Sie gelangte hiermit zum letzten Male aus dem Besitze der deutschen Kaiser. Das Jahr, in welchem diese Schenkung geschah, so wie auch die Veranlassung dazu, sind unbekannt.

Es muß übrigens Graf von Woldenberg nicht lange im Besitz der Harzburg geblieben seyn, denn im Jahre 1279 bekam Herzog Wilhelm von Braunschweig, der jüngste Sohn vom Herzog Albrecht dem Großen, beim Absterben seines Vaters die Harzburg mit in sein Erbtheil, und sie mußte also schon vorher ein Eigenthum des durchlauchtigsten Hauses Braunschweig geworden seyn. Die näheren Nachrichten darüber, wie die Harzburg an das braunschweigische Fürstenhaus gelangte, haben dem Verfasser nicht kund werden wollen.

Im Jahre 1370 war die Harzburg in Besitz der Grafen von Wernigerode, welche sie von den damals regierenden durchlauchtigsten Herzog Otto von Braunschweig erhalten haben sollen.

Graf Dieterich von Wernigerode gerieth aber

bald mit dem Herzog in Unfrieden, und dieser beschloß, dem Grafen die Burg wieder abzunehmen. Dieses war aber nicht so leicht gethan; denn sie war gut bevestiget und mit rüstigen Mannen besetzt.

Da fügte es sich aber, daß der Graf einen seiner Reuterknechte mißhandelte, und ihn dadurch sehr gegen sich aufbrachte. Dieser ging zum Herzoge über, blies den Funken der Zwietracht zur hochlodernden Flamme an, verrieth dem Herzoge die schwächsten Seiten der Veste und bewog diesen, mit einem Heere ungesäumt vor die Burg zu rücken.

Es war in der Nacht des 30sten October 1370, wo das Heer an die Burg heranschlich, in dessen Mitte der erwähnte Wernigeröder Knecht sich befand. Dieser, der Gegend genau kundig, erstieg bei mitternächtlichem Dunkel die Mauern der Burg, öffnete das Thor derselben und lieferte so in Vergeltung der erlittenen Mißhandlungen die Veste in die Hände des Herzogs.

Dieses Verfahren des Herzogs fand überall Mißbilligung, und als derselbe eine kurze Zeit darauf an der Person des Grafen von Wernigerode viele Gewaltthätigkeiten begangen und auch in der Mark große Strenge verübt hatte, so

ward ihm nun der Beiname der Quade (Böse) beigelegt.

Am folgenden Morgen wollte der Herzog einige Wagen mit Lebensmitteln auf die Burg schaffen; dieses ward dem Bischof von Hildesheim in seinem Lager vor Walmoden kund, welcher sofort eine hinlängliche Anzahl Reisige den Wagen entgegensandte und diese zwang, mit in das Hildesheimer Lager zu ziehen.

Otto, bald davon unterrichtet, zog unverzüglich mit seinen Mannen vor die bischöfliche Stadt Alfeld und nahm diese in Besitz, welche er dann dem Bischof nicht eher wieder abtrat, als bis dieser alle ihm vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt und die Harzburg auf seine eigne Kosten mit allen nöthigen Lebensmitteln versehen hatte.

Nachdem Otto nun diese gut verproviantirte Veste wieder in Besitz hatte, machte er einen Streifzug in die Mark, und bei seiner Rückkehr kam er am Martiniabend 1370 zu Löwenburg an, um von dort des folgenden Tages in die Gegend von Göttingen sich zu begeben.

In Löwenburg hauste der edle Ritter Hans von Schwicheld. Dieser war nicht sobald von der Anwesenheit des Herzogs unterrichtet, als er denselben nach biederer Ritterweise zur Märtensgans

einlud. Der Herzog nahm die freundliche Einladung des Ritters an, und beim köstlichen Mahle ward mancher Becher und Tummler geleert. Der Herzog hatte den Ritter dabei sehr lieb gewonnen, und, um ihn dieses durch die That zu beweisen, so bezahlte er demselben am folgenden Morgen bei seiner Abreise die eingenommene Märtensgans dergestalt, daß er den biedern Hans von Schwicheld die Harzburg für sich und seine Nachkommen zum freien Erbe verehrte, womit denn die Zeche für dießmal ächt Fürstlich abgetragen war. Denn in jenen Zeiten, wo die Gerechtigkeitspflege noch in der Wiege lag, wo jeder seine Habe nach bester Möglichkeit selber sichern mußte, da war der Besitz einer vesten Burg gewiß von unbezahlbaren Werth. Bald nachher benutzte der von Schwicheld aber die Harzburg auf eine sehr sträfliche Weise. In dem Bewußtseyn, dort vor feindlichen Angriffen geschützt zu seyn und alles in Sicherheit zu haben, was er rechtlicher und widerrechtlicher Weise an sich bringen würde, bildete er nun die Harzburg zu einem förmlichen Raubneste, zog nach damaliger Sitte mit seinen Knappen in die umliegende Gegend, überfiel die friedlichen Wohnungen der Unterthanen, trieb diesen ihre Viehheerden fort, raubte alles, was fortzuschaffen war,

und schleppte seine Beute auf die gesicherte Harzburg. Derselbe Hans Schwicheld ward aber im Jahre 1393 von dem Sohne Otto des Quaden bei seinen Streifzügen gefangen und nach Wolfenbüttel in Verwahrung gebracht. Aus dieser Gefangenschaft mußte er sich mit 7000 Mark Silber lösen, und außerdem 400 Gulden Atzungsgebühren bezahlen.

Statt sich aber dieses Exempel zur Besserung gereichen zu lassen, wurde die Familie von Schwicheld nur noch verwegener, und dehnte ihre räuberischen Streifzüge in noch entferntere Gegenden aus. Die von Schwicheld waren in jenen Zeiten, außer dem von Steinberg, die reichsten und stärksten Adelichen im ganzen Bisthum Hildesheim, und da in jenen Zeiten das Recht des Stärkeren allgemein galt, der Kräftigere den Schwächeren nach Gutdünken benutzte, plünderte und die Geißel nach Belieben über ihn schwang; so waren diese Edelleute diejenigen, die das Faustrecht am ungehindertsten und ausgebreitesten in der ganzen Gegend weit umhertreiben und ausüben konnten.

Wie der laurende Tiger aus seiner düstern Felsenkluft hervoreilt und mit abgemessenen Sprüngen sich seines Raubes versichert; so stürzten die Ritter aus der Harzburg hinab auf den vorüber=

ziehenden Wanderer, und beraubten ihn aller seiner Habe, die er mit sich führte.

Im Jahre 1411 machten die Gebrüder Conrad, Brandan und Heinrich von Schwicheld eine Streiferei in das Magdeburgische, und raubten unter andern vor Hakeborn eine große Anzahl Rindvieh und zogen damit nach der Harzburg zu. Die Grafen Curd von Egeln und Otto von Warberge eilten ihnen nach, um jenen den Raub abzujagen. Bei Derenburg holten sie die von Schwicheld ein, und weil diese sich ihre Beute nicht nehmen lassen wollten; so kam es daselbst zu einem Treffen, in welchem Otto von Warberge erschlagen ward.

Hierdurch bewogen, zogen nun die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig, und die Bischöfe Günther von Magdeburg und Albert von Halberstadt am 4ten des Herbstmonats vor die Harzburg und belagerten diese. Zu diesen Kriegsheeren gesellten sich auch bald nachher eine bedeutende Anzahl von Bürgern und Landleuten aus Magdeburg, Halberstadt, Goslar und den übrigen benachbarten Ortschaften, welche alle von der Harzburg die härtesten Bedrückungen erlitten.

Von den Belagerern wurde die ungefähr 1000 bis 1200 Fuß östlich von der Harzburg und wol

150 Fuß höher als diese gelegene alte Sachsenburg in Besitz genommen. Was seit dem Jahre 1074, worin das Sachsenheer gegen Heinrich den Vierten sie verlassen hatte, durch den Zahn der Zeit etwa daran schadhaft geworden war, wurde ausgebessert und dieser Burg nun der Name Steuerburg gegeben.

Alle gemachten Versuche zur Einnahme der Harzburg aber waren vergebens; denn die von Schwicheld wehrten sich tapfer und Niemand war im Stande, die Burg mit Gewalt zu ersteigen.

Um die Belagerten auszuhungern, hatte man durch die Belagerungsheere des Sachsen- und kleinen Burgberges den Kaiserweg und den Eselstieg so enge besetzt, daß eine Zufuhr von der Nordseite her nicht möglich war. Nun aber hatten die von Schwicheld einen noch unbekannten Schleichweg ausgemittelt, auf welchem sie von Osten her durch die dichten Waldungen Lebensmittel in die Burg brachten, und diesen Weg nannten sie daher in der Burg den Brodstieg. Aber auch den Belagerern blieb dieser nicht lange verborgen, sie besetzten auch diesen, nahmen den Ausgesendeten die Lebensmittel ab und die Mannschaft gefangen. Die Belagerten wurden dieses zu spät gewahr, als daß sie den Rückkehrenden hätten Sukkurs zusen-

den können. Sie nannten dieses eine Dieberei von Seiten der Belagerer; und von diesem Zeitpunkte an bis auf den jetzigen Augenblick heißt dieser Weg der Brod- oder Diebesstieg.

Da man nun jeden Kanal abgeschnitten hatte, wodurch der Besatzung in der Harzburg die nöthigen Subsistenzmittel zugeführt wurden; so ließ man sich von Seiten der Belagerten auf Friedens-Vermittlungen ein. Da die Belagerer gleichfalls nicht abgeneigt waren, Friedensunterhandlungen anzunehmen, um einer langweiligen Belagerung dadurch überhoben zu werden; so kam man endlich von beiden Seiten dahin überein: daß die von Schwicheld an dem Orte, wo Otto von Warberge von ihnen erschlagen sei, auf ihre Kosten eine Kapelle erbauen und aller ferneren Räuberei und Beeinträchtigung der Unterthanen sich enthalten sollten. Nach diesen abgeschlossenen Friedensbedingungen wurde die fünf Monat statt gehabte Blokkade wieder aufgehoben.

Weit entfernt aber waren die von Schwicheld von der Meinung, die abgeschlossenen Bedingungen zu erfüllen; sie waren vielmehr darauf bedacht, wie sie einer wiederholten Belagerung mit dreisterer Stirn die Spitze bieten und sich länger und sicherer gegen feindliche Angriffe halten könnten.

Im Jahre 1413 fielen sie daher mit ihren Kämpen und Knappen aus der Harzburg in die umliegenden Gegenden, raubten die Viehheerden der Stadt Goslar und der übrigen benachbarten Ortschaften, und schleppten mit sich in die Harzburg alles, was sie auf diesem Raubzuge nur fortschaffen konnten.

Dieser Coup war aber von bedeutenden Folgen, deren Nachtheile die von Schwicheld dieses Mal sehr unrichtig berechnet hatten. Die ganze Gegend empörte sich nunmehr gegen diese gräflichen Raufbolde; alles schrie und stürmte wider sie. Da kamen aufs neue herangezogen die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig, nebst den Bischöfen von Magdeburg und Halberstadt, und erklärten den Mittwochen nach dem ersten Sonntage in den Fasten die Harzburg zum zweiten Male in Blockadezustand.

Häufige und kräftige Angriffe wurden gegen die Burg gemacht, und nicht allein die davor liegenden Kriegsvölker versuchten ihr möglichstes Heil, sondern auch die vereinigten Unterthanen der umliegenden Gegend wetteiferten mit den Kriegsmannen, diesen kräftigen Arm zu brechen, welcher mit Riesenkraft die Geißel über ihren Nacken schwang; aber Alles war vergebens. Kein Sturm

war mit Erfolg gegen das Raubnest auszuführen, keine Mauerbrecher waren anzubringen, durch keine Steinschleuder vermogte man das Innere oder Aeußere der Burg zu brechen; denn außer der Steuerburg auf dem Sachsenberge hatte man keinen Punkt, wo man dem damaligen großen Geschütze Fuß geben konnte, und die Entfernung dieses Punktes von der Harzburg war zu weit, als daß der Steinwurf gehörig hätte effektuiren können. *)

Nachdem man sich von der Unmöglichkeit überzeugt hielt, daß die Harzburg bei gegenwärtiger Lage der Sache genommen werden könne; so entschloß man sich, noch eine Burg neben dieser, und zwar auf dem Petersilienbleeke oder vormaligem Finkelheerde zu erbauen, um auf derselben die Steinschleuder oder Ballisten anzubringen und mit besserem Erfolge gegen die Burg gebrauchen zu können. **) Dieser Beschluß wurde ausgeführt,

---

*) Scheuchzer führt an, daß mit diesen Wurfmaschinen Steine bis 3 Centner schwer auf eine Entfernung von 3000 Schritte hätten geworfen werden können; allein diese Angabe scheint doch wol übertrieben zu seyn.

**) Verschiedene Schriftsteller gedenken bei dieser Fehde des kräftigen Beistandes, welchen die Asseburg den Besitzern der Harzburg geleistet haben soll. Sie verrathen hierbei aber Unkunde in der Geschichte, denn da die Asse-

und da diese Burg nur ohngefähr einige Ruthen lang von der Harzburg erbauet wurde und dieser sehr gefährlich ward; so wurde sie von den Blokkirten Altenah genannt. *) Jetzt wurde von Gos-

burg bereits im Jahre 1259 oder 1260 vom Herzoge Albrecht dem Großen zerstört ward, und nachher nie wieder aufgebauet wurde, so konnte sie im Jahre 1412 denen von Schwicheld keine Hülfe leisten.

*) Bei der Erzählung der Blockirung der beiden Burgen, Steuerburg und Altenah, sind die Mehrsten offenbar auf Irrwegen und verrathen gänzliche Unbekanntschaft mit dem Local, weil sie Erstere an die Stelle der Letztern, und Letztere an die Stelle der Ersteren setzen. Wenn aber Letztere deßhalb Altenah genannt wurde, weil sie der Harzburg zu nahe lag, um sich gegen ihre nachtheiligen Einwirkungen sichern zu können (welches doch wol keinem Zweifel unterworfen seyn dürfte); so versteht es sich von selbst, daß diese näher als die erste gelegen haben muß. Und da außer dem Petersilienbleeke kein Punkt vorhanden war, woselbst man dergleichen Werke anlegen konnte; so kann die Altenah nirgends anders als hier gestanden haben. Die Autoren nennen auch ihren Standort ausdrücklich auf dem Petersilienbleeke. (vid. Tab. V. R.)

Auf dem kleinen Burgberge war diese endlich gar nicht anzubringen, weil dieser wol 600 Fuß weit nordwärts von der Burg entfernt und ohngefähr 100 Fuß niedriger als die Harzburg liegt, und daher nicht den geringsten Nachtheil gegen diese leisten konnte. Es scheint auch, als ob dieser Berg nie bei den Kriegsereignissen irgend eine erhebliche Rolle gespielt habe.

Das wenige Mauerwerk auf der Ost- und Westseite des kleinen Burgberges läßt seiner Form nach vermu-

lar und von allen Seiten her Geschütz*) herbeigeführt und nun die Harzburg ohne Unterlaß

then, daß daselbst vielleicht Wartethürmer oder sonstige unbedeutende Gebäude gestanden haben, und die Schanzenartigen Vertiefungen sicherten dort vielleicht ein Bewachungscorps, was etwa vom Sachsenberge aus dort erhalten ward.

Dem jetzigen Augenscheine nach zu urtheilen, so führte auch nicht einmal ein eigentlicher Fahrweg in diese Verschanzungen.

Die Altenah scheint auch nicht von Mauerwerk aufgeführt gewesen zu seyn, weil sich an deren vormaligen Standort nirgends eine Spur von Schutt auffinden lassen will.

Nur an einigen Stellen des den Petersilienplatz oder den Vogelheerd umgebenden Grabens findet sich noch einiges vorhandene Mauerwerk. Wahrscheinlich bestand die Altenah bloß aus einer erhabenen Verschanzung, auf welcher man die Steinwurfmaschinen anbrachte.

*) Ob dieses Geschütz nun auch aus Kanonen oder bloß aus Stein- und Pfeilschleudern (Ballisten und Katapulten) bestanden hat, läßt sich nicht bestimmen. Das Letztere ist übrigens das Wahrscheinlichste. Einige Autoren sind der Meinung, daß Kanonen mit gebraucht wären, und gründen ihre Ansicht darauf, daß das Geschütz ein krachendes Geräusch hervorgebracht habe; allein dieses bewirken die Ballisten gleichfalls.

Die ersten Nachrichten von dem Gebrauche der Kanonen finden sich bekanntlich bei der Schlacht von Crecy 1346. Daß Salomon der Heilige im Jahre 1073 bei der Belagerung von Belgrad sich schon der Kanonen bedient haben sollte, ist unwahrscheinlich, und die meisten

bombardirt. Ein Regen von großen und kleinen Steinen strömte jetzt unaufhaltsam auf Dächer, Thürme und Mauern hinab, und richtete bald die größeste Verwüstung in der Burg an.

So tapfer und ritterlich nun auch die von Schwicheld mit ihren Reisigen sich schlugen und wehrten, so wurde ihnen doch jetzt nicht wohl bei der Sache, denn so ernstlich hatte man es bisher noch nicht gegen sie angelegt. Steine von verschiedener Größe stürzten als Bomben und Granaten wie ein Platzregen unablässig auf sie hernieder, hatten Thürme, Mauern und Wände zertrümmert und einen guten Theil ihrer Kämpen und Knappen in den Sand gestreckt.

Man fing in dieser bedrängten Lage an zu unterhandeln, und unter der Bedingung, daß die von Schwicheld nunmehr die Waffen strecken, die Harzburg ohne Weiteres übergeben und abtreten, auch ungesäumt die Kapelle bei Derenburg erbauen und begütern und nie wieder einer Räuberei sich zu Schulden kommen lassen sollten, wurde ihnen am Tage St. Benedicti (21sten März) 1412

Quellen bezeichnen jenes donnernd krachende Geräusch nur als eine Wirkung des Wurfmaschinengeschützes. Der Gebrauch der übrigen Feuergewehre findet sich erst in den Kriegen, die Venedig mit Genua im Jahre 1330 führte.

der Abzug gestattet, und die Harzburg den Belagerern zur Demolirung übergeben.

Auf die Bedingung des Niederreißens der Harzburg hatten besonders die Einwohner der umliegenden Gegend gedrungen, und, die Nothwendigkeit hiervon einsehend, stimmten die sämmtlichen Fürsten diesem Gesuche bei. Sobald daher die Besatzung abgezogen war, wurde unverzüglich der Anfang damit gemacht, wobei die erbitterten und von ihr so sehr bedrückten Unterthanen des Landes sich besonders thätig bewiesen, und nur dann erst vergönnte der erbitterte Landmann sich Erholung, nur dann erst schöpfte die beklommene und geängstete Brust der geplagten Unterthanen zum ersten Male wieder freien Athem, als rings um der Fuß nur auf Trümmern der gewesenen Harzburg wanderte, rings um der Blick nur Verwüstung und Zerstörung schauete.

So lag denn zum dritten Male die Harzburg darnieder in Schutt und Graus, nachdem sie 336 Jahre eine wichtige Rolle gespielt hatte.

Sie war während dieser Zeit an acht hinter einander folgende deutsche Kaiser gefallen, welche alle gern und oft daselbst verweilten, und sich ihrer mit ungemein günstigem Erfolge im Kriege bedienten, und endlich auch noch ein Besitzthum

Heinrichs des Löwen, des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, der Grafen von Wernigerode, wiederum des Herzogs Otto des Quaden und zuletzt ein Eigenthum der Grafen von Schwicheld geworden war.

Im Schwindel der nunmehr erlangten Ruhe, ergriff jetzt Jedermann sorglos wieder sein Geschäft, um im Schweiße seines Angesichts seinen Unterhalt sich zu verschaffen. Niemand zitterte mehr ob der Raubzüge derer von Schwicheld, die ihn wie Wetterstrahlen überfielen und ihm seine Heerden wegtrieben. Fröhlich blies der Hirte sein Danklied auf grüner Weide, die Heerden zogen ruhig mit ihrem melodischen Geläute von den Triften, und der müde Landmann eilte am Abend sorglos seiner friedlichen Hütte zu. Jung und Alt träumte sich nun in ungestörtem Frieden leben und die Früchte seines Fleißes genießen zu können. Aber leider waren dieses nur Traumbilder glücklicher Phantasie. Denn die Harzburg genoß nur eines kurzen Schlummers, um mit erneuerter Kraft wieder zu erwachen und aufs neue als Raubnest und Zuchtruthe der ganzen Gegend zu erscheinen.

Nur eine kurze Zeit lag sie in ihren Ruinen; denn ihre Lage reizte sehr bald einen andern Raub=

lustigen, der sein Werk dort ungestraft zu treiben und sich besser zu sichern gedachte. Von wem, und in welchem Jahre sie nun aber zum vierten Male erbauet ward, darüber scheinen alle Nachrichten gänzlich zu mangeln. Im Jahre 1438 wird der Harzburg zuerst wieder gedacht.

Um das Jahr 1425 lebte zu Ampleve ein gewisser Hartewig von Utzen, welcher in der Gegend von Magdeburg, Braunschweig rc. die verwegenste Straßenräuberei trieb, von den Bürgern dieser Städte aber gefangen genommen und in Magdeburg in den neuen Keller gesetzt ward. Nachdem sie diesen von Utzen, wie sie glaubten, in sicherm Gewahrsam hatten, zogen sie nach seiner Raubburg Ampleve und rissen diese bis auf den Grund nieder.

Es hatte inzwischen gedachter von Utzen es möglich zu machen gewußt, sich seine Freiheit wieder zu verschaffen, und da er nun ohne Obdach war, auch keinen vesten Ort hatte, wo er die Beute seiner neuen Raubzüge sichern konnte; so schien ihm dazu die erst wieder neu erbauete Harzburg ganz vorzüglich sich zu eignen.

In der Nacht nach dem Himmelfahrtstage im Jahre 1438 bestieg daher der schlaue und verschmitzte von Utzen nun mit der größten List die

neue Harzburg, jagte mit seinen wieder gesammelten Gesellen den Inhaber derselben von dannen und setzte sich in den Besitz der Burg.

Kaum hatte er daselbst vesten Fuß gefaßt; so begann er mit långst geübter Raubgier das Land zu überfallen. Stådte und Dörfer wurden geplündert, selbst die einzelne Hütte des Aermsten blieb nicht verschont; Viehheerden jeder Art wurden hinweg und auf die Harzburg getrieben.

Dieses erbitterte die Beraubten aufs äußerste, sie traten aus den mißhandelten Ortschaften zusammen, bewaffneten sich nach bester Möglichkeit, zogen vereint vor die Harzburg und droheten mit augenblicklichen Angriffen, so fern die geraubte Beute nicht sogleich zurückgeliefert würde.

Hartewig von Utzen, der sein Raubnest wahrscheinlich noch nicht völlig bevestiget hatte, und den vereinten Angriff des gereizten Volkes nicht abwarten mogte, wurde vor der Ueberlegenheit des herangezogenen Haufens bange, und lieferte freiwillig zurück, was noch in seinen Händen sich befand.

Es waren indeß diese Raubzüge des von Utzen zu den Ohren des Herzogs von Braunschweig, Heinrich des Dritten (des Friedsamen) gelangt. So sehr dieser Fürst nun auch den ruhigen und ungestörten Frieden liebte, ein so eifriger Verfol-

ger aller Räuber und Umherstreicher war er. Ihm waren daher nicht so bald die Raub- und Streifzüge des von Utzen zur Kunde gekommen, als er augenblicklich vor die Harzburg zog, sie sofort berannte, noch vor dem Pfingstfeste einnahm und daraus den Utzen verjagte.

Es ward also diese noch nicht wieder stark bevestigte Harzburg in einem Zeitraume von acht Tagen zwei Mal genommen und gerieth dadurch in die Hände dreier verschiedener Personen.

Jetzt blieb sie bis ungefähr ums Jahr 1485 im ruhigen Besitze der durchlauchtigsten Herzöge von Braunschweig, und die erste neue Unruhe auf der Harzburg wurde durch folgendes Ereigniß veranlaßt.

Im Jahre 1484 legte der Bischof Berthold von Hildesheim in dieser Stadt einen sehr drückenden Zoll auf alle eingehenden Kaufmannswaaren, um dadurch eine Summe Geldes zu gewinnen, mit welcher er die großen Schulden zu tilgen beabsichtigte, in die das Bisthum unter seinen Vorfahren gerathen war. Die Stadt Hildesheim weigerte sich, diesen Zoll abzutragen, und da nach mehrfachen Berathungen und gemachten Vorschlägen der Güte eine friedliche Uebereinkunft nicht zu erzielen war, so kam es dieserhalb mit

dem Bischofe und der Stadt Hildesheim zur offenen Fehde.

Der Stadt Hildesheim leisteten hierbei Zuzug: die Städte Braunschweig, Magdeburg, Lüneburg, Göttingen, Einbeck, Nordheim, Hannover und Goslar.

Zu dem Bischof trat hinzu, der Herzog Heinrich der Aeltere von Braunschweig, Sohn des Herzogs Wilhelm des Jüngern, weil ihm die Absicht des verlangten Zolles ganz billig schien.

Da nun bei dieser Gelegenheit der Herzog von Braunschweig und die Stadt Goslar feindlich gegen einander verfuhren, auch ohnehin selten ein eigentliches Freundschaftsverhältniß zwischen beiden obwaltete und wechselseitig Ungerechtigkeiten gegen einander verübt wurden; so glaubten die Einwohner von Goslar, den gegenwärtigen Augenblick bestmöglichst zu ihrem Vortheile zu benutzen.

Wohl wissend, daß die Harzburg jetzt ihre Kriegsmannen dem Herzoge hatte zugesellen müssen, und sie daher nicht im eigentlichen wehrhaften Zustande sich befand, ließen sie es sich gelüsten, gegen die Harzburg zu ziehen, sie zu berennen und ohne viele Mühe einzunehmen,*) auch die gering-

*) Die Bürger von Goslar scheinen übrigens von dem Besitz-

fügige Besatzung nebst allen, was sie vorfanden, mit sich fort nach Goslar zu führen.

Vier Tage nachher erschien jedoch der Herzog mit seiner Mannschaft und den hildesheimischen Kriegsleuten vor Goslar und forderte hinlängliche Genugthuung.

Man sperrte die Thore und gab kein Gehör. Da nun der Herzog um dieser Sache willen sich nicht auf Weitläuftigkeiten einzulassen Lust hatte, weil seine Gegenwart bei Hildesheim nothwendig war; so suchte er das Vergeltungsrecht durch List in Ausführung zu bringen.

Zu diesem Ende wurden 400 Reuter in der Gegend des Klosters Riefenberg versteckt, und der Herzog ritt nun in Begleitung weniger Mannschaft bis nahe vor Goslar, und ließ dabei die Absicht merken, als ob er das Hornvieh mit sich forttreiben lassen wolle.

So bald die Städter dieses gewahr wurden, stürzten sie in unordentlichen Haufen aus der Stadt hervor, um den Herzog mit seiner unbedeutenden Bedeckung zu überflügeln und gefangen

---

thum der Burg keinen weitern Gebrauch gemacht zu haben; denn es finden sich keine Nachrichten, daß sie die Burg behalten, oder die Braunschweiger sie ihnen wieder abgenommen hätten.

zu nehmen. Der Herzog eilte nun mit seiner Beute so schnell als möglich auf Riefenberg zu, und die Verfolger waren unvorsichtig genug, mit derselben Eilfertigkeit zu folgen, als mit einem Male die versteckte Reuterei ihnen den Rückzug nach der Stadt abschnitt.

Jetzt kam es zu einem hitzigen Treffen, wobei 20 goslarische Bürger getödtet und 450 derselben nebst ihrem Hauptmann zu Gefangenen gemacht wurden. Zuvörderst führte man diese nach Bokenem; nachher wurden sie aber in die nächsten Aemter und Schlösser vertheilt und nicht eher zurückgeliefert, bis die Stadt ein Lösegeld von 12,000 Gulden für sie erlegte.

Daß diese Lection den Bewohnern der Stadt Goslar Muth eingeflößt haben sollte, sich zu wiederholten Malen an der Harzburg zu vergreifen, läßt sich kaum glauben, obgleich in einem alten Manuskripte (sehr unzuverlässig und unwahrscheinlich) angeführt wird, daß dieselben im Jahre 1543 die Harzburg eingenommen, und die vor der Stadt ihnen abgenommenen drei Hauptfahnen wieder bekommen hätten. Nirgends findet sich etwas weiteres über eine Fehde zwischen ihnen und der Harzburg.

So weit die vorhandenen Nachrichten reichen, kam die Harzburg nun nicht wieder aus dem Besitzthume der durchlauchtigsten Herzöge von Braunschweig, welche diese Burg auch sehr häufig besuchten und als Jagdschloß benutzten.

In jenen Zeiten waren diese Fürsten große Liebhaber der Jagd. Die Gegend um Harzburg gewährte ihnen zu diesem Vergnügen die vortheilhafteste Gelegenheit. Daher wurde die Harzburg sehr oft von braunschweigischen Fürsten und andern großen Herren besucht und deßhalb wurde daselbst auch eine glänzende fürstliche Hofhaltung unterhalten.

Zur Zeit der Regierung des durchlauchtigsten Herzogs Julius stand am braunschweigischen Hofe Hennig von Hakkelberg (der allgemein bekannte wilde Jäger) als Oberjägermeister. Dieser unermüdete Nimrod hatte auf der Harzburg sein eigentliches Domicil aufgeschlagen, und nur im äußersten Nothfalle begab er sich in die Residenz seines Fürsten, indem er ungern am Hofe verweilte.

Im Jahre 1581 wurde Hakkelberg auf dem Ausjageplatze bei Harzburg von einem starken Eber am Schenkel verwundet, welche Verletzung wenige Tage nachher seinen Tod bewirkte.

Im Garten beim Klöpperkruge, zwei Stunden von Harzburg, ward sein Leichnam begraben, weil er in diesem Wirthshause starb, wo er auf einer Reise nach Wolfenbüttel eingekehrt war. Auf dem Leichensteine seines Grabes ist er in Begleitung zweier Hunde und auf einem Maulesel reitend vorgestellt.

Das Volksmährchen von der wilden Jagd, welche dieser nimmer rastende Höllenjäger noch heut zu Tage oft in den Lüften halten soll, und wovon man das Jagdgeschrei und Hundegebelle rc. ganz deutlich hören will, ist zu bekannt und zu fabelhaft, als daß dasselbe hier weiter erwähnt zu werden verdiente.

Ungefähr ein Jahrzehnt vor Hakkelbergs Tode befand sich die Harzburg in einem schadhaften Zustande. Herzog Julius, der sehr gern mit seinem ganzen Hofstaate dort verweilte, wollte die Burg nicht allein ausbessern und mehrere Vertheidigungswerke dabei anbringen lassen, sondern sie sollte auch noch mehr durch zweckmäßige Gebäude vervollkommnet werden. Zur Ausführung dieses Planes wurden im Jahre 1574 drei Sachverständige beauftragt, den Zustand der Burg zu untersuchen, und ihr Gutachten nebst Vorschlägen und Kostenanschlag darüber einzureichen. Wer die

committirten Sachkundigen waren und was diese dem durchlauchtigsten Herzog Julius darüber vorgetragen haben, darüber eröffnet nachstehender Originalbericht Folgendes:

„Relation oder Gegenbericht des Hauses Harzburg, wie daß an Mauern, Wohnungen, Plätzen und Räumen geschaffen, beneben einer Kisirung, wie das Huß jetziger Zeit und künftiglich kann renoviret und gebauet werden, mit einem Alphabeth gezeichnet. Geschehen den 7ten Tag Septembris 1574.“*)

„Heute dato den 7ten Tag Septembris Anno 1574. ist auf des Durchl. Hochgebornen Fürsten

---

*) Die erwähnte Kisirung oder der beigefügte Standriß der Harzburg ist Tab. IV., auf welcher folgende Gegenstände benannt sind:

A ist das Thor oder die Einfahrt.
B Der scharfe Ort oder Ecke nach der Radau.
C Die Kapelle.
D — —.
E Das Wohnhaus nach der schönen Ecke.
F Der Zwinger über den Sprün an der schönen Ecke.
G Das Haus der Harnischkammer.
H Der alte Pulverthurm.
I ist die Mauer nach dem Kaltenthale.

und Herrn Julius, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. unsers gnädigen Fürsten und Herrn, durch Ihre Fürstl. Gnaden Zeugmeister, Rath und Diener, Curd Menten, Simon Thomas und Paul Franken, allerseits Gelegenheit des Hauses Harzburg an Plätzen, Räumen außen und einwendig, wie daß Allermaßen geschaffen, besichtiget, in Augenschein genommen und befunden, wie hiernach folget ꝛc.

Erstlich betreffend die Mauern, Zwinger und Thürmer Dero Gelegenheit wird befunden und sonderlich daß der jetzige Thor nicht wie es sein soll an bestande zu verlassenen Ernstträger, noch darauf zu vertraun verwahret besonder allerley Mängel und Gebrechen nicht allein der Auf- oder Einfahrt halber, sondern auch deswegen, dieweil es nicht mit Nothdürftigen Wehren versehen al-

---

K Die Mauer nach dem Brauhause.
L Die alte Mauer an den Thurm.
M Das alte Brauhaus.
N Die Amtsstube und Kammer.
O Die alte Küche.
P — —.
Q Crodo-Halle.
R Der Graben.
S Das Petersilienbleek oder der Finkelheerd.
T Heimlicher Ausfall.

lerley daraus erfolgenden Unraths zu erwegen und zu bedenken ist. Dem vorzukommen, ist von dem Herrn Zeugmeister für nützlich und rathsam angesehen, daß ermeldetes Thor am Einfahrt der Eken mit einem runden Zwinger und einwendig von dem Orte an den Cappeln in die Schrime gegen über nach dem runden Orte der Radau eine Quermauer gezogen, und die Mauern gleich mit Gewölben unterführet und erbauet würde, welches Gewölbe zu den Munizien, Geschütz und Artheleren an Stadt eines Zeughauses genützet möchte werden. Uffermelten Gewölbe aber kund und möchte dieser Raum und Platz an Stadt eines Rundtheles oder Berges Zur beschützen, der ganzen Seite des Ausswahrts mit Feld und andern Geschütz vertheidiget werden, wie denn auch zu den Behuf noch ein Thor in vergemelte Schreine Quermauer Innerhalb erbauet und das jetzige wie gedacht zu der Wehr mit Schufgattern, Schießlöcher, dieser Beste und Wohnung zu gute versehen kann werden. Von dem Thor an den Mauren entlang von den Cappellen über bis an den runden Zwinger genannt die Schöne Eke gezeichnet mit D E F bleibet immaßen wie er jetziger Zeit geschaffen, allein daß in denselben Zwinger Schießlöcher der Nothdurft nach darin gemacht

und also fortan den Mauern entlang nach Aufgang der Sonne bis nach der Eken des Kaltenthals gezeichnet mit I ist ene gevierte Spitige Eken, derwegen an solchem Orte ein Zwinger ins runde zur vertheidigung derhalben des ganzen Hauses auf zwey Seiten sowol ins Osten als in Westen zu legen und aufzuführen von Nöthen sein will.

Ob nun wohl gegen Aufgang der Sonnen gezeichnet mit S ein Platz etwa hiebevor ein Garten gewesen, wird genannt ein Petersillien-blek oder Finkelheerd, welcher gleich der an der höge des Hauses auch ein raumer Platz ist, derwegen woll nöthig seyn will das dieser Platz ümb aller Gefahr, in Kriegesleufften mit einer Mauer und Zwinger verwahret und umbzogen würde; Inmaßen Ihre Fürstl. Gnaden hiebevor dieses Flaß schriftlichen allerseits gelegenheit übergeben ist worden, kann solches wegen kürtze der Zeit halben bist die andere Nachfolgende Alte gevermittelst Göttlicher verleihung zu der Wohnung und Haußhaltung renoviret und ufgerichtet, von diesem weiter zu handeln und vorzunehmen berathschlaget kann werden.

Von den Alten Wohnungen und Gebäuden, wie dieselben Vf. daß geringere köstigeste zu re-

noviren, und mit Schwellen, Süllen und Stender samt den Palken zu helfen sein möchte. Erstlich der Alte große gemauerte abgebrandte Pulferthoren, im welchem jetziger Zeit die Alten Bier liegen, ist unser Bedenken, daß solcher Thoren mit dreyen Kreuzgewölben uff zwey unterschiedliche Gemecher versehen werden, Oben aber ein Gemaht mit Balken übersetzet, und mit einem runden Dach und welschem Gebel darin Wohnung und daß aller lustigestes Aussehen, zur Lust und Nutz auch mit wehren, dessen Orts am ganzen Hause verwahret übersehen und mit kleinem Scharpentiner und andere Geschütz bestelt kann werden, wie den auch Fürstl. Gn. In welchen thoren drey unterschiedliche Gewelber Gemächer über einander haben könne, dessen Ihr Fürstl. Gn. uf gnädiges gefallen Jederzeit an und überschläge könnte gemacht werden.

Von diesem Thurm an biß an die Eken nach dem Kaltenthals ist 4 1/2 Ruthen *) kann ein steinern Hauß gezogen, zu welche behueff die eusserste Mauer gebraucht mag werden. In solchen Gebeude Ihr Fürstl. Gn. die Küchen gewollet, und über demselben Fürstl. Zimmer haben möge, An

---

*) Es sind aber 5 1/2 Ruthen.

ermelten Hause ein steinern Gübel, und Verthan der Maure entlang durch das alte gewesene Brauhaus über Crodo-hall über, bis an die Schiffe Eken nach der Eysenhütten der Radau Soll das neue erbauete Haus, welches lang ist 96 Span Jede Span zwischen den Palken 4 Schue die mit 46 Schue gesetzet und uffgerichtet und in welchem Hauſ Prau und Pakhauß, samt den Marstall umb aller Gefahr diß Gebeude mit Prandmauren uff gezogen, bleibt zu dem Prau und Pakhauß 100 Schue und zum Marstal 284 Schue, welcher Marstall uff 100 Pferde angeschlagen ist, Oben die Gebeu zu dem Vorath der ganzen Veste, Alß, Habern, Roken, Gersten, Hopfen und dergl. geordnet mag werden.

Gegen diesem Gebeude über von den Capellen an nach der Amterey ist ein Raum von 72 Schue lang, weit 46 Schue, Uff solchen Platz das Hauß so uff Salz Julius Hall gestanden, zu behueff der Kanzley Rath Stuben, oder wo sonsten Ihr Fürstl. Gn. ordnen wollen, gesetzt und aufgerichtet mag werden, die Alten Ambterey oder Ambtstuben, mag bis die andern Gebeude verfertiget, in ihren werden bleiben, jedoch daß dieselbige bestiegen und fortheil an Balken, Stendern und Ueberzüge gebessert würde, und welches Ge-

beude der Keller zu behueff der Haußhaltung mag geordnet werden.

Daß alte Wohnhauß gezeichnet E zwischen der Ambterey und der Schönnen Eken, darunter der Prun*) wurde gleichfalls nach dem Platze mit Stender Süllen und anderer Nothdurft gebessert kündt bestiegen und die Untüchtigen Palken eingezogen werden.

Darauf erfolgenden daß Gemach der Gebeude von dem Brun biß an den Alten Thurm, der die Harnisch und Mehlkammer gemessen gezeichnet mit G kann gleichfalls wiederumb außen als Inwendig mit Besserung an Giebel, Erkenneren, Palken Uff geschruffet und geholfen werden.

Von der alten Ambterey an zwischen den beiden Mauren nach dem alten Prauhauß ist vor gut gesehen, daß uf der Mauer ein gang von der Ambterey bis gegenüber nach dem künftigen neuen erbaueten Marstall gericht werden, daß allso Ihr Frl. Gn. durch diesen gang von einem Gebeude zu den andern kommen mögen, daß alte abgebrandte Gebeude an dem Thurm würd zu erwei-

*) Der Brunnen kann nimmermehr unter dem Wohnhause, sondern er muß unter dem hervorspringenden Zwinger F gelegen haben. vid. Tab. V.

terung des Platzes abgetragen, von welchem Stein verhoffentlich so woll von der einen Quer Mauer neben den alten Prauhause, die ander Gebeude aufgeführet möge werden und uff Fürstl. Pefehl stehet solches jederzeit zu verdingen, wie den auch das Krodo Hall, wie solches genannt wird, mit zwanzig Gülden von dem Hügel oder Berge vermuthlich gefüllt kann werden."

„Von Unkosten der alten Gebeude zu renoviren."

„Es begehret Andreas Oßwolt vor das Gebeude der alten Ambtstuben, dergleichen von diesem Gebeude an noch der schönen Eken, in welchem untem Stallung oben die Habstuben gewesen, Jtem den Zwinger über den Prun,*) desgleichen das Gebeude nach den alten Thoren zu, darin das Frauenzimmer Harnisch und Mehlkammer gewesen, uffzuschrauben, Neun Stender und Palken unter zu ziehen, die Erkener mit neuen Sülhelzer zu unterlegen und alles daß wie es Nahmen haben mag an diesen vier Heuser zu bessern Vierzig Thaler, thut in Müntze Siebentzig zwey gülden.

---

*) Dieß ist die richtige Lage des Brunnens.

Von dem Hauß so auf dem Saltz Julius Hall gestanden wiederumb uff der Harzburgk zu richten.

Was aber die Sechs und Neunzig Span betreffend thut, Ist ihnen das Richterlohn mit dem Geding einverleibt, daß also hierein kein Sonderliche verdeigniſſe darff vorgenommen werden, Pitten aber zum Unterthanigsten, dieweil sie von diesen Gebeuden nichts haben können und wegen ihrer habenden Bestellung desto lichtführer haben verdingen laßen, daß Ihr Fr. Gn. Ihnen so gnädig erscheinen, die Verordnung thun, daß sie Ihre verschienen und befegte Besoldung bekommen mögen, welches sie dan umb Ihro Frl. Gn. nach ihren Eusserſten Vermögen unterthanig zu verdienen gemeinet seyn.

Dieweil auch in dem Gericht Harzburgk der Dienst geringe, allso daß solches Pauholz zu Behueff abgemelten Gebeude, zu welcher behueff In die Sechs oder Siebenhundert Fuder Nöthig sein wollen, durch dieses Gericht nicht allein kann gefördert, sondern so solches Gebeude vor winters Tagen uffgerichtet vier wagen zu dem Gerichte Harzburgk entweder auß den Klöstern oder Ambten müssen geordnet werden.

Vnd dieß also in der Eyl der Besichtigung

und des Herrn Zeugmeisters rathsam bedenken beneben den andern Zugeordneten, betreffend daß Hauß Harzburgk, an aller Gelegenheit des itzo und zukünftigen Gebeudes, auch wie denselben schleunig zu helfen und vorzukommen sey Inhalts vermeldet unterthänig verhoffet Ihr Frl. Gn. werden solchen geringen angewandten Fleiß ihnen in Gnaden gefallen lassen, wie den auch auf Ihr Frl. Gn. gnädige Erklärung uff diesen oder andern vorschlag aller Unkosten der Gebeude, Posteien, Wohnung und ander behuffige Nothdurft beneben den Platz, des gewesenen Garten vor dem Hause Harzburgk, mit mehrerer Zeit und eigendtlicher Besichtigung und abmessung, Einhelliglich berathschlaget, an und überschläge darüber können gemacht werden, Solches stehet alles bey Ihr Frl. Gn. Deroselben Fürstlichen willen und gefallen rc. Erkennen sich auch Ihr Frl. Gn. obgemelten Rathe und Diener in diesem und mehren Ihr Frl. Gn. in Unterthänigen gehorsam und waß in diesem ganzen Werke und gedeyhlichen wollfahrt nützlich und fruchtbarlich seyn will. Demselben treulich vorzusetzen schuldig und willig ohne zweifelnd Fürstliche Gnaden werden diesen schleunigen kurzen Bericht in Gnaden auffnehmen.

Datum ut in literis.“

„Verzeichniß

was an Bauholz zu Besserung und Uffschraubung der Alten Gebeude uff der Harzburgk wil von Nöthen sein wie folget.

10	Balken zu Stendern von	36	Schuen
50	= = = =	30	=
6	Eichen Söel Stücken zu	20	=
		66	Stüke.

Beyleuffiger Ueberschlag der Harzburgk und des Grundrisses.

Wo dieselbe von rauhen Mauersteinen wie das perspectiv solte verfertigt werden; würde 992 dopp: Ruthen so dazu von nöthen seyn an Brecherlohn bringen . . .	3472 Thlr.
und an Fuhrlohn zu Wolffenbl. .	9920 =
An Kalch der Himpten à 4 gl. .	3593 =
An Sand Karren à 9 Mgl. . .	839 =
Dem Mauer Arbeitslohn . .	1779 =
Denen Handlangers Tagelohn .	2160 =
Ausbenommen der Quadersteynen wie auch die Gewölber, Treppen, Eysen und Bley, Schmiedekosten, auffreumens Bretter, Nägel, Rustholz und Seyler Arbeit, welches alles un=	

gefähr uff 5000 à 6000 Thlr. anzurechnen . . . . . . 6000 Thlr.

27763 Thlr."

Hiermit schließt der Bericht.

In wie fern nun diese gemachten Vorschläge angenommen und ausgeführt worden sind; darüber vermag ich Nichts mit Gewißheit anzugeben. Es scheint übrigens nicht zweifelhaft, daß die bedeutenden neuen Anlagen, als die Erbauung der Scheuren, des Marstalles, der Magazine ꝛc. nicht in Ausführung gebracht sind. Denn es finden sich an den gegenwärtigen Ruinen der alten Harzburg durchaus keine Spuren, daß an den Orten, wo die neuen Anbauten gemacht werden sollten, Gebäude gestanden hätten, vielmehr steht die alte südliche Ringmauer (an welcher man die Gebäude aufführen wollte) größtentheils noch eben so, wie die alte Zeichnung von 1574 sie vorstellt.

Auch wurde gleich in den nächsten Jahren nach diesem Vorhaben das hiesige Oeconomieamt und Vorwerk erbauet, weil man sich überzeugt haben mogte, daß die öconomische Haushaltungsführung auf dem hohen Burgberge beschwerlicher sei, als in Bündheims Ebene, wohin man solche

verlegte. Uebrigens läßt sich vermuthen, daß die Harzburg stärker bevestigt worden sei; denn in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges (von 1618 bis 1649) diente sie mehreren Partheien zum Aufenthalte, und hatte dabei manchen harten Stoß zu erleiden. Im Jahre 1626 am heiligen Dreikönigstage kam der dänische Hauptmann von Waldenstein mit seinen Truppen zur Harzburg und am 22sten April kamen die Croaten nach Neustadt, schossen mehrere Personen todt, plünderten, sengten und brannten. Kurz, vom Januar bis October kamen hier 192 Personen ums Leben.

Dem Corps des baierischen General Tilly fügten die sogenannten Schnapphähne (Harzschützen) vielen Schaden zu, indem sie als gute Büchsenschützen manchen feindlichen Soldaten niederschossen. Ueberhaupt beging dieses Corps in hiesiger Gegend viele Räubereien und verübte manchen Bubenstreich.

Dem General ward es aber bald kund, welchen Verlust seine Leute in hiesiger Gegend erlitten, und daß besonders die Einwohner es sich so sehr angelegen seyn ließen, den Verbündeten des Kaisers allen möglichen Nachtheil zuzufügen. Darauf beorderte Tilly den in Osterwiek liegenden Oberstlieutenant Ostwald von Bodenteich, und

ließ alle in hiesiger Gegend umher gelegene Hüttenwerke zerstören, wodurch den Unterthanen ein bedeutender Nachtheil erwuchs; denn ein sehr großer Theil derselben erwarb sich dabei seinen Unterhalt. Es wurden auch mehrere benachbarte Dörfer und Kirchen, ingleichen die hiesigen Amts- und Vorwerksgebäude, wie auch die Saline Juliushalle, welche erst in den Jahren von 1569 bis 1603 vom Herzoge Julius erbauet worden war, völlig verwüstet, und die Gemeinden Harlingerode und Schleweke mußten in Ermangelung der Gemeindekirchen ihren Gottesdienst in der Kapelle auf der Harzburg halten.

Bei den mancherlei Anfechtungen, welche die Burg in diesem Kriege erlitt, und bei der wenigen Aufmerksamkeit, welche man auf ihre Erhaltung und Reparatur verwendete, hatte sie so ungemein gelitten, daß sie vielleicht keiner Ausbesserung mehr fähig und werth war. Als daher der durchlauchtigste Herzog August die Regierung annahm, und die Wiedererbauung des demolirten Amtes und Vorwerkes Harzburg vornehmen wollte, die vorhandenen Baumaterialien von den zerstörten Amtsgebäuden aber nicht alle tauglich und zureichend zu seyn schienen; so beschloß der Herzog, die alte Harzburg völlig niederreißen zu

lassen, und das brauchbare Material davon zum Aufbau des neuen Amthauses in Bündheim zu verwenden.

Dieser Plan gedieh zur völligen Reife, und in den Jahren 1650 und 1651 wurde daher die Harzburg zum vierten und letzten Male völlig abgebrochen, nachdem sie dieses Mal über 220 Jahre der Zeit und der Gewalt widerstanden hatte.

In der letzten Kirche, welche sich auf der Burg befand, soll am Altare ein Marienbild gestanden haben, an deren unterm Kleidrande der Crodo abgemalt war. (Vielleicht rührte dieses Bildniß auch schon von früheren dort zerstörten Kirchen her.)

Dieses Conterfey des Crodo erweckte von neuem bei dem gemeinen Haufen der hiesigen und umliegenden Gegend den alten Aberglauben an Crodos allgewaltige und heilsame Wunderkraft, und es wurde die Kirche zur Harzburg ein allgemeiner Wallfahrtsort. Kranke und Gebrechliche aller Art, aus der Nähe und Ferne, zogen dahin, gaben eine Gabe an den Pförtner, beschenkten den Armenstock und hielten sich nach Befinden der Umstände kürzere oder längere Zeit auf der Burg auf, beteten am Altare — oder vielmehr zu Cro-

dos Füßen — häufig und inbrünstig, wurden dadurch geheilt, drückten das krank oder lahm gewesene Glied in Wachs ab, ließen dieses, nebst den Krücken, Stöcken rc. in der Kirche und zogen so geheilt von dannen. *)

Diesen Unfug aber, bei welchem sich der Pförtner am besten befand, und welcher denn auch vor allen Dingen es sich angelegen seyn ließ, diesen Glauben zu erhalten, stellte der Herzog August von Braunschweig dadurch ab, daß er das Kirchengebäude nebst der Burg niederreißen, alle vorhandenen Krücken und Stöcke, von Wachs gemachte Arme, Beine und übrigen Gliedmaßen verbrennen ließ. Der damalige Amtmann Wiedemann ließ diese Sachen nach dem Brauhause fahren und unter der Braupfanne verbrennen.

---

*) Diese geschehenen Heilungen scheinen außer Zweifel zu seyn; aber es entsteht hier die Frage: woher rührte denn eigentlich die Heilkraft? — Meiner beschränkten Ansicht nach sucht man diese vielleicht nicht vergebens in dem Vertrauen zu dem erwählten Heilmittel und vorzüglich in dem Wasser des 138 Fuß tief gewesenen aber jetzt sehr verschütteten Brunnens auf der Burg. Es dürfte daher als wünschenswerth erscheinen, daß dieses Wasser von geschickten Aerzten und Chemikern untersucht würde, um seine mineralischen Bestandtheile und heilsamen Eigenschaften genau zu erkunden.

Hierüber, erzählt man sich nun, sei ein solches Lärmen und Gepolter im Brauhause entstanden, daß kein Mensch darinnen habe bleiben können. Auch sei das Gebrau dergestalt mißrathen, daß selbst das Vieh es nicht hätte saufen mögen.

V.

Grundriß und Beschreibung der noch vorhandenen Ruinen der Harzburg und deren Umgebung.

Hinblick auf die Begebenheiten der Harzburg nach ihrer letzten Zerstörung bis auf unsere Tage.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schauervolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut.
Dorn und Disteln wanken an der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

—.

Bis auf die Grundmauern hatte man die Harzburg zum letzten Male in den Jahren 1650 und 1651 abgebrochen, nur noch einige Strecken der südlichen Ringmauer, nebst einem Theil des alten Pulverthurms und wenigem andern Gemäuer hatte man stehen lassen, weil man der Baumaterialien wahrscheinlich nicht mehr bedurfte.

In Tab. V. beehre ich mich, meinen hochzuverehrenden Lesern die Form dieser letzten Ruinen vorzulegen, wie ich solche im Jahre 1820 in einen geometrischen Grundriß gelegt habe.

Beim Aufsuchen einiger mit Schutt bedeckten und dem Auge fast entschwundenen Grundmauern so wie auch bei der Benamung der einzelnen Gebäude ꝛc. habe ich den Standriß dieser Burg Tab. IV. als Leitfaden zur Hand genommen.

Folgendes ist die nähere Bezeichnung der Ruinen (Tab. V.) und deren Umgebungen.

A Der Kaiserweg, der einzige schon öfter er=

wähnte Zugang zu der Burg, welcher am Fuße des Burgberges seinen Anfang nimmt und bis zur Veste hinein führt.

B Wahrscheinlich das Pförtnerhaus.

C Die Kapelle.

D Die Amtstube.

E Das Wohnhaus.

F Der Brunnen, über welchem der Zwinger sich befand.

G Die Harnischkammer.

H Der Pulverthurm.

I Das Brauhaus.

K Der Keller, auf welchem kein Haus stand, und welcher mit der Erde gleich gewesen seyn mag. In diesem Keller soll ein geheimer Ausfall nach dem Kaltenthale hin gewesen seyn, und es befindet sich auch daselbst noch jetzt an der angegebenen Stelle eine Oeffnung in der Mauer, welche der Zahn der Zeit nun aber schon größer genagt hat, als diese ursprünglich gewesen seyn mag.

L Ein Haus, welches vor 55 Jahren noch stand und von Burg-Hansjürgen und der Burg-Mieke bewohnt ward. Die Fortsetzung dieser Abtheilung wird das Nähere über die Entstehung dieses Häuschens, so wie auch über dessen Bewohner, mittheilen.

M Eine hainbuchene Laube, welche Burg=Hansjürgen angepflanzt haben soll.

N Eine mäßige Vertiefung, welche nach alten Manuskriptnachrichten Crodo=Halle genannt wird, und der Punkt seyn mag, wo der Götze Crodo stand. Sie ist ohngefähr 80 Werkfuß lang, 30 Fuß breit und höchstens 5 bis 6 Fuß tief.

O Freie Plätze.

P Durchfahrt aus dem Vorhofe in die Burg. Dieser Gang war oben zugebauet.

Q Ein durch Felsen gehauener Graben von 3 Ruthen breit und 2 Ruthen tief.

R Das Petersilienbleek, oder Heinrichs des Ersten Finkelheerd, auf welchem in der Belagerung der von Schwicheld die Burg Altenah gestanden haben soll.

S Die schöne Ecke.

T Die scharfe oder schroffe Ecke.

U Einige noch jetzt stehende Ueberbleibsel der vormaligen Ringmauer, welche hier in ihrer Form als Standriß gezeichnet sind. Ihre Höhe mißt etwas über 19 braunschweigische Werkfuß.

Die größern und kleinern runden Punkte bezeichnen die Standörter der Bäume von verschiedener Größe, Stauden und Gebüsch, welche so=

wohl auf den freien Plätzen, als auch auf und neben den bemoosten Trümmern wild zerstreut umher stehen. Die Bäume sind größtentheils Eschen, Buchen, Eichen, Hohlkirschen u. s. w. Die Stauden und Sträucher bestehen in Haseln, Hollunder, Schwarzdornen, wilden Stachelbeeren, Brombeerranken, Kellerhals und dergl.

Dieses sind die Ueberbleibsel der letzten Harzburg, an welcher der Freund vaterländischer Alterthümer nie empfindungslos vorüber gehen kann.

Oft, wenn des Vollmonds glänzende Scheibe längst die Gipfel der Bäume versilberte, welche diese bemoosten Trümmer mit ihren Zweigen beschatten, saß ich, in tiefe Gedanken versunken, noch an dieser Stätte, und hing hier so mancher Betrachtung über die Vergänglichkeit aller menschlichen Werke nach. —

Wie für den Freund des Alterthums die alte Harzburg ein großes Interesse gewährt, so wird auch der Freund romantischer Naturschönheiten bei dem Besuche derselben eine reichliche Belohnung seiner Bemühungen finden.

Die Aussicht von der Harzburg ist eine der vortrefflichsten in dieser äußerst romantischen Gegend. Ich will es versuchen, meinen hochzuver-

ehrenden Lesern hier einen kurzen Abriß davon zu entwerfen.

Versetzen Sie sich in Gedanken an einen Ort, der über 500 Fuß über seine Basis erhaben ist, und Ihnen fast nach allen Richtungen eine freie Aussicht darbietet.

Nach Osten zu wird die Aussicht etwas durch die nahe gelegenen Uhlenköpfe, den Eichen- und Sachsenberg beschränkt, weil besonders der erstere und letztere höher ist als der Burgberg. Dieser und der Eichenberg werden durch das stille Thal Schulenrode von einander getrennt.

Von Osten nach Süden fällt der Blick im Vordergrunde über 500 Fuß tief in das schöne Kaltethal und auf den Mittelberg herab. Im Mittelgrunde erblickt man die Forstörter: Brand, Sandweg und den Ettersberg, welche mit ihren gemischten Laub- und Nadelholzbeständen dem Auge einen sehr gefälligen Anblick gewähren. Im Hintergrunde ragt auf ohngefähr zwei Stunden Entfernung der Brocken gigantisch empor, nebst mehreren andern Gräflich-Wernigerödischen Forstörtern, aus welchen kolossale Felsenmassen durch die dunkeln Fichtenbestände wild zerstreuet sich hervordrängen.

Von Süden nach Westen schlängelt sich im

Vordergrunde das romantische Radauer Thal, nebst seinen schroffen Berghängen, in den Harz, durch welches der Weg nach Braunlage führt. Ganz nahe am Fuße des großen Burgberges erblickt man die hiesigen drei Sägemühlen, welche von der Radau und dem Riesenbache in Umtrieb gesetzt werden; imgleichen zwei herrschaftliche Forstbedientenwohnungen mit ihren Gärten, Wiesen und übrigen Zubehörungen.

Im Mittel- und Hintergrunde sieht man in die Harzgebürge hinein, welche mit ihren abwechselnden Laub- und Nadelholzbeständen ein sehr unterhaltendes und dem Auge wohlgefälliges Aeußere darbieten. Tausend Stimmen der Luftsänger singen in das Rauschen der Bäume, welche von dem Wogengebrause der Radau und dem melancholischen Geläute der Heerden begleitet werden.

Von Westen nach Norden eröffnet sich wieder ein freundlicher und malerischer Hinblick in die Ferne. Wie in einem schönen Panorama übersieht man hier eine der herrlichsten Landschaften. Hart am Fuße des kleinen Burgberges liegt tief im Vordergrunde die Communion-Saline Juliushalle mit ihren dampfenden Siedereien. An diese schließt sich die Neustadt Harzburg mit ihren Gärten und Wiesen, durch deren grünen Teppich

die Radau mit schäumenden Strudel und lieblichen Cascaden sich hinabgießt und den an ihren Ufern befindlichen Bleichen das nöthige Wasser zuführt.

Im Mittelgrunde findet das Auge das Dorf Bündheim mit dem alten Schlosse auf fürstlicher Domaine, nebst den Gebäuden des herrschaftlichen Gestütes und eine Menge anderer Dorfschaften, Klöster, Domainen und Vorwerken mit ihren Fluren, Forsten, Flüssen und Teichen. Im Hintergrunde und in blauer Ferne erblickt man den Sudmarberg vor Goslar mit seiner alten Warte, mehrere entfernt liegende gebürgige Landforsten des vormaligen Bisthums Hildesheim und die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel in einer Entfernung von fünf Meilen.

Von Norden bis Osten sind die flachen Landschaftspartthieen eben so verschiedenartig und malerisch, als zwischen Westen und Norden, man übersieht hier noch im Mittelgrunde den Fallstein und im Hintergrunde den Elm mit der Asse, dem Städtchen Schöningen und viele sonstige Ortschaften dieses Landstriches. Kurz, jeder Blick von der Harzburg herab ist herrlich und schön!

Dieses sind ohngefähr die Prospekte vom Burgberge in die Umgegend.

Nun noch einen Blick aus der Umgegend nach dem Burgberge. Tab. I. oder das Titelkupfer liefert darüber die Landschaftsdarstellung, wie der Verfasser solche von Nordwesten nach Südosten aufgenommen hat. Der Standort des Zeichners war der Zauberberg.

Von diesem Punkte ab erblickt man im Vordergrunde etwas Anger und hinter diesem den Stapelplatz des Bauholzes oder die Spannstelle, nebst der Radauer Schleuse. Im Mittelgrunde erstreckt sich der Ort Neustadt Harzburg, vom Schützenhofe hinauf, bis zum obern Ende der Neustadt, wo diese mit der Saline Juliushalle endet, und von drei Seiten von Gärten, Aeckern und Wiesen, und von der vierten Seite von den Harzgebürgen begränzt wird. Im Hintergrunde erhebt sich am äußersten linken Ende vor den ersten Strahlen der goldenen Morgensonne der Forstort Uhlenköpfe. Vor diesem und dem angränzenden Stübchenkopfe thürmt sich der Eichenberg aus dem grünen Wiesengrunde empor, und an denselben schließt der Sachsenberg sich an. Mit letztern hängt der große und kleine Burgberg zusammen, welche das Endglied dieser Bergkette bilden und das Schulenroder Thal umschließen.

Hinter dem Burgberge tritt zur Rechten der

Ettersberg hervor, der mit jenem den Eingang in das Kaltethal bildet, und hinter dem Burg- und Ettersberge sieht man in blauer Ferne die Kuppel des Brockens bis in die Wolken emporragen.

Doch genug von diesen romantischen Ansichten. Es mahnt mich mit diesem Nebengegenstande zum Schlusse zu eilen.

Nun schließlich noch einen kurzen Hinblick auf die Begebenheiten der alten Harzburg nach ihrer letzten Zerstörung.

Wie der kraftlos gewordene Adler seine matten Schwingen prüft, um noch einmal empor sich zu heben in seine unermeßliche Heimath; so wagte denn auch die Harzburg den letzten, matten Versuch, um noch einmal auf den Schauplatz zu treten, auf der sie einst so wichtige Rollen spielte.

Allein das Zeitalter sicherer Heldenthaten war dahin geschwunden, und nur noch folgende Unerheblichkeiten konnten ihre Tagebücher uns aufbewahren.

Als nämlich Herzog August in den Jahren 1650 und 1651 die Harzburg hatte niederreißen lassen, ließ dieser Herr im Jahre 1667 wieder ein kleines Haus daselbst aufrichten (vid. Tab. V. L) und setzte in dieses einen Forstaufseher. Wie lange nun aber dieß Häuschen auf diese Weise

benutzt ist, darüber mangeln die nähern, bestimmten Nachrichten.

Um die Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts wohnten in demselben zwei alte Menschen, Bruder und Schwester, aus Neustadt Harzburg gebürtig. Ihre gewöhnlichen Namen waren Burg-Hansjürgen und Burg-Mieke. Ihr fast unbekannter Familienname war Vierbaum.

Burg-Hansjürgen beschäftigte sich mit Waldarbeiten und die Hauptarbeit der Burg-Mieke bestand in der Verpflegung ihrer zwölf Katzen und der Wartung und Hütung zweier Kühe. Von dem Gewinn, welche ihnen diese beiden letzteren lieferten, verschafften sie sich die nothwendigsten Subsistenzmittel. Die Fläche vor und rund um ihrer Wohnung, so wie auch das Petersilienbleek oder Finkelheerd, benutzten sie zu Wiesen, auf welchen sie die Futterkräuter für die Kühe gewannen, und die Parthie von der Amtstube an, vor der Kirche durch bis zum Eingange auf den Vorhof der Burg bebaueten sie als Ackerland, um ihre Garten- und Feldfrüchte zu gewinnen; wenn diese nicht zureichten, so holten sie das Fehlende von den nächsten Feldern und Gärten, ohne die Eigenthümer derselben vorher um Erlaubniß zu fragen.

Obgleich diese beiden Einsiedler bei ihrer einfachen Lebensweise des baaren Geldes nur wenig bedurften, so sollen sie doch nicht selten zu unerlaubten Mitteln gegriffen haben, um sich solches zu eigen zu machen. Wenn nun auch dieser Ruhm eben nicht fein ist; so darf doch die Art des Gewinnes unserer letzten Burgbewohner wol nicht ganz in den Mantel der ewigen Vergessenheit gehüllt werden.

Hier überliefere ich daher getreu dasjenige, was mir von mehreren noch jetzt hier lebenden und sehr glaubwürdigen Personen von der vorzüglichsten Erwerbsart der Burg-Mieke oft wiederholt mitgetheilt ward. Noch vor wenig Tagen erzählte sie mir mit sehr wichtiger Miene ein kündiger Alter, der mit der Burg-Mieke sehr bekannt gewesen war, und ihre Lebens- und Gewinnesart speciell gekannt hatte. Er hub seine Erzählung ungefähr mit folgenden Worten an:

Oft, wenn Sturm und Nachtwind die öden Mauern der Harzburger Veste durchsausten und die Gipfel der hohen Fichten bis zur Erde niederbög; wenn Regen, Hagel und Schneegestöber unaufhaltsam herabströmten, die schauervolle Mitternacht dem Firmamente die nächtlichen Lichter

entzogen hatte, und das Gekrächze der Nachtvögel schmetternd durch die Lüfte drang, — dann pochte es leise am Fenster der einsamen Hütte, in welcher die Burg-Mieke sich sorglos dem süßen Schlafe in die Arme geworfen hatte.

Längst gewohnt der ungemeldeten, nächtlichen Besuche, war diese sogleich munter, öffnete und bot dem ermüdeten nächtlichen Wanderer ein friedliches Obdach an, welches zwar nicht elegant und nett, aber doch zureichend war, um den Fremdling bei Nacht und Graus gegen die tobenden Elemente zu schützen.

Aber wer war denn der Sonderling, der zu einer so ungelegenen Zeit die Burg-Mieke in ihrem Schlafe beunruhigte, — erwiederte ich, — und was veranlaßte ihn, bei finsterer Nacht und Ungewitter sich durch das schauerlich dichte Gebüsch hindurch auf die alte Harzburg zu wagen, wo um die nächtliche Stunde es irre geht und zwischen den verödeten Ruinen die furchtbaren Geister der Mitternacht ihr unfreundliches Wesen treiben? —

Es war abermals eine jungfräuliche Schöne aus dem höhern Stande, erwiederte jener, welche sich unbedachtsamer Weise über die Gränzen der Tugend und Ehrbarkeit hinaus gewagt und die

Folgen davon nur zu spät berechnet hatte. Nunmehr konnte sie diese vor der Welt nicht länger verbergen. Um daher dem öffentlichen Urtheile sich nicht bloß zu stellen, hatte sie bei ihren Bekannten und Freundinnen eine Vergnügungsreise vorgeschützt. Um der Neugierde desto eher zu entgehen, schlich sie sich nun bei schauerlicher Mitternacht und dem Toben der Elemente hin zu der verschwiegenen Burg=Mieke, bat diese um Obdach und Pflege auf einige Wochen oder Monate, und fand hier nicht allein ein geneigtes Ohr, sondern auch zugleich noch mehrere Mitschwestern, die alle durch gleiche Veranlassung sich genöthigt gesehen hatten, sich hier auf eine kurze Zeit vor der Welt unsichtbar zu machen.

War nun die dem strengsten Incognito gewidmete Zeit glücklich an den Mauern ihrer sichern Hütte vorüber gezogen; so drückte sie im Gefühle des reinsten Dankes der Burg=Mieke einige Goldstückchen in die Hand, und noch ehe Aurora's erste Strahlen den Horizont vergoldeten, schlich unsere fremde Schöne ganz unvermerkt wieder von dannen und eilte unbescholtenen Rufes in die Arme ihrer Familie und den Zirkel des getäuschten Publikums zurück.

Wessen Fürsorge nun aber die theuren Lie=

despfänder anvertraut wurden, die hier das Licht der Welt erblickten, darüber fehlen alle sichern Nachrichten. So viel dem Verfasser darüber kund ward, so blieben solche vorerst in den Händen der Burg-Mieke, aus welchen sie denn an milde Pflegeeltern gelangt seyn mögen.

Um indessen solchem und anderm ähnlichen Unfuge ein Ende zu machen, beschloß man, die friedliche Halle dieser beiden alten abgelebten Einsiedler zu zerstören und dieselben ihrem Schicksale zu überlassen. Unerbittlich jagte man diese Alten von dannen, welche denn noch etliche Jahre hindurch hier in Neustadt Harzburg sehr kümmerlich ihr Leben fristeten.

Nach dem hiesigen Kirchenbuche starb Burg-Hansjürgen (oder Curd Hansjürgen Bierbaum) am 30sten August 1757 im drei und sechzigsten Jahre.

Die verlassene Burg-Mieke verlebte nach ihres Bruders Tode noch 18 kummervolle Jahre in der größesten Noth und Dürftigkeit, und am 19ten März 1775 ging sie in einem Alter von neun und sechzig Jahren hinüber in das Land der ewigen Ruhe. Sie starb hier in Schulenrode im Hause des Heinrich Christian Loof.

Dieß sind die übereinstimmenden Nachrichten

mehrerer noch jetzt hier lebenden Personen über diese letzten Bewohner der Harzburg, welche sie noch genau gekannt haben.

Nachdem diese beiden alten Leute ihre Hütte auf der Burg geräumt hatten, brach man solche ab, und bauete sie zur Oker als Ziegenhirten-Wohnung wieder auf, wo sie noch jetzt zu demselben Zwecke dient.

Mit dem Abzuge dieser beiden Alten neigte denn nun die Harzburg zum letzten Male ihre entkräfteten Flügel, ihr graues, eisernes Haupt, um es bis auf unsere Zeiten nie wieder empor zu richten.

Mit jedem Jahre ward sie nun mehr zu einer Einöde, zu einer völligen Wüstenei gebildet. Dornen und Disteln wuchern jetzt an der Stelle, wo die Burg-Mieke ihre Gartenfrüchte gewann. Bäume und Stauden verschiedener Art gewannen Platz im Vorhofe, in und zwischen den vormaligen Hallen und Gemächern, und auf dem zertrümmerten Gemäuer und den wild zerstreut umherliegenden Schutthaufen. Nur das Mittel des Petersilienbleekes und die unmittelbaren Umgebungen von Crodo-Halle liefern noch eine entfernte Aehnlichkeit einer hin und wieder mit Bäumen besetzten Wiese.

Die von des Epheus kalten Armen umschlungenen Ruinen bilden mit jedem Jahre immer höhere Haufen des abfallenden Schuttes, welchen der unersättliche Zahn der Zeit von ihren Wänden nagt. Aus dem Geklüfte schauen ernst und düster Gebilde der Vergangenheit, und aus den Ritzen der schroffen Felsen und Mauern schleichen bei schauerlichem Dunkel raubgewohnte Füchse und Marder hervor. Die einst so blühende Veste liegt wie in stiller Grabesnacht, und erinnert uns, daß Alles unter den Sternen dem Kreislauf der Vergänglichkeit folgen muß.

Verbesserungen, Zusätze und Druckfehler, welche man vor dem Lesen des Buchs zu berichtigen bittet.

Seite	16.	Zeile	15.	v. o. fällt das eine sie weg.
—	27.	—	18.	v. o. lies eine sehr mäßig sich böschende.
—	31.	—	16.	v. o. lies uppe statt eppe.
—	31.	—	4.	v. u. lies fry statt frey.
—	32.	—	10.	v. o. lies ören Früchten.
—	39.	—	8.	v. u. lies eine statt als.
—	49.	—	2.	v. o. fällt das Wort selbst weg.
—	51.	—	1.	v. u. lies ihn statt ihm.
—	77.	—	3.	v. u. lies het statt hat.
—	96.	—	9.	v. o. lies endlosen statt endlichen.
—	105.	—	3.	v. o. lies nun statt nur.
—	112.	—	10.	v. o. lies Welf statt Wolf.
—	112.	—	13.	v. o. lies Zwentibold. st. Zaventibold.
—	121.	—	8.	v. u. lies genagt statt gemacht.
—	122.	—	8.	v. o. fällt das erste so weg.
—	122.	—	10.	v. o. lies Capella statt Capelle.
—	133.	—	3.	v. o. statt des ersten und lies so.
—	135.	—	3.	v. u. lies Schanzenlager st. Schanzenberge.
—	136.	—	4.	v. o. lies seine statt seinen.
—	153.	—	1.	v. u. fallen die Worte nicht nur weg.
—	181.	—	9.	v. o. lies Locirung statt Blockirung.

Götze Krodo,

nach einer alten Zeichnung vom J. 729.

Krodo's Opfer-Altar, im Ganzen und seinen einzelnen Theilen.

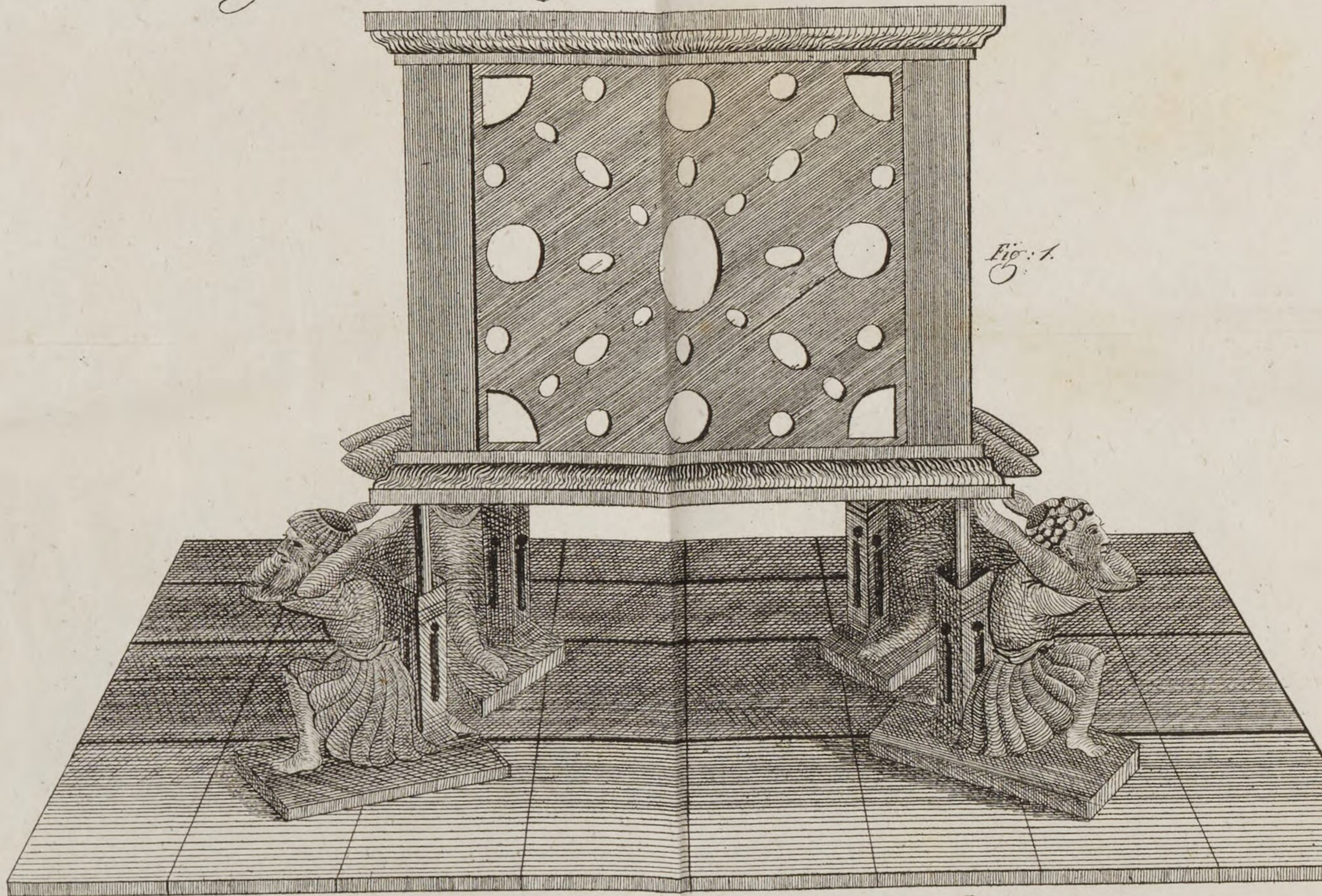


Fig. 1.

Fig. 2.

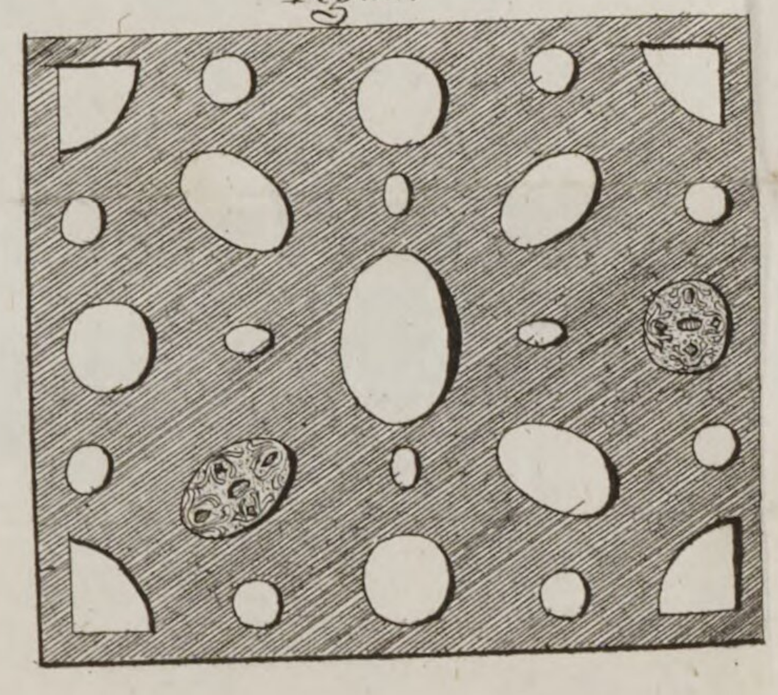


Fig. 3.

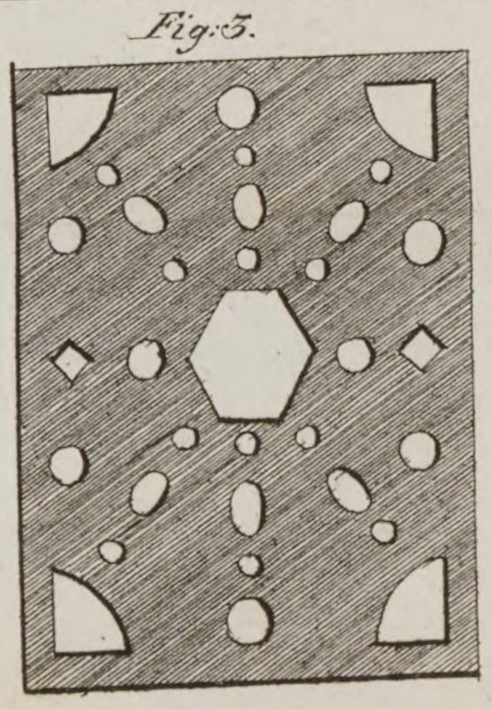


Fig. 4.

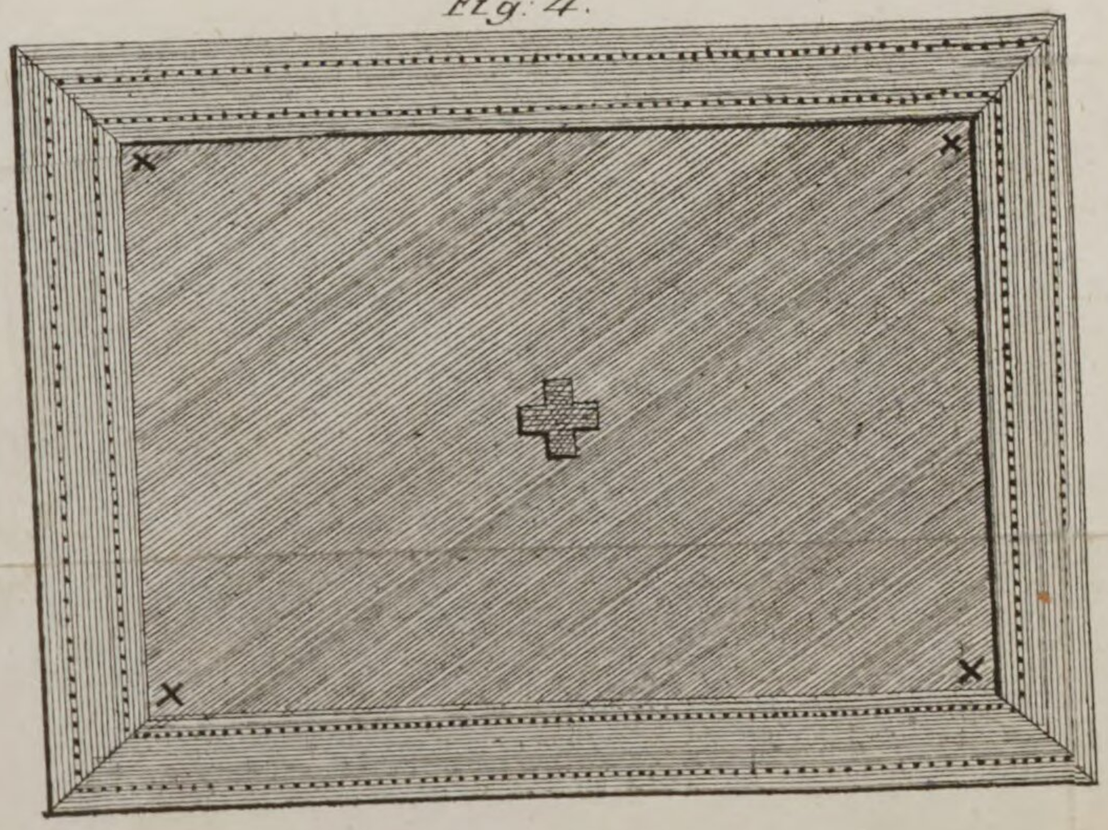


Fig. 5.

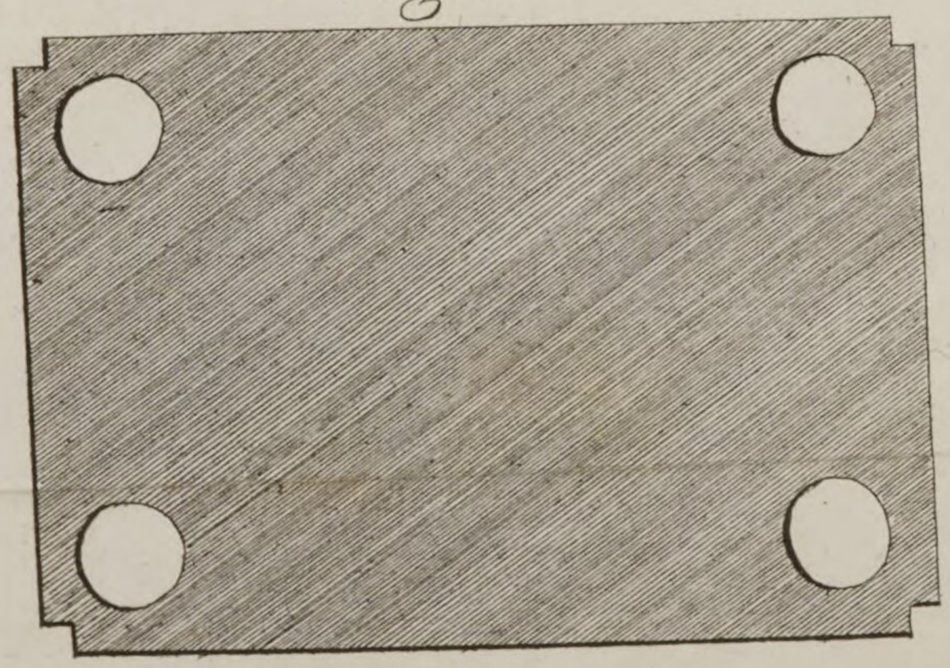


Fig. 6

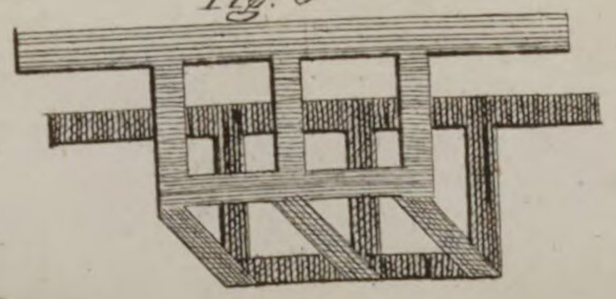


Fig. 7.

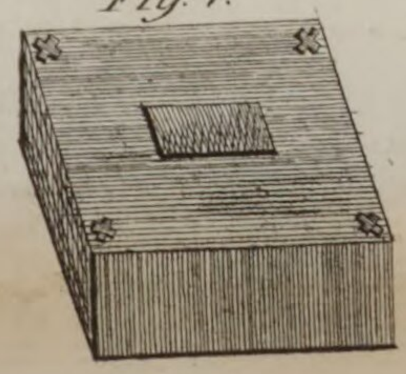


Fig. 8.

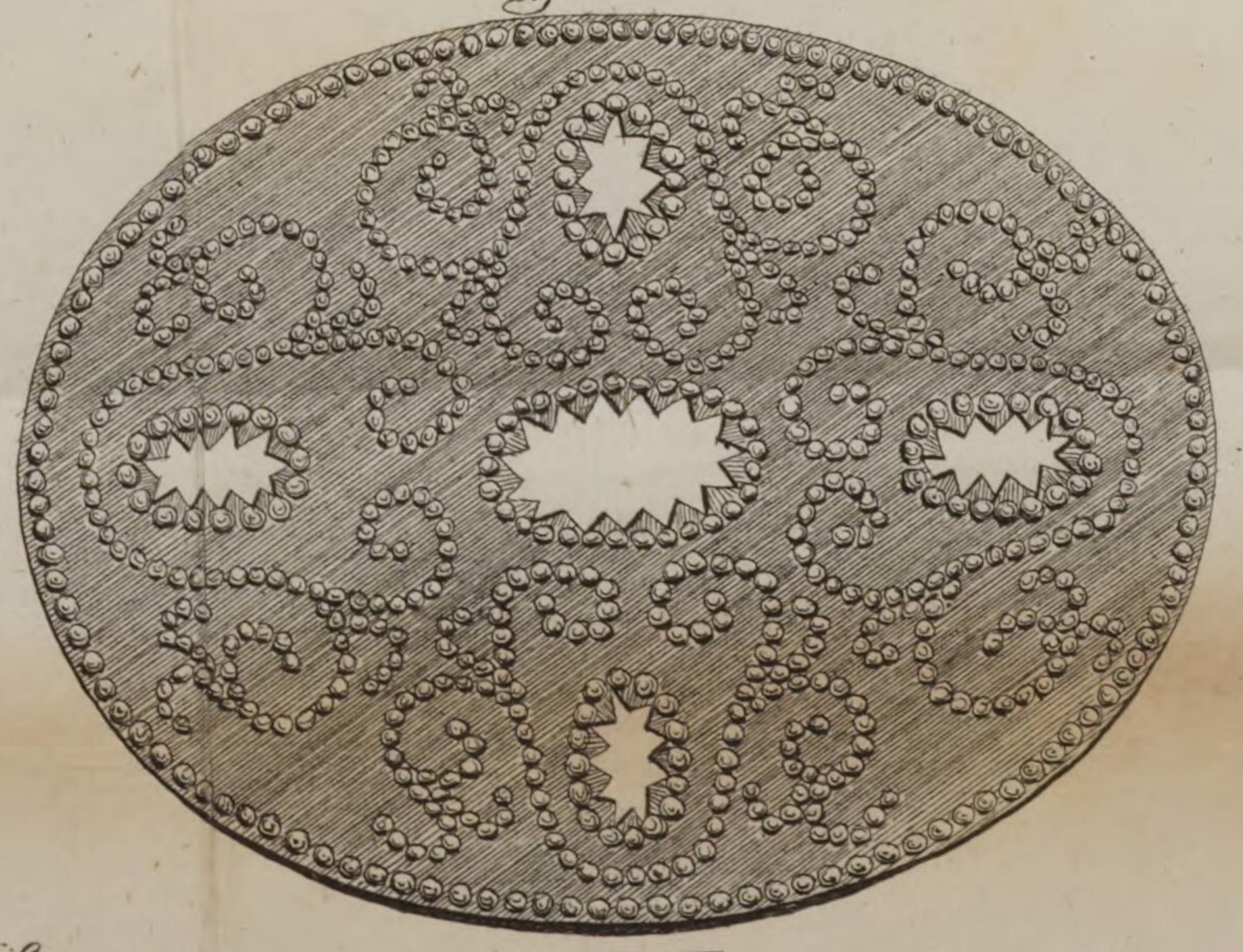
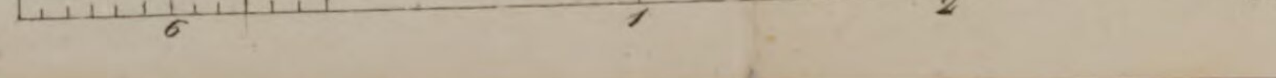
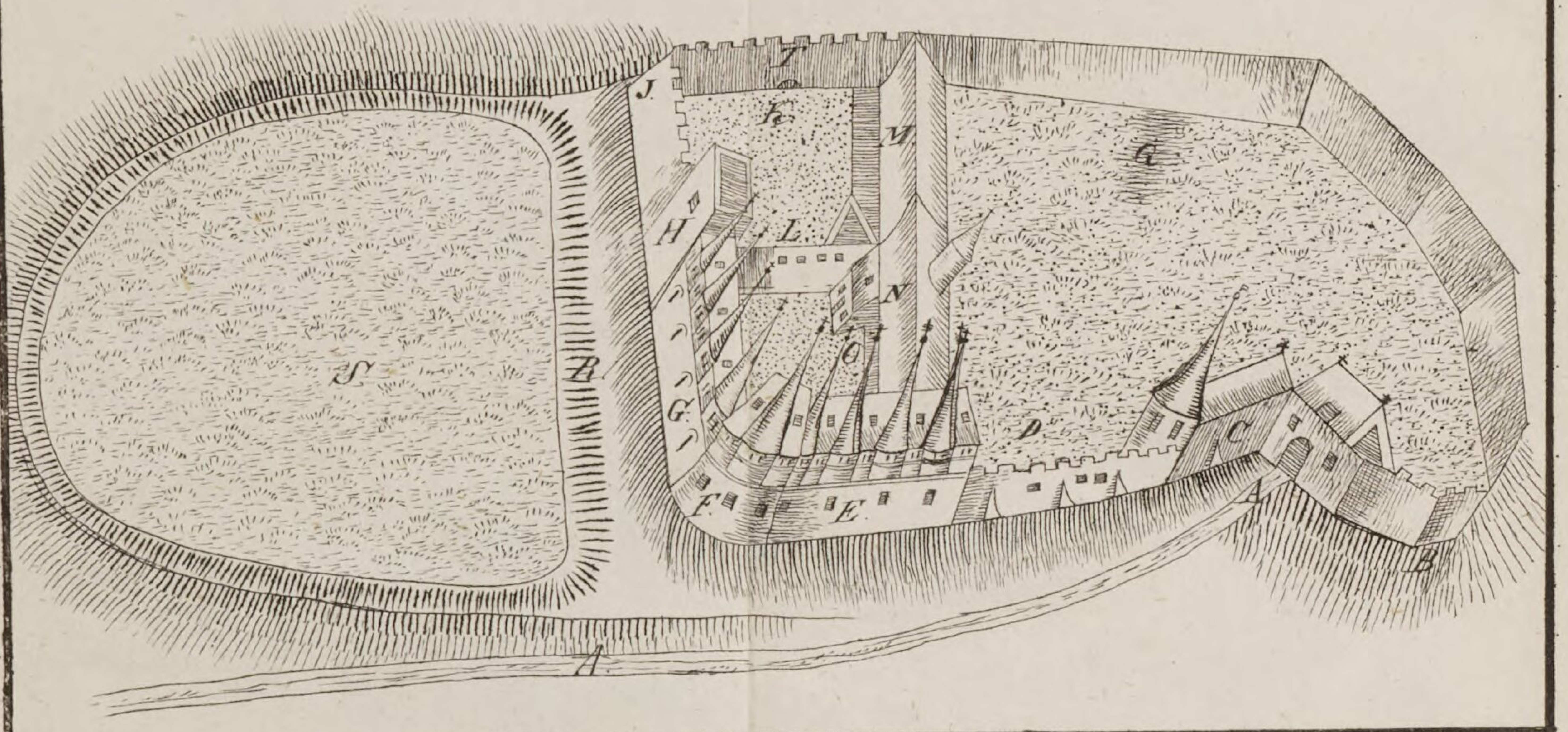


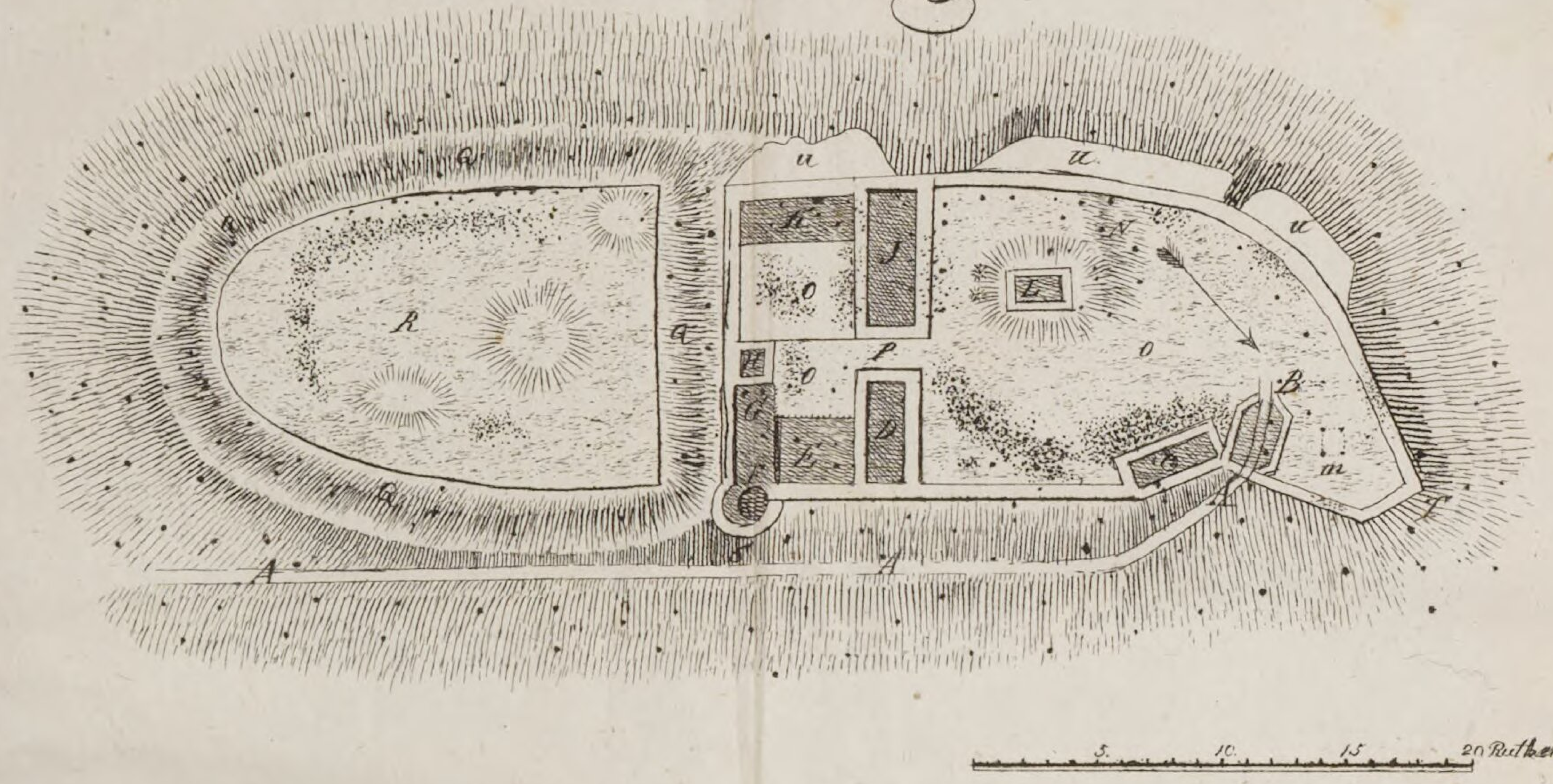
Fig. 9.



Die Harzburg, im Jahre 1574.



Grundriss der letzten Harzburg.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leonhard, E. J. G.

Die Harzburg und ihre Geschichte mit 5 Abbildungen

Helmstädt 1825

Germ.sp. 275 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020164-7